SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXI. JAHRGANG • NUMMER 11 • 29. ADAR 5697 • 12. MÄRZ 1937

Dreißig Jahre »Selbstwehr«

Die „Selbstwehr" feierte dieser Tage ihren 30. Geburtstag. Dreißig Jahre sind immerhin ein Menschenalter. Was dies bei einer Zeitung bedeutet — hängt von der Zeitung ab. Denn die Frage, wie alt eine Zeitung wirklich ist, ist ja nicht so einfach zu berechnen, wie etwa bei Hunden, deren Lebensjahre man bloß mit zehn zu multiplizieren braucht, um zu wissen, ob der Hund — in menschliche Verhältnisse übertragen — ein Jüngling, ein Mann oder ein Greis ist. So ist denn durch bloße mechanische Zählung nicht festzustellen, ob etwa die „Selbstwehr" noch ein junges, schüchternes Mädchen oder schon eine alte zahnlose Tante ist. Hier herrscht eben nicht Biologie, sondern Geschichte. Und in der Geschichte gibt es seltsamerweise viel weniger Möglichkeiten mechanischer Berechnung als in der Biologie, denn hier spielt der Geist und die menschliche Entscheidung eine Rolle und nicht der natürliche Zeitablauf. Darum ist eine Zeitung wohl schon nicht mehr jung, wenn sie einmal die Zeit ihrer Entwöhnung von der Mutterbrust der Subventionen und Zuschüsse (welche bekanntlich für die meisten Zeitungsgründungen tödlich sind), überstanden hat, aber sie ist auch noch nicht alt, solange sie mitten im geschichtlichen Leben steht und solange sie zu den Ereignissen etwas zu sagen hat.

Die Jahre, von welchen hier die Rede ist, waren keine Jahre des Friedens und der Ruhe. Es waren Jahre des Leidens und der Verfolgung, aber auch Jahre der Leistung und der Arbeit. An einer andern Stelle unseres Blattes bringen wir eine kleine Uebersicht über diese Zeit, dargestellt durch den Kontrapunkt von Stimmen aus der „Selbstwehr". Mehr soll über diese Zeiten selbst hier nicht gesprochen werden, wir haben ja sonst Gelegenheit genug dazu. Das Jubiläum der „Selbstwehr" ist kein Jubiläum der Zeit. Die „Selbstwehr" mag Rückschau halten, die Geschichte selbst hat keinen Anlaß dazu. Wir stehen mitten im Getümmel und haben zu wenig Ausblick, um Lust zu einem Rückblick zu haben. Wir wissen nur, daß die Zeit, da die „Selbstwehr" ihren 30. Geburtstag begeht, viel ernster, bedrohlicher, entscheidender ist als die Zeit ihrer Geburt. Nun ist aber die „Selbstwehr" begründet worden, weil schon damals die Zeiten ernst, bedrohlich und entscheidend schienen. Um so wichtiger ist heute ihre Sendung, um so bedeutsamer ihre Pflicht, zu der sie damals ins Leben gerufen worden ist: eine Selbstwehr zu sein, nach außen und — nach innen; eine Selbstwehr gegen alles Gift der Herabsetzung und des Hasses, das uns überflutet; eine Selbstwehr gegen alle Versuche, uns den Sinn unseres Daseins zu rauben oder auszuhöhlen; eine Selbstwehr gegen alle Gefahren des Abgleitens in Assimilation, in nationales Chaos, in geschichtliches Nichts; eine Selbstwehr, die dem jüdischen Volke in seinem schweren Kampf helfen soll, sich selber treu zu bleiben.

✣

Der Ernst der Zeiten läßt eine Jubiläumsstimmung nicht aufkommen. Wir haben daher auch nicht die Absicht, den Geburtstag der „Selbstwehr" in der üblichen Weise zu feiern, indem wir etwa dem Leser einen Kranz von freundlichen Lob- und Anerkennungsschreiben unserer eigenen und vielleicht auch noch wohlgesinnter benachbarter Prominenter vorsetzen. Wir wollen — aus Anlaß dieser zurückgelegten 30 Jahre — nur insofern eine Ausnahme machen, als wir etwas freier über uns selbst sprechen, als wir uns an den Leser etwas direkter, persönlicher wenden, als es sonst bei uns Sitte ist, daß wir uns selbst, die jüdische Zeitung und ihre Aufgaben und daneben auch noch das weitere Problem „Journalismus und Judentum" zum Hauptthema unserer heutigen Nummer machen.

✣

Wir haben uns anläßlich einer Purimnummer früherer Jahre — als die Zeitstimmung noch Purimscherze in der jüdischen Zeitung gestattete — den Spaß gemacht, Briefe aus unserem Freundes- und Feindeskreise so zu sammeln, daß die betreffenden Wünsche und Vorwürfe paarweise einander aufhoben. Zu Einem, der uns den Vorwurf machte, daß wir zu wenig über Palästina schreiben, fand sich rasch jemand, der die „Selbstwehr" ablehnte, weil sie nur über Palästina berichte, zu Einem, der sich darüber kränkte, daß wir nichts aus dem Gemeindeleben bringen, gesellte sich ein Gegenspieler, der sich über die Ueberfülle von Killenachrichten aufregte, zu einem, der die ausführliche Behandlung unserer innerstaatlichen jüdischen Politik vermißte, jemand, der von Innenpolitik nichts hören wollte; und so ging das durch etwa 20 Themen hindurch. Diese Meinungen waren durchaus nicht fingiert, sie waren nur gesammelt und zu diesem Anlaß in eine richtige Ordnung gebracht. Wir aber waren in Purimlaune und glaubten, da Plus-A und Minus-A sich aufheben, annehmen zu dürfen, daß sich entgegengesetzte Unzufriedenheiten ebenso aufheben und daß somit alles in schönster Ordnung sei.

Wenn wir heute zu unsern Lesern in ähnlichem Sinne sprechen, so tun wir dies durchaus nicht in scherzhafter Form und können uns daher mit einer derartigen mathematisch-mechanischen Lösung nicht mehr zufrieden geben. Wir können uns nicht darauf verlassen, daß sich die gegenseitigen Unzufriedenheiten so glatt von selbst aufheben, daß die schönste Zufriedenheit übrigbleibt. Wir müssen vielmehr trachten, aktiv und gestaltend einzugreifen und aus diesen entgegengesetzten Anforderungen eine Synthese zu machen, deren Resultat — nicht etwa die Zufriedenheit aller, die weder zu erreichen noch auch unser höchstes Ziel wäre, sondern vielmehr eine schöpferische Auseinandersetzung mit dem Leser bei dessen — möglichst geringer Unzufriedenheit zu sein hätte.

✣

Unter den Gegensätzen, zwischen denen wir den richtigen Weg finden sollen, gibt es zwei große Kategorien; die einen sind stofflicher, die andern sittlicher, genauer vielleicht charakterologischer Natur.

Die stofflichen sind verhältnismäßig einfacher zu behandeln; hier ist nicht viel anderes zu tun als eine richtige Verteilung oder Mischung zu finden, mit der vielleicht wieder nur wenige ganz zufrieden sind, die aber vom Standpunkt jemands, der alle Richtungen und alle Interessen überblickt — und das soll der Leiter einer Zeitung sein — das sachlich Richtige ist. Wir dürfen eines nicht vergessen: Die zionistische Bewegung wird — wie übrigens jede kraftvolle aus verschiedenen Teilbewegungen bestehende Gesamtbewegung — von Monomanen gemacht; d. h. von Menschen, welche von ihrer Teilarbeit so beherrscht sind, daß sie auf jedes Stückchen Raum und Zeit, das von einer andern Arbeit besetzt ist, eifersüchtig sind. Wir haben Monomanen der Chaluziuth, des Nationalfonds, des Keren Hajessod, der Zionistensteuer, des Schekels, der Organisation, der Propaganda, des Hebräischen, des Makabi, des jüdischen Sportes, der Landespolitik, der jüdischen Schule, der Wizo, der jüdischen Kultur, der Religion, der Literatur, der Geschichte usw. Ja, vielleicht ist diese Einteilung noch viel zu roh, wahrscheinlich gibt es auch noch Untermonomanen der blauen Büchse oder des jüdischen Schwimmsportes usw. Ja, wir haben sogar Monomanen der Einheit, d. i. des Kampfes gegen die Monomanen, also gleichsam Monomanen der Antimonomanie. Wir beklagen diesen Zustand absolut nicht und wir haben den Ausdruck Monomanen durchaus nicht in herabsetzender Weise gebraucht. Es gibt — in der Psychologie der heutigen Menschen — wahrscheinlich keine echte Begeisterung für ein bestimmtes Ziel ohne einen Schuß von Monomanie, und es gibt wahrscheinlich auch keinen Eifer ohne eine Dosis Eifersucht. Es ist eine gesunde Monomanie, und daß sie nicht ausartet in gegenseitige Zerstörung, dafür sorgen eben wieder unsere Monomanen der Einheit, der Ganzheit, der Organisation, — und in diese Reihe müssen wir uns nun selbst zählen. Wir sind eben Monomanen der „Selbstwehr", und es gehört zu unsern nicht gerade leichten Aufgaben, die von uns durchaus hochgewerteten und als die besten Kräfte unserer Bewegung anerkannten Monomanen, wenigstens auf unserem Raum in Ordnung zu halten und zu einer dynamischen Einheit umzuwandeln. Das geht nun leider nicht ohne „allseitige Unzufriedenheit"; aber es geht, und wir sind zufrieden, wenn aus diesen kleinen Unzufriedenheiten doch ein fruchtbares Zusammenspiel entsteht. Denn wir wissen: Mögen sie uns auch ein wenig gram sein, daß wir jeweils auch den andern „viel zu viel" Raum gönnen, im innersten Winkel ihrer zionistischen Seele ahnen sie, daß es so richtig ist, wissen sie, daß sie schließlich ohne die anderen ja gar nicht bestehen könnten, und daß schließlich auch ihre Monomanie ein erfolgloses Spiel wäre, wenn sie wirklich so weit ginge, daß sie die andern Monomanen völlig beiseite schieben oder in eine einzige „Selbstwehr"-Spalte zusammendrängen würden …

✣

Hier ergibt sich ein geeigneter Uebergang von den stofflichen zu den charakteriologischen Gegensätzen. Dem Problem der Monomanie ist das Problem der Eitelkeit benachbart, jenes Streben unserer Menschen, für welches wir das Wort „Kowed" auf Grund einer stillen Vereinbarung als terminus technicus angenommen haben und das im psychologischen Haushalt einer Redaktion eine wichtige Rolle spielt. Niemand weiß so genau, wie der Redakteur, ein wie großer Teil seines und seiner Leser Seelenfriedens davon abhängt, ob ein Name genannt wird, wie er genannt wird, wo er genannt wird und ob er Garmond oder Petit gedruckt wird. Hugo Bergmann erteilt uns zionistischen Redakteuren in seinem Artikel in dieser Nummer eine sehr strenge Ermahnung, niemals dem Kowed-Bedürfnis unserer Menschen nachzugehen. Wir müssen ehrlich gestehen: Wenn es eine Sünde ist, diesen Bedürfnissen nachzugehen, dann — haben wir viel gesündigt. Aber — wir müssen noch mehr gestehen: Wir halten es für gar keine Sünde. Man muß hier zwei Dinge auseinanderhalten: Wie ist die Eitelkeit selbst und wie ist das Vorgehen eines Redakteurs zu beurteilen, der der Eitelkeit bestimmter Personen nachgibt?

Was die Eitelkeit selbst betrifft, so muß erst einmal von ihr das Bedürfnis nach Wirkungsmöglichkeit und Resonanz unterschieden werden, das oft als Eitelkeit ausgelegt wird, in Wirklichkeit aber ein legitimes und durchaus nicht zu verurteilendes Bedürfnis jedes schaffenden und wirkenden Menschen ist. Was nun die nach Abzug dieses Wirkungs- und Resonanzbedürfnisses verbleibende Eitelkeit im eigentlichen Sinne betrifft, so halten wir sie freilich für einen — überaus verbreiteten — sittlichen Fehler, und zwar für eine hysterische Abirrung einer sehr hochstehenden Eigenschaft, nämlich des Strebens, wahrhaft wert zu sein. Aber wir glauben, daß eine Erziehung der Eitelkeit in der Richtung zu diesem wahren Wertbedürfnis nicht unmöglich ist, also gleichsam eine Gradbiegung der hysterischen Verkrümmung in echten sittlichen Wertwillen. Ist schon hier für einen Redakteur eine gewisse Möglichkeit gegeben, sich mit der Eitelkeit in schöpferischer Weise auseinanderzusetzen, ohne sie ganz zu verneinen, die Eitelkeit also gleichsam auf dem Wege der Eitelkeit zu bekämpfen, so deutet schon dieser Umstand darauf hin, daß die Reaktion eines Redakteurs — natürlich auch eines Lehrers oder Politikers usw. — auf die Eitelkeit der Menschen doch anders zu beurteilen ist als diese Eitelkeit selbst. Wer Menschen beeinflussen und Menschen bilden will, hat es mit Menschen zu tun und mit menschlicher Psychologie und nicht mit Asketen und mit der Psychologie von Heiligen. Diese Eigenschaften der Menschen sind gegeben und nur wenn man sie benützt, kann man auf Menschen einwirken. Die Eitelkeit ist ein sehr brauchbarer Zugang zu den Menschen, eine Anfangssituation, von der aus Menschen bei richtiger Entwicklung sogar wahre Zionisten und vielleicht schließlich ganz uneitle Menschen werden können. Eine jede Entwicklung muß mit Gegebenem beginnen, sonst findet sie keinen Anschluß. Wenn ich Menschen, welche nur bis 20 kg heben können, dazu bringen will, ihre Kräfte zu steigern, so muß ich vorerst versuchen, sie dazu zu bringen, daß sie 21 kg heben; stelle ich aber sofort ein 100-kg-Gewicht vor sie hin, so werden sie über ihre 20 kg kaum hinauskommen.

Damit ist aber natürlich nicht etwa gesagt, daß der Redakteur, oder der Redner, oder Erzieher allen eitlen Ansprüchen, die an ihn herantreten, ohne weiters nachgeben soll. Das wäre ganz falsch. Es gibt da Grenzen, und die gilt es eben zu finden. Es gibt Fälle, daß man einem klaren „Zuviel" gegenübersteht, wir stoßen dauernd an diese Grenzen und müssen hart sein. Auch ein Redakteur, der eine so freundliche Einstellung zur Eitelkeit und ihren Möglichkeiten hat, darf sich zum Beispiel bei der Beurteilung von Beiträgen durch Rücksicht auf Geltungsbedürfnisse nicht beirren lassen, darf sich auch vor drohenden Feindschaften nicht fürchten und muß die Last verletzter Eitelkeiten so zu tragen verstehen, wie sein Papierkorb die Last der ihm anvertrauten Manuskripte.

Das Ergebnis dieser unserer Geständnisse ist: Wir kämpfen gegen die Eitelkeiten der Menschen — mit dem Aufwand von viel Nervenkraft. Aber, wir wollen uns die Sache durchaus nicht so leicht machen, daß wir die Eitelkeit einfach verdammen und unberücksichtigt lassen; nein, wir akzeptieren sie als Arbeitsfaktor, als ein Mittel zur Erziehung, als einen nicht ungefährlichen Seitenpfad zum Guten, der Aufsicht und Pflege verlangt, aber schließlich doch noch ans Ziel oder wenigstens zu einer guten Arbeit führen kann. Wenn man dieses Kleine mit Großem vergleichen darf, so sehen wir in dieser Einstellung nichts anderes als eine Anwendung der alten jüdischen Aufforderung, aus dem bösen Trieb einen Wagen für Gott zu machen.

✣

So liegt denn die Aufgabe eines Redakteurs der Eitelkeit gegenüber in einer klugen Mischung von Kampf und Nachgiebigkeit, im Finden jener Mischung, welche die meiste Hoffnung gewährt, die Eitelkeit zum Wert umzugestalten.

Ein Mischungsproblem ist nun auch noch eine andere Frage, die wir bei dieser offenen Aussprache mit unsern Lesern berühren wollen; es ist dies der Gegensatz zwischen Ziel-

JUBILÄUMS-NUMMER

UMFANG: 28 SEITEN

MIT BEITRÄGEN VON:

Oskar Aschermann, Hugo Bergmann, Dow Biegun, Kurt Blumenfeld, Max Brod, Robert Eichler, Mirjam Goldes, Willy Haas, Hugo Herrmann, Leo Herrmann, Arthur Herzog, Walter Kohner, Josef Kubálek, Zdeněk Landes, Georg Mannheimer, Heinz Politzer, Franz Steiner, Hanna Steiner, Heinz Stroh, Friedrich Thieberger.

strebigkeit und Gefühlsentladung. Eine zionistische Zeitung hat gewisse Ziele; Hugo Bergmann hat in seinem Aufsatze mit Ernst und Strenge angeführt: Systematische Erziehung des Lehrers zum Judentum — im Sinne einer bewußten Fortsetzung jüdischer Geschichte — zum Zionisten — zur hebräischen Kultur — zu echter Religiosität usw.

Das ist richtig. Und nichts anderes müßte auch ein Redakteur im Sinne haben, der in der seltenen Lage wäre, nicht auf Abonnenten angewiesen zu sein. Andernfalls muß er sich nämlich dessen bewußt sein, daß Abonnenten, wenn sie am Freitag ihre Zeitung lesen, doch noch etwas anderes zu verlangen pflegen, als erzogen zu werden. Ja, es besteht sogar die Möglichkeit, daß allzuviele von ihnen es ablehnen würden, den Abonnementsbeitrag für Erziehung zum Judentum zu zahlen — insolange sie nicht schon erzogen sind. Das können sie aber wieder nicht sein, solange sie nicht Abonnenten sind. Will man diesen circulus vitiosus und andere ähnliche Fehlschläge, die wieder mit der gegebenen Psychologie der Menschen zusamenhängen, vermeiden, so heißt es eben, in irgendeiner Weise den gegebenen und ohne jede Erziehung vorhandenen Bedürfnissen der Leser wenigstens eine Strecke weit entgegenzukommen. Und diese Bedürfnisse sind einerseits eine möglichst genaue und verläßliche Information über das, was sie interessiert — und dann etwa das, was wir oben „Gefühlsentladung" genannt haben. Der Mensch hat nun einmal die Sehnsucht, wenn ihn etwas bewegt, wenn ihn etwas quält, wenn ihn etwas begeistert, diesen Gefühlen Ausdruck zu geben, zu klagen, wenn er leidet, zu jubeln, wenn er glücklich ist, und zu schimpfen, wenn er beleidigt ist. Da es aber nicht jedem gegeben ist, selbst den richtigen Weg dieses Ausdrucks zu finden, der ihn von seinem Gefühlsdruck befreit, so wartet er eben auf die Zeitung, die ihm helfen soll. Liest er hier ein kräftiges Wort, das ihm aus der Seele kommt, so ist es ihm, als hätte er es selbst gesprochen; und liest er hier, wie der Gegner zu Boden geworfen und richtig zertrampelt wird, so tut es ihm wohl, als hätte er es selbst getan.

Ist diese journalistische Funktion sittlich zu rechtfertigen? Wird unsere wirkliche Situation gebessert, wenn der Gegner so bekämpft wird, wie es sich der naiv-unverantwortliche Zeitungsleser nur wünscht? Kann man es auf sich nehmen, dem gedrückten Herzen des Zeitungslesers Luft zu machen, wenn man weiß, daß man damit in der politischen Wirklichkeit unwiderbringlich Schaden stiftet? Liegt nicht gerade darin das furchtbare Verbrechen der Journalistik, daß sie der Sensations- und Aggressionslust von Menschen nachzukommen sucht, welche dem Bedürfnis nach derartigen Entladungen gegenüber um so hemmungsloser sind, als sie ja, als bloße Leser, wohl Befriedigung, aber keine Verantwortung fühlen? Ist das nicht der Weg, der zum Ruin der Menschheit führt, weil infolge Propaganda und Gegenpropaganda — für Hörer und Leser bestimmt — infolge von Herabsetzungen, Verzerrungen, Verleumdungen die Stimmung gegenseitiger Feindschaft so groß wird, daß sie schließlich aus dem Rahmen der Zeitungsspalten heraustritt, um Kultur und Gesittung zu zerstampfen? Mit dem Entladungsbedürfnis in Druckerschwärze hat es begonnen, erkauft für einen billigen Abonnementpreis, und mit einem blutigen Knäuel endet es.

Und trotzdem gehen wir auch hier nicht den allzu naheliegenden Weg, jedwedes Entladungsbedürfnis in der Zeitung zu verdammen. Denn man darf nicht vergessen, daß es durchaus legitime und berechtigte Gefühlsexpressionen gibt. Liebe und Haß, Angst und Begeisterung sind die großen Antriebe des Geschehens, und diese Gefühle können nicht leben, wenn man ihnen jede Möglichkeit der Ausdruckreaktion abschnüren will. Die Spannung dieser Gefühle darf wohl nicht zur hysterischen Explosion führen, aber sie brauchen doch eine Atmosphäre der Ausdrucksresonnanz, sie müssen gleichsam durch ständig gebändigte und regulierte „Ventilentladungen" in ihrer fruchtbaren Kraft erhalten werden. Sie dürfen also weder durch Explosion verpuffen, noch durch Absperrung einfach erstickt werden. Zwischen diesen zwei Extremen heißt es, den richtigen Weg finden, und das ist — auf unserm Gebiet — die Aufgabe des Redakteurs; auch hies ist es seine größte — kaum beachtete — Leistung, möglichst wenig Fehler zu machen.

Größer ist hier freilich die Gefahr, daß er allzu bereitwillig der ungehemmten Entladungstendenz dient. Allzu leicht schimpft es sich auf dem geduldigen Papier, allzugroß ist die Verlockung so zu schreiben, wie es der unbekannte Leser gern hören möchte; und nicht wenige unterliegen ihr.

Wir glauben, daß es die erste Pflicht eines verantwortungsbewußten Redakteurs ist, daß er sich gegen das Bedürfnis nach hysterischen Entladungen möglichst unnachgiebig zeige, daß ihm die realen Vorteile der zionistischen Bewegung höher stehen als journalistische Vorteile und geistige Klarheit höher als temperamentvolle Passagen.

Ob es uns stets gelungen ist, zwischen dem berchtigten Bedürfnis, einmal auch kräftig und ehrlich zu sagen, was man fühlt — und den Gefahren der hysterischen Entladung den richtigen Weg zu finden, können wir nicht selbst entscheiden. Es ist auch nicht unsere Sache. Wir glaubten nur, über diese intimeren Fragen, die zwischen uns, unsern Mitarbeitern und unsern Lesern schweben, einmal in 30 Jahren, uns offen aussprechen zu dürfen.

DIE WOCHE

Abg. Sidor verlangt Evakuation

Im Verlauf der Debatte über das Exposé des Ministers Krofta im Außenausschuß der Abgeordnetenkammer führte der slowakische Volksparteiler Sidor u. a. aus: Von 1922 bis 1934 haben 102.000 Slowaken das Land verlassen, indessen die Zahl der Juden in der Slowakei und Karpathorußland immer mehr zunehme. Die ungarische Regierung habe seinerzeit die Ansiedlung von Juden in der heutigen Slowakei gefördert. Damals seien sie kleine Händler gewesen, heute aber beherrschen sie das ganze Wirtschaftsleben. Sidor fordert den Außenminister und die Regierung auf, sie möge die jüdische Bevölkerung allmählich in das autonome jüdische Gebiet in der Sowjetunion Biro-Bidschan übersiedeln. Dieses Gebiet sei neunmal so groß wie die Slowakei und habe weniger Einwohner. Die Sowjetunion würde der Tschechoslowakei bei der Aufnahme der jüdischen Bevölkerung sicher sehr entgegenkommen, denn es handle sich ohnehin überwiegend um Anhänger des Kommunismus.

Diese Rede des slowakischen Abgeordneten ist in ihrer ganzen Argumentation auf einem gewissenhaft eingehaltenen Grundsatz aufgebaut: sie operiert nur mit falschen Behauptungen. Und sie entspricht nicht nur in ihrer Argumentation, sondern auch in ihrem Niveau vollständig dem Wesen der antisemitischen Seuche unserer Zeit. Die Juden der Slowakei sind nicht überwiegend Kommunisten; das weiß ein jeder, der die Verhältnisse und die Wesensart dieser Menschen kennt; das beweisen überdies auch mathematisch die Wahlen. Daß diese vom Abg. Sidor als Kommunisten bezeichneten Juden gleichzeitig auch „das ganze Wirtschaftsleben der Slowakei beherrschen", ist ein Witz des Abgeordneten, den er erzählt, als wäre es kein Witz. Auch seine Ironie ist nicht ganz eindeutig, wenn er meint, daß die Sowjetunion der Tschechoslowakei bei der Transportierung der slowakischen Juden nach Biro-Bidschan behilflich sein werde; er weiß, wie jeder andere, daß die Sowjetunion überhaupt keine ausländischen Juden aufnimmt, und daß sie von ihren eigenen Juden nur einen lächerlichen Bruchteil nach Biro Bidschan verpflanzt hat. Was aber die ganze Idee einer derartigen Transportaktion, oder, wie Jabotinsky es nennt, Evakuation, oder, wie man früher deutlicher sagte, Deportation ansässiger Landesbewohner betrifft, so war das in gesitteten Zeiten und in zivilisierten Staaten nur auf Grund eines Urteils, das eine strafbare Handlung der zu deportierenden Individuen festgestellt hat, möglich. Die Zeiten haben sich freilich geändert und manche Staaten haben sich von diesen Grundsätzen, zu der eine lange, schwere Entwicklung von Jahrhunderten geführt hat, wieder entfernt. Die Tschechoslowakei ist aber ein zivilisierter, demokratischer, gesitteter Rechtsstaat und gerade darum wird sie von der gesitteten Welt als wichtiger Punkt der Demokratie und Humanität geschätzt und geschützt; daran sollte der Herr Abgeordnete denken.

Die Autonomie Karpathorußlands

BERATUNGEN BEIM MINISTERPRÄSIDENTEN HODŽA
ABG. DR. KUGEL VERTRITT DIE JÜDISCHE MINORITÄT

Am 5. d. M. fanden beim Ministerpräsidenten Dr. Hodža die letzten Verhandlungen über die kommende Autonomie Karpathorußlands statt. An den Beratungen Dr. Hodžas mit den Koalitionsabgeordneten aus Karpathorußland nahm auch Abgeordneter Dr. Kugel teil, der bei dieser Gelegenheit die Stellungnahme der jüdischen Minderheit zur Frage der Autonomie Karpathorußlands präzisierte und ihre diesbezüglichen Wünsche vorbrachte. Ministerpräsident Dr. Hodža zeigte volles Verständnis für die Postulate der jüdischen Minorität und stellte deren Erfüllung in Aussicht.

Am 8. d. M. fanden beim Gouverneur für Karpathorußland Hrabar Beratungen der Koalitionsparteien über die bevorstehende Ernennung der Mitglieder des Gubernialrates für Karpathorußland statt. Ueber Antrag des Abgeordneten Dr. Kugel wurde einstimmig beschlossen, der Jüdischen Partei und den Zionisten einen Vertreter im Gubernialrat zuzubilligen.

Die Exekutive für Karpathorußland beschloß, für diese Stelle die Kandidaten, die bei den letzten Landtagswahlen nominiert worden waren, in der seinerzeitigen Reihenfolge vorzuschlagen. Da Moscheh Goldstein aus privaten Gründen die Stelle im Gubernialrat nicht bekleiden kann, werden die nationalen Juden von Dr. Leopold Palkovič im Gubernialrat für Karpathorußland vertreten werden.

Schekelaktion zum XX. Zionistenkongreß

In einer Reihe von Ortsgruppen ist die neue Schekelkampagne bereits in Durchführung. Nach den vorliegenden Berichten darf erwartet werden, daß auch die heurige Aktion eine weitere Steigerung der Schekelziffer in der ČSR. bringen wird.

Nur ganz wenige Orte, die für das vorhergegangene Jahr noch nicht abgerechnet haben, konnten die neue Aktion bis nun nicht einleiten. Wir fordern die Schekelkommissäre auf, das Versäumte nunmehr schleunigst nachzuholen.

Für das Jahr 5696 wurden bis nun 17.741 Schekalim abgerechnet, das sind um 4880 mehr als im kongreßlosen Jahre 5694.

Bis zum 8. März l. J. sind für das Jahr 5697 folgende Schekeleingänge zu verzeichnen:

Böhmen: Cheb 25, Cvikov 4, Falknov 50, Karlovy Vary 100, Kraslice 10, Liberec 10, Pardubice 10, Plzeň 25, Praha 200 Ústí n. L. 25, Teplice-Šanov 100, Žatec 120. Summe 679.

Mähren-Schlesien: Brno 278, Frýdek-Místek 20, Frýštát 10, Hranice 15, Jihlava 20, Mor. Ostrava 150, Nový Jičín 25, Olomouc 50, Opava 100, Prostějov 80, Svitavy 30, Třebíč 25, Uherský Brod 45, Uh. Hradiště 55, Vel. Meziříčí 10, Vítkovice 35, Znojmo 20. Summe 968.

Slowakei: Bánovce 50, Litp. Sv. Mikuláš 10, Piešťany 40, Sp. Podhradie 32, Žilina 15. Summe 147.

Zwei Jubiläen geben der Schekelaktion 5697 eine weit über den Rahmen früherer Aktionen hinausgehende Bedeutung:

der Anfang August 1937 sattfindende XX. Zionistenkongreß und das im gleichen Monate fallende Jubiläum des 40jährigen Bestandes der Zionistischen Weltorganisation.

Die Zionistische Exekutive fordert die Aufbringung von 1½ Millionen Schekalim für die Kongreßperiode 5696/97.

Der Nachweis von 1½ Millionen organisierten Zionisten soll eine gewaltige Manifestation des Lebenswillens des jüdischen Volkes sein.

Darum richten wir heute schon an alle zionistischen Ortsgruppen und Schekelkommissäre die Aufforderung, in den nächsten zwei Monaten alle verfügbaren Kräfte auf die Durchführung der Schekelaktion zu konzentrieren und alles zu tun, um eine Erhöhung der Schekelziffern des letzten Kongreßjahres zu erzielen.

Mor. Ostrava, 9. März 1937.

Für die Landesschekelkommission für die ČSR.:
F. Fränkel. L. Eisner.

Unruhiger Sabbat in Jerusalem

Jerusalem. (JTA.) Außer dem arabischen Mordanschlag auf den Juden Jehuda Leib Schneurson in der Nähe der Klagemauer am vergangenen Samstagmorgen kam es am Vorabend des gleichen Tages zu einem Angriff von Arabern auf eine Gruppe jüdischer Spaziergänger, die sich auf dem Wege von Rechavja nach Newe Schaanan, beides hauptsächlich von Juden bewohnte Jerusalemer Vorstädte, befand. Die jüdische Gruppe wurde von den Arabern mit Steinen bombardiert, einige Mitglieder der Gruppe wurden getroffen und zwei Juden erheblich verletzt, davon einer, der 15jährige Eliah Levi, so schwer, daß er ins Hadassahospital gebracht werden mußte. Wie später mitgeteilt wurde, fand man an der Kampfstelle einen durch Schüsse getöteten Araber. Neben ihm befand sich sein Sohn, der verletzt war. Es konnte bisher nicht festgestellt werden, unter welchen Umständen die Tötung des einen und die Verletzung des anderen Arabers vor sich gegangen sind. Es steht durchaus nicht fest, ob Juden daran beteiligt waren. Einige Araber behaupten, daß zwei Juden geschossen hätten. Die Zeitungen melden, daß ein jüdischer Chauffeur den Sohn des erschossenen Arabers in ein Krankenhaus fuhr, während ein Araber einen der durch Steinwürfe verletzten Juden rettete.

Die hebräische Presse richtet im Hinblick auf die gespannte Lage in Jerusalem und in verschiedenen Teilen des Landes eine scharfe Warnung an die Regierung und fordert sie auf, durch ein sofortiges energisches Eingreifen der weiteren Entwicklung der Terrorwelle Einhalt zu gebieten. Uebereinstimmend erklären die Zeitungen, es habe die zwölfte Stunde geschlagen und es sei höchste Zeit für die Regierung, eine eindeutig scharfe Aktion gegen den arabischen Terror zu unternehmen.

Eine Louis-D-Brandeis-Straße in Prag

Der Magistrat der Stadt Prag hat eine Straße nach dem Mitglied und Mitvorsitzenden des Obersten Gerichtes der Vereinigten Staaten Louis D. Brandeis benannt. Die Ehrung von Oberstrichter Brandeis durch die Stadt Prag erfolgte im Gedenken an die Dienste, die Oberstrichter Brandeis den Schöpfern des tschechoslowakischen Staates, insbesondere Professor Masaryk, erwiesen hat. Oberstrichter Brandeis war es z. B., der die Bekanntschaft zwischen Professor Masaryk und Präsident Wilson während der Anwesenheit Masaryks in den Vereinigten Staaten im Kriege vermittelt hat. Der Präsident-Befreier Thomas G. Masaryk gedenkt in seinen Büchern, in denen er das Entstehen des tschechoslowakischen Staates schildert, wiederholt dankbar der Hilfe, die ihm seitens des Oberstrichters Brandeis und anderer angesehener amerikanischer Juden zuteil geworden ist.

Brandeis ist 1856 in Louisville (Kentucky) geboren und war 1879—1916 als Anwalt in Boston tätig. 1916 wurde er von Wilson zum Richter am Obersten Gerichtshof in Washington ernannt. Durch seine nahen Beziehungen zu Wilson gelang es ihm, diesen im Sinne des Zionismus zu beeinflussen und für die Zustimmung zur Balfour-Deklaration zu gewinnen. 1919 ernannte ihn Wilson zu einem der amerikanischen Bevollmächtigten für die Versailler Friedensverhandlungen, das Oberste Gericht gewährte ihm jedoch nicht den erforderlichen Urlaub. In der amerikanischen zionistischen Bewegung spielte Louis D. Brandeis eine außerordentliche Rolle. Er war auch der Organisator des Amerikanisch-Jüdischen Kongresses. Im vorigen Jahre wurde der 80. Geburtstag von Brandeis seitens der amerikanischen Judenheit in sehr herzlicher Weise gefeiert.

Aus dreißig Jahrgängen

Es gibt im jüdischen Leben eine Manie: Alle Weile erscheint irgendein neues jüdisches Blatt, wenn der oder jener eine journalistische Ader und die Notwendigkeit in sich verspürt, als Zeitungsgründer auf den Plan zu treten. Man erlebt da die sonderbarsten Dinge: Tagesblätter, die kaum eine Woche lang erscheinen, Zeitungen, die „einem deutlich fühlbaren Mangel an Gemeindeblättern" abhelfen wollen und sich alsbald als ausschließliche Inseratensammlungen entpuppen, in denen man Gemeindenachrichten mit der Lupe suchen muß, Parteiblätter, die mit großem Getöse und Wichtigtuerei zu erscheinen beginnen und eines Tages sang- und klanglos verschwinden, ungezählte Blättchen mit allerlei Spezialzwecken, die alle das Schicksal der Eintagsfliege ereilt. Was wird da nicht alles in der ersten und oft auch letzten Nummer versprochen, für welch hehre Ziele werden Interessenten und Mittel zusammengetragen, und wie kläglich ist das Ergebnis all dieser Journalisterei. Die „Selbstwehr" — und das dürfen wir heute hier vielleicht sagen — hat in ihrer ersten Nummer am 1. März 1907 versprochen, rückhaltlos für jüdische Interessen einzutreten und hat dieses Versprechen gehalten, dreißig Jahre lang. Dreißig Jahre kontinuierlicher Kampf — die folgenden „Stimmen aus dreißig Jahrgängen" werfen ein schwaches, aber doch deutliches Blitzlicht auf jene Zeit — das ist es, worauf wir, die wir heute aktiv an dieser Arbeit teilhaben, ein wenig stolz sind. Eine Zeitung ins Leben rufen, dazu bedarf es keiner gewaltigen Anstrengung, eine Zeitung redigieren, das ist auch kein besonderes Kunststück, aber eine Zeitung durch Gefahren und Stürme, durch den Wirbel der Zeit zu führen, die Versprechungen, die am Beginn gegeben wurden, einzuhalten, Wächter sein und bleiben, das müßte wohl der Wertmaßstab sein, nach dem man die Leistung einer Zeitung zu beurteilen hat.

1907

Vier jüdischnationale Reichsratsabgeordnete.

Vier jüdischnationale Abgeordnete wird das Parlament des Allgemeinen Wahlrechts zählen: Dr. Benno Straucher (Czernowitz), Dr. Adolf Groß (Krakau), Dr. Adolf Stand (Brody) und Dozent Dr. Artur Mahler (Prag).

(24. Juni 1907.)

Als es noch Juden in der Deutschen Lese- und Redehalle gab.

(„Während ihres nunmehr fast 60jährigen Bestandes hat sich die „Halle" als Führerin der deutschen Studentenschaft Prags aufs beste bewährt im Kampfe gegen die rücksichtslos vordringende Slavenmacht, gegen reaktionäre Politik des Klerus und gegen die volkszersetzenden Umtriebe der zionistischen Utopie.")

Die jungen Studenten zahlen schon den Schekel, weil sie gelernt haben, daß „Utopien" Wahrheiten von morgen sind.

(Aus einem Artikel vom 28. Juni 1907 gegen einen Aufruf der deutschen Lese- u. Redehalle in Prag, dem das eingangs erwähnte Zitat entnommen ist.)

1908

„Wählt Prof. Th. G. Masaryk!"

Als einzig möglicher Kandidat blieb deshalb Prof. Th. G. Masaryk auf der Altstadt. Wir identifizieren uns hiebei in keiner Weise mit der Realistenpartei und empfehlen lediglich die Person des Genannten zur Wahl.

(Empfehlung an die Prager jüdischen Wähler zur Wahl in den Böhmischen Landtag. 21. Feber 1908.)

Die Affäre Wahrmund.

Ist es nicht ein himmelschreiendes Zeichen der Zeit, daß in derselben Nummer des „Deutschen Volksblattes" in Wien in der gegen Wahrmund leitartikelt wird, ein von Schmutz triefender Vortrag Verganis abgedruckt ist, der die jüdische Religion als die Religion der Dirnen hinstellt? Warum war da der Ministerpräsident nicht entrüstet, warum ist der Staatsanwalt nicht ausgerückt? Aus diesem Grund stigmatisieren wir den ganzen Wahrmund-Rummel als eine Komödie, als einen Schwindel der Entrüstung. Es gibt kein einseitiges Recht; entweder gilt der Religionsstörungs-Paragraph für Juden und Christen oder er gilt gar nicht.

(27. März 1908.)

1909

Abgelehnte Hilsner-Begnadigung — Konfiskation.

Die Beschlagnahme der periodischen Flugschrift „Selbstwehr" Nr. 11 vom 12. März 1909 wird nach § 489 StPO. bestätigt, die weitere Verbreitung dieser Nummer nach § 493 StPO. verboten, auch die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare nach § 37 des Pressegesetzes erkannt. Gründe: In der oben angeführten Stelle werden gerichtliche Entscheidungen durch Schmähungen und Verspottungen herabgewürdigt.

(Zu einem Artikel, in dem gegen die Entscheidung des Kreisgerichtes in Pisek, das ein Gnadengesuch Hilsners abgelehnt hatte, da „keine gewichtigen Gründe für eine Begnadigung sprechen", scharf Stellung genommen worden war. 19. März 1909.)

1910

Bodenverkaufsverbot in Palästina.

Schlechte Nachrichten kommen aus der Türkei. Die türkische Regierung hat den Juden den Ankauf von Grundstücken in Palästina verboten . . . Der Zionismus hat schwerere Fahrnisse und Hindernisse als dies schon glücklich überwunden und das unbeirrbare Wollen und Arbeiten eines ganzen Volkes kann nie und nimmer unterbunden und zunichte werden.

(1. Juli 1910.)



Redaktion, Administration und Expedition: Pořič 7. Telephon 2226. Postsparkassakonto. Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt. Manuskripte werden nicht zurückgegeben. Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag. Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung Ganzjährig K 6 — Einzelne Nummer 12 h. Insertionspreis: für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h. Kleiner Anzeiger 16 h. Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 1. — Prag, den 1. März 1907. — 1. Jahrgang.

Selbstwehr!

Ein stolzer Titel und mehr als ein Titel ein Protest und ein Programm. Ein Protest, eine Kriegserklärung gegen alles Morsche, Halbe, Faulende im Judentume und eine kräftige, vernehmliche Bejahung der jungen, selbstbewußten, keimenden Kräfte und Bestrebungen im jüdischen Volke. Die Zeit der Leisetreterei und des tatlosen Zuwartens, des Versteckens und ängstlichen Verbergens aller jüdischen Eigenart ist vorbei, ein für allemal. Das jüdische Volk ist aufgewacht, aufgerüttelt aus der Erstarrung und Erschlaffung und regt und es ist auch unklug und verfehlt, wenn die Juden von irgend einer außenstehenden Macht oder Partei — sie heiße nun fortschrittlich, freiheitlich, sozialistisch oder anderswie — Heil und Hilfe erwarten und mit größter Selbstverleugnung all ihre geistigen und materiellen Kräfte im Dienste und Kampfe für diese, an und für sich gewiß edlen und gerechten Bestrebungen aufbrauchen. Selbst müssen wir uns helfen und wehren, müssen uns zusammenschließen und stolz und frei die Zugehörigkeit zu unserem Volke bekennen und betätigen. Dann erst und nur dann haben wir Anspruch zumindest auf die Achtung und den gegenüber, die ehrlich die Erhaltung des Judentums wünschen und nur noch der richtigen Erkenntnis und Einsicht dessen, was uns not tut, entbehren Geleitet von modernen, nationalsozialen Anschauungen werden wir, allem kleinlichen Streite und persönlichem Hader der Parteien abhold, für alles eintreten, was zur inneren Erstarkung, Sammlung und Einigung der jüdischen Gemeinschaft erforderlich und dienlich ist. Deshalb gehören — dies sei offen ausgesprochen — unsere Sympathien allen jungjüdischen Renaissancebestrebungen, deshalb stehen wir, wohlgemerkt bei strengster Wahrung unserer Objektivität und Un-

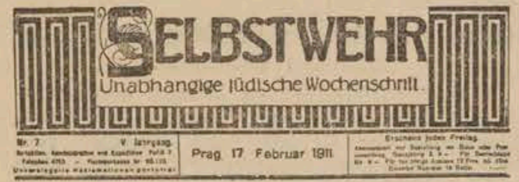
Die erste Nummer der „Selbstwehr"

1911

Jüdische Spenden für ein Lueger-Denkmal.

Die Herren Rothschild und Gutmann haben für das Lueger-Denkmal 2000 Kronen gespendet. Die Familie Rothschild führt so den Gebrauch ein, den Antisemiten Denkmäler zu setzen. Es ist schon nicht besonders geschmackvoll, wenn Juden sich bemüßigt fühlen, Kirchen zu bauen. Aber erst antisemitische Denkmäler?

(6. Jänner 1911.)



SELBSTWEHR

Unabhängige jüdische Wochenschrift

Nr. 7 — V. Jahrgang — Prag 17 Februar 1911

1912

Beilis-Prozeß.

In Kiew beginnt soeben der Prozeß gegen den Juden Beilis, der beschuldigt wird, den Knaben Jusoczynski ermordet zu haben, um sein Blut für jüdische Ritualzwecke zu gebrauchen.

(22. März 1912.)

Antisemitismus auch beim Untergang der „Titanic".

(Der antisemitische Abgeordnete Myslivec schrieb zu der Nachricht, daß viele Juden beim Untergang des Schiffes „Titanic" den Tod in den Wellen gefunden haben, in der Zeitschrift „XX. věk": „Man kann sich vorstellen, wie sich diese Mauschelgesellschaft gegen den Tod gewehrt hat...")

Der Oberst Gracie erzählt, daß der alte Jude Isidor Strauß sich geweigert hat, vor seiner Frau und seinen Kindern ins Rettungsboot zu steigen und seine Frau wollte durchaus nicht ohne ihren Gatten gerettet werden und sank mit dem Schiff.

(16. August 1912.)

1913

Und wieder Ritualmordgerüchte in Kolin.

Das Dienstmädchen Pavlik, dessen geheimnisvolles, wenn auch nicht unerklärliches Verschwinden vor wenigen Wochen in Kolin das Ritualmärchen hat aufflackern lassen, ist jetzt ungefähr 3 Kilometer unterhalb der Brücke, auf der es zuletzt gesehen worden ist, aus der Elbe gezogen worden. Die Obduktion bestätigte, was von vornherein den Anschein höchster Wahrscheinlichkeit für sich hatte: die frühere Geliebte des Herrn Katecheten Dr. Hrachovsky hat als Selbstmörderin geendet.

(14. Feber 1913.)

1914

Jemenitenprozeß in Brüx.

Am 5. Jänner war der Zuschauerraum des k. k. Kreisgerichtes in Brüx von einem ungemein zahlreichen jüdischen Publikum aus Komotau, Brüx und Umgebung dicht gefüllt. Auf der Anklagebank saß der 72jährige Herr Jakob Hirsch (Komotau), den das Bezirksgericht in Komotau wegen einer Spende der Chewra-Kadischa, Komotau, für die Jemeniten-Aktion zu einer Geldstrafe von 30 K, eventuelle Arreststrafe von drei Tagen verurteilt hatte. Die Verurteilung des Angeklagten war deshalb erfolgt, weil angeblich der Spendenbeschluß den Statuten der Chewra-Kadischa widersprach. Gegen dieses Urteil — das auf Grund einer von jüdischer Seite kommenden Anzeige erflossen war — hatte der Angeklagte Berufung eingelegt. Die Verteidigung des Angeklagten führte Dr. Emil Margulies, der sich dieser Aufgabe formell und inhaltlich in glänzender Weise entledigte. Er setzte dem Gericht vor allem den Zweck der Jemeniten-Aktion, Unterstützung notleidender Juden in Arabien, die bei dem neu erwachenden Leben in Palästina Zuflucht suchen, auseinander. Diese Notlage, sagte der Verteidiger, ist für die einen eine Eingebung zu großzügiger Wohltätigkeit, für den anderen Anlaß zu einer Strafanzeige. Herr J. Hirsch wurde unter Aufhebung des erstrichterlichen Urteils von der Anklage freigesprochen.

(9. Jänner 1914.)

1915

Krieg... Krieg.

Nach Angaben des Schriftstellers Moritz Frühling, dem die Grundbücher des Kriegsministeriums zur Verfügung stehen, haben bisher 260 jüdische Offiziere den Heldentod gefunden.

Komotau. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz starb den Heldentod unser GG. JUC. Otto Heller. Ein Bruder des Verstorbenen, GG. Robert Heller, kämpfte auf dem nördlichen Kriegsschauplatz und befindet sich in häuslicher Pflege.

(8. Jänner 1915.)

1916

Unser Name.

In der Zeit vor mehr als 10 Jahren, als ganz Europa über die grauenvollen Nachrichten von den Judenpogromen in Rußland erschauerte, hörte man auch von einer Organisation junger russischer Juden, „Samoobrana" („Selbstwehr"), die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Juden Rußlands zu bewaffnen, damit sie nicht ganz und gar wehr- und schutzlos den tierischen Horden preisgegeben seien. Damals entstand auch unsere Zeitschrift „Selbstwehr", die den Namen jener russisch-jüdischen Organisation verdankt.

(7. Jänner 1916.)

Es gelang die Abschrift des Testamentes des im Felde gefallenen GG. Leutnant Leo Bloch zur Verlesung. Der Schluß des Testamentes lautet: „Wenn ich falle — weint nicht! Denn ich sterbe am Schlachtfeld als stolzer Jude. Und wenn es nur irgendwie geht, begrabt mich einst in Erez Israel."

(Aus dem Sitzungsbericht des Zionistischen Distriktskomitees für Böhmen. 31. März 1916.)

Judenzählung im deutschen Heer.

Jener Beschluß ist im höchsten Grade parteiisch. Wenn man schon Juden zählen will, so soll man sie doch nicht nur in den Kriegsgesellschaften und in der Etappe, sondern auch in den Reihen der Kriegsfreiwilligen und in den Gräbern an der Front zählen.

(3. November 1916.)

1917

Der Antisemitismus schweigt auch im Kriege nicht.

Der Ohrenarzt Priv.-Doz. Dr. Robert Barany, der bekanntlich, während er sich in russischer Kriegsgefangenschaft befand, mit dem Nobel-Preis für Medizin ausgezeichnet wurde und im Juni 1916 aus der Gefangenschaft nach Wien zurückgekehrt ist, aber infolge des Widerstandes der antisemitischen Wiener Professoren-Clique an der medizinischen Fakultät nicht zum Professor ernannt wurde, nahm eine Berufung an die Universität Upsala (Schweden) an.

(26. Jänner 1917.)

Hetze gegen die jüdischen Flüchtlinge.

(Unter den in Prag wohnenden jüdischen Flüchtlingen waren einige Fälle von Flecktyphus verzeichnet worden. Der Prager Magistrat verbot daraufhin „allen israelitischen Flüchtlingen" die Benützung der elektrischen Straßenbahn.)

Nicht nur jüdische Flüchtlinge, auch aus der Front zurückkehrende Soldaten bringen Schmutz, Läuse und Flecktyphus mit; deswegen wird es aber niemandem einfallen, allen Soldaten die Fahrt mit der Straßenbahn zu verwehren. Die Soldaten seien schuldlos, denn sie sind in der vordersten Linie gestanden, wo man auf die Körperpflege nicht die nötige Rücksicht nehmen kann, die Flüchtlinge aber wohnen im kulturellen und hygienischen Prag? Wir sehen ganz davon ab, daß der Flecktyphus sich durch derlei Beweisführung nicht von seiner Ausbreitung abschrecken läßt. Aber sehen wir uns einmal auch die Schuldfrage näher an. Da fällt es auf, daß nach der ersten Zeit des Flüchtlingszuzuges, wo aus begreiflichen Gründen mehrere Epidemiefälle vorkamen, von einem Auftreten der Krankheit nichts mehr zu spüren war. Erst, als vor Wochen die abnormalen Fröste einsetzten, grassierte die Seuche unter den jüdischen Flüchtlingen wieder. Brauchen wir die Zusammenhänge zwischen den beiden Ereignissen noch ausführlicher darzulegen? Bei 20 Grad Kälte, ungenügender Ernährung, Wohnung und Bekleidung . . . . . Aber der im warmen Zimmer ein reichliches Mahl verdauende Bürger werfe nicht den ersten Stein auf die Unglücklichen, die ohnehin nicht durch Liebe verwöhnt sind. Alle Hygiene in Ehren!

(Der Schluß dieses Leitartikels vom 16. Februar 1917 ist konfisziert.)

Balfour-Deklaration.

Diese Erklärung der englischen Regierung ist ein Ereignis von außerordentlicher Tragweite. Es ist das erstemal, daß eine Großmacht in offizieller Weise zum Zionismus Stellung nimmt. Zum erstenmal wird der Anspruch des jüdischen Volkes auf Erneuerung seines nationalen Daseins in Palästina durch eine europäische Regierung in den Kreis der wichtigen politischen Gegenwartsprobleme emporgehoben

und man darf sagen, daß die Anerkennung dieses Anspruches durch die englische Regierung ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung ist.

(23. November 1917.)

1918

Vor dem Umsturz.

Das tschechische Volk steht am Vorabend der Erfüllung aller seiner Aspirationen. Und wir stellen fest, daß sich dieses Volk fast in seiner Gänze seines Aufstieges würdig gezeigt hat. Wir glauben daran, daß die Tschechen in ihrem neuen Staat den anderen Völkern gegenüber Gerechtigkeit üben werden.

(25. Oktober 1918.)

Der Jüdische Nationalrat.

Aus der Mitte des nationalen Judentums hat sich ein Nationalrat konstituiert, dessen Präsidium (Dr. Ludwig Singer, Dr. Max Brod und Karl Fischl) am 28. Oktober beim Národní výbor vorgesprochen hat und vom Vorstande des Národní výbor (Švehla, Dr. Soukup, Stříbrný und Prof. Dr. Srdinko) empfangen wurde, dem eine umfangreiche Denkschrift über die Situation und die Forderungen des jüdischen Volkes im neuen Staat überreicht wurden. Diese Postulate haben außerordentlich entgegenkommendes Verständnis seitens der Repräsentanten des tschechischen Volkes gefunden.

Kaum hatte die jüdische Deputation den Sitzungssaal des Národní výbor verlassen, als Extraausgaben der Tagesblätter die neue Friedensnote Österreichs an Wilson verkündeten. Knapp daraufhin übernahm der Národní výbor offiziell die Regierungsgewalt des tschechoslowakischen Staates. Die Kraft und Ruhe, mit der dieser Umschwung durchgeführt wurde, verdient aufrichtige Bewunderung.

(1. November 1918.)

1919

Bei Präsident Masaryk.

Der Präsident der Republik empfing am 31. Dezember 1918 das Präsidium des Jüdischen Nationalrates für den tschechoslowakischen Staat Dr. Ludwig Singer, Rudolf Kohn und Dr. Max Brod.

(3. Jänner 1919.)

Eine Extraausgabe.

Wir dürfen heute der Öffentlichkeit die Kunde von einem weltgeschichtlichen Ereignis bringen: Die zionistischen Forderungen sind von der Friedenskonferenz einstimmig angenommen worden. Der tausendjährige Traum des jüdischen Volkes ist erfüllt, das noch vor wenigen Jahren verlachte und verspottete Märchen ist zur Wirklichkeit geworden. Wir sind am Ziel.

Wir sind am Ziel. Und doch erst am Anfang: Die große, ungeheuer schwere Aufgabe liegt erst vor uns. Aber zum erstenmal darf das jüdische Volk sich sagen, daß sein Schicksal als Nation, seine Wiedergeburt im Lande der Väter nunmehr von ihm selbst abhängt, in seine eigenen Hände gegeben ist.

(Extraausgabe vom 7. März 1919.)

1920

Tel Awiw — es war einmal.

In letzter Zeit ist ein starker Rückgang der Bodenpreise zu verzeichnen. In der Allenbystraße z. B. wird Boden für 10 Shilling verkauft, der noch vor einigen Wochen unter 20 Shilling nicht zu erhalten war. Einige größere Bauten konnten aus Mangel an Architekten, aber auch aus Mangel an Baumaterial bisher nicht zu Ende geführt werden.

(9. Jänner 1920.)

Die Beschlüsse von San Remo.

Das jüdische Volk war dem Tode nahe. Wir sind noch immer in Agonie. Nun wird uns plötzlich ein lebenspendendes Mittel gereicht. Aber es wird uns nur gereicht. Wir müssen es nun ergreifen und verwenden. Wenn wir nicht unsere letzten Kräfte aufpeitschen, dann wird auch dieses Mittel versagen. Frei ist die Bahn! Es gibt nur einen Weg zur Erlösung: Opfer und Arbeit.

(30. April 1920 — anläßlich des Beschlusses der Friedenskonferenz in San-Remo, die Balfour-Deklaration in den Friedensvertrag mit der Türkei aufzunehmen.)

1921

Beerdigung geschändeter Thorarollen in Prag.

Die Reste der am 16. November v. J. durch rohe Gesellen im jüdischen Rathaus in Prag geschändeten und zerrissenen Thorarollen werden — soweit sie bis dahin an die Kultusgemeinde abgeliefert sein werden — Sonntag, den 9. Jänner in vorgeschriebener Weise beerdigt werden.

(5. Jänner 1921.)

Unruhen in Jaffa.

Wir müssen die Araber aber nicht nur von der Sittlichkeit, sondern auch von dem unerschütterlichen Ernst unserer Absichten überzeugen. In dieser Richtung ist freilich bisher nur das Gegenteil geschehen. Eine rechtliche Stellung, welche durch einen jüdischen High Commissioner, durch Mandatsvertrag und Rechtsklauseln gehalten wird, und der die Wirklichkeit solange nicht nachfolgt, muß Zweifel an den Ernst unserer Absicht und an der Kraft, sie durchzuführen, erwecken, und den Elementen, welche auf unsere Schwäche lauern, die besten Hadhaben bilden.

(13. Mai 1921 — zu den blutigen Unruhen in Jaffa.)

1922

Vergrößerung der „Selbstwehr".

In neuer Form und mit reicherem Inhalt ist unser Blatt heute erschienen. An der Spitze stehen die Namen „Selbstwehr", „Jüdisches Volksblatt"; keine neuen Namen — aber in



neuer Vereinigung. Damit ist die Zusammenlegung der beiden größten jüdischen Organe der Tschechoslowakei Tatsache geworden.

(6. Jänner 1922 — Zur Vereinigung mit dem „Jüdischen Volksblatt" in M.-Ostrau.)

Bestätigung des Palästina-Mandats.

Der Text des Palästina-Mandats ist mit einer teilweisen Abänderung des Artikels 14 (Schutz der Heiligen Stätten) vom Völkerbunde bestätigt worden.

Die Zionistische Jahreskonferenz ist für den 25. August nach Karlsbad einberufen.

(28. Juli 1922.)

1923

Jabotinsky verläßt zum erstenmal die Organisation.

Die Sitzung des Zionistischen Aktionskomitees, die soeben in Berlin abgehalten wurde, war in erster Linie der Auseinandersetzung über die zionistische Politik gewidmet. Sie hat ein Resultat gehabt, das zweifellos Überraschungen hervorrufen wird. Jabotinsky, dessen Name ein Programm ist, hat nicht nur sein Amt als Mitglied der Zionistischen Exekutive niedergelegt, sondern ist sogar aus der Zionistischen Organisation ausgetreten.

(26. Jänner 1923.)

Das Ende der Steinherz-Affäre.

Rektor Samuel Steinherz hat am 15. Februar, dem letzten Tage des Wintersemesters, beim Unterrichtsminister seine Demission überreicht. Das Ministerium hat sie bisher nicht angenommen und so ist die pikante Situation entstanden, daß das tschechoslowakische Ministerium gegen den Antisemitismus noch kämpft, wo bereits alle übrigen deutschen Faktoren die Waffen gestreckt haben.

(23. Februar 1923.)

1924

Erste Wahlen in Karpathorußland.

Die Jüdische Partei erhielt bei den Wahlen ins Abgeordnetenhaus 18.032, bei den Wahlen in den Senat 15.924 Stimmen. Die jüdisch-demokratische Partei (die Konservativen) erhielten für das Abgeordnetenhaus 9909, für den Senat 5980 Stimmen. Da von keiner Partei die Wahlzahl, aber auch nicht die für die erste Zählung erforderliche Mindestzahl von 20.000 Stimmen erreicht worden ist, erhielten die jüdischen Parteien kein Mandat.

(20. März 1924.)

Franz Kafkas Tod.

Am 3. Juni ist Franz Kafka im Sanatorium Kierling bei Wien im 41. Lebensjahr gestorben . . . Es darf vielleicht an dieser Stelle bemerkt werden, wie lieb ihm die „Selbstwehr" war. Wie oft er uns geraten und mit uns gesorgt hat. Als ich ihn vor sechs Wochen in Kierling besuchte, da legte er mir mehrere Male ans Herz, seine neue Adresse nicht zu vergessen, daß er die Zeitung richtig zugestellt erhalte. Es ist die erste Nummer, die er nicht liest. Sie enthält sein Bild und die Anzeige seines Todes.

(6. Juni 1924.)

1925

Weizmann in Prag.

Es hat vielleicht keine Kultusgemeinde auf der ganzen Welt gegeben, die Weizmann bei seinen Reisen nicht begrüßt hätte. Die Prager israelitische Kultusgemeinde, die ehrwürdige Mutter in Israel, mußte diese Schande auf sich nehmen. Sie verdankt sie ihrem Präsidenten Dr. August Stein. Die Juden aller Parteischattierungen haben Weizmann begrüßt, Präsident Masaryk hat sich über eine Stunde mit ihm unterhalten, Minister Beneš sah ihn bei sich zu Gast — aber Dr. August Stein hat sich geweigert, in das Empfangskomitee einzutreten. Es ist keine Beleidigung Weizmanns, keine Beleidigung der Palästinaidee. Dazu sind die Proportionen zu ungleich, aber es ist eine Groteske, die der Welt bekanntgegeben werden soll.

(9. Jänner 1925.)

1926

Neue Adresse.

Vor wenigen Tagen hat die erste Abteilung des Keren-Hajessod-Hauptbüros ihre Tätigkeit an ihrem neuen Sitz in Jerusalem aufgenommen und bis Anfang November wird das ganze Direktorium von London nach Jerusalem übersiedelt sein. Wir dürfen wohl die Hoffnung aussprechen, daß diese Uebersiedlung nach Palästina nicht bloß eine neue Adresse bedeutet, sondern zugleich eine Verstärkung, eine Ausweitung und eine Intensivierung der Arbeit für den Aufbau des jüdischen Palästina.

(28. September 1926.)

Krise in Palästina.

Es ist uns bisher noch immer gelungen, Krisen unserer Entwicklung zu Ausgangspunkten eines neuen Aufschwunges zu machen. Wer an den Zionismus glaubt, wird auch den Glauben nicht verlieren, daß wir aus der heutigen Krise in Palästina nicht nur ungeschwächt, sondern neu gestärkt hervorgehen werden.

(26. November 1926.)

1927

Achad Haams Tod.

Sonntag, den 2. Jänner, 5 Uhr morgens, ist Achad Haam in Tel Awiw gestorben . . . Die Stadt Tel Awiw ordnete im letzten Jahre mit Rücksicht auf den leidenden Zustand des Denkers an, daß in der Achad-Haam-Straße, in der das Wohnhaus Achad Haams steht, in den Nachmittags- und Nachtstunden der Wagenverkehr zu ruhen habe.

(7. Jänner 1927.)

Masaryk in Palästina.

Als Präsident Masaryk aus der Eßbaracke der Kwuzah Chefzibah heraustrat und die Bemerkung gemacht wurde, daß die Siedlungen am Gilboah auf historischem Boden stehen, bemerkte er: „Hier in Palästina stehen wir auf geschichtlichem Boden oder auf einem Boden, wo Geschichte wird."

(Aus dem Berichte über den Besuch Masaryks in Palästina. 22. April 1927.)

1928

Der Klagemauer-Konflikt beginnt.

Die Araber haben begonnen, die Klagemauer zu verbauen, indem sie zunächst eine neue Schichte Steine legen. Die Erregung unter den Jerusalemer Juden über diesen Gewaltstreich der Araber ist ungeheuer.

(19. Oktober 1928.)

1929

Ende des Kampfs um die Erweiterung der Jewish Agency.

Der sechsjährige zionistische Bürgerkrieg, der Kampf um die Erweiterung der Jewish Agency ist beendet und überall im zionistischen Land soll man es wissen, daß wieder Frieden ist.

(Nach der ersten Tagung der Jewish Agency. 16. August 1929.)

Die Unruhen.

Soviel können wir jetzt schon sagen, in diesem Augenblick, da wir zutiefst erschüttert sind und die Erregung über dieses Unglück uns Tag und Nacht nicht verläßt: Zionismus und Palästina sind tief in unsrer Volksseele wurzelnde Unerschütterlichkeiten. Elementarkatastrophen, Erdbeben, Kämpfe steigern nur unsere Liebe zum Land Israel. Das Blut, das unser Volk um seiner Volks- und Landestreue willen bisher vergießen mußte, schmiedet noch inniger unsere Blutsverwandtschaft mit Volk und Land.

(28. August 1929.)

1930

Der erste zionistische Präsident der Prager jüdischen Gemeinde.

In der konstituierenden Sitzung der neugewählten Repräsentanz der Prager israelitischen Kultusgemeinde ist Dr. Ludwig Singer zum Präsidenten gewählt worden. Zum ersten Male übernimmt ein Zionist, ein verdienter und führender Zionist, die Leitung der ehrwürdigen Gemeinde Prags.

(20. Juni 1930.)

Vormarsch des Hakenkreuzes.

Das Hakenkreuz hat auf seinem Vormarsch noch keinesfalls seinen Kulminationspunkt erreicht . . . Ueberall gibt es Gruppen und verhinderte politische Großmäuler, die, normale Verhältnisse vorausgesetzt, niemals zu einem entscheidenden Einfluß gelangen können. Nur dann, wenn sich, wie in Deutschland, ganze Parteien dazu verleiten lassen, ihnen das Sprungbrett in die politisZe Arena aufzustellen, ist es möglich, daß sie auch wirklich in diese eintreten.

(27. Juni 1930 nach den Landtagswahlen in Sachsen.)

Volkszählung — jüdische Nationalität anerkannt.

„Die Nationalität wird in der Regel nach der Muttersprache verzeichnet . . . Die Juden können sich stets zur jüdischen Nationalität bekennen." So lautet der Text der eben erschienenen Regierungsverordnung über die bevorstehende Volkszählung. Mit dieser gesetzlichen Normierung hat der Kampf um die Anerkennung der jüdischen Nationalität in der Tschechoslowakei den letzten endgültigen Erfolg errungen.

(4. Juli 1930.)

1931

Prophezeiungen.

Nur in einem dürften sich all die Millionen Anhänger der nationalsozialistischen Partei einig sein, hier dürfte es zumindest keine wesentlichen Differenzen geben: in der aggressiv ablehnenden Haltung zu den Juden. Und das ist auch der einzige Punkt, in dem sie ihre Parteianhänger vollauf zu befriedigen imstande sein werden. Einmal an der Macht, werden viele von den heutigen „heiligen Forderungen" stillschweigend verschwinden. Die Partei wird über kurz oder lang — wahrscheinlich über kurz — ihr wahres Antlitz enthüllen und Millionen auf sie gesetzter Hoffnungen zerstören. In diesem Moment wird es ihr darauf ankommen, den Schein der Konsequenz mit allen Mitteln zu erhalten. Das nächstliegende wird dann wohl das Hervorkehren der Judenfrage sein. In diesem Zeitpunkt wird eine düstere Stunde für das deutsche Judentum geschlagen haben.

(4. Dezember 1931.)

1932

Hindenburgs Wahl — keine Niederlage Hitlers.

Und dennoch sind Hitlers elf Millionen Anhänger — und wieviele sind es noch unter den Nichtwählern! — eine viel kompaktere und schlagkräftigere Masse als die 18½ Millionen Hindenburgs. Jene einigt ein fanatischer Glaube an das Unvermögen der Demokratie und der Formen der Republik, eine ebenso glühende Zuversicht an die Fähigkeiten ihres Duce; diese (die Wähler Hindenburgs) wurden durch sentimentale Kriegserinnerungen, Treuebekundungen für einen ehrwürdigen Mann und bestenfalls durch die negative Parole „Schlagt Hitler!" zusammengehalten, und werden bei der erstbesten Gelegenheit wieder auseinanderfallen, eine ad hoc zusammengebrachte Macht, die für die Zukunft wenig bedeutet.

(18. März 1932.)

Gegen die Illusionen der liberalen Presse.

Wenn man das Bereich der eigenen Wunschträume verläßt, so ist auch noch ein weiterer Aufstieg Hitlers vorstellbar.

(5. August 1932 zu den Stimmen der liberalen Presse, die Hitlers Abstieg prophezeihen.)

1933

Erster Sederabend im Dritten Reich.

In düsterer Stimmung werden sich unsere Brüder in Deutschland zum Seder setzen, um das Fest der Befreiung zu begehen. Mit traurigem Verständnis werden sie der Leiden unserer Ahnen in Aegypten gedenken, deren Befreiung aus der Hand des Pharao, aus dem Lande der Bedrückung und der Knechtschaft wir noch heute feiern und mit tiefer Ergriffenheit sprechen heute Millionen Juden auf der ganzen Welt die überraschend gegenwärtigen und tröstenden Worte: Von Geschlecht zu Geschlecht stehen sie gegen uns auf, um uns auszurotten, der Heilige aber, gelobt sei er, befreite uns von ihrer Gewalt. So haben die furchtbaren Ereignisse der letzten Tage den Zusammenhang der jüdischen Gegenwart mit der jüdischen Geschichte in ungeahnter Weise lebendig gemacht.

(7. April 1933.)

1934

Erwerb der Hule-Konzession.

Aus Palästina kommt eine freudige Nachricht: Die Jewish Agency hat die Konzession über die Huleböden feierlich übernommen. Damit stehen wir vor einem großen Abschnitt unserer ganzen Kolonisation, der der Emek-Jesreel-Kolonisation an Bedeutung gleichkommen kann. Das Hulegebiet ist eine gewaltige, aber im heutigen Zustand unbebaute Landfläche, mit Sümpfen, über welchen Moskitoschwärme stehen; ein Land, das heute noch Sumpfbüffeln Nahrung gibt und wenigen Arabern, die aus dem Schilf Matten flechten, aber unter den Sümpfen und Pfützen liegt fruchtbarster Boden.

(7. Dezember 1934.)

1935

Zwei Abgeordnete der Jüdischen Partei.

Im neuen Prager Abgeordnetenhaus wird die jüdische Minorität dieses Staates wiederum durch zwei Abgeordnete, Dr. Angelo Goldstein und Dr. Chaim Kugel, vertreten sein. Sie werden die Interessen der Juden bei allen legislativen Entscheidungen wahren und vertreten. Eine schwere Verantwortung lastet auf ihnen, denn nur sie und keine anderen Abgeordneten im ganzen Parlament bekennen sich offen und rückhaltlos zu uns.

(31. Mai 1935.)

1936

Präsident Beneš.

Wenn man des 52. Geburtstages Dr. Eduard Beneš gedenkt, des ersten, den er im Amte des Präsidenten der Republik feiert, verfällt man leicht der Gefahr, schon oft Gesagtes zu wiederholen, denn Beneš gehört heute zu jenen wenigen Menschen, bei denen die Vorstellung mit der bloßen Nennung des Namens gewisse, immer wieder genannte Begriffe verbindet. Die Welt kennt Dr. Beneš als einen der konsequentesten und mutigsten Kämpfer für Fortschritt und Friede; wir kennen ihn als verständnisvollen Förderer unserer nationalen Bestrebungen, denen er über die unparteiische Objektivität, zu der ihm früher die Würde des Außenministers und heute die des Staatspräsidenten verpflichtet, stets ein ehrliches Interesse entgegengebracht hat. **Bei allen Gelegenheiten hat Beneš das gezeigt, was ihn gerade uns, dem meistgehaßten Volk der Welt, so besonders groß erscheinen läßt: Die immer uns gegenüber erwiesene Gerechtigkeit, die weit mehr ist als Interesse oder Wohlwollen.**

(29. Mai 1936.)

Dr. Huge Bergmann, Rektor der hebräischen Universität in Jerusalem:

Die Aufgaben einer zionistischen Zeitung in der Golah

Das Jubiläum unserer „Selbstwehr“ mag für uns Anlaß sein, uns über die Frage der zionistischen Zeitung überhaupt auszusprechen. Ich sah vor einigen Tagen im Vatikan die große Ausstellung der katholischen Presse der ganzen Welt. Am Eingang der Ausstellung steht eine große Aufschrift: Arma fidei — die Waffen des Glaubens. So sieht die katholische Kirche ihre Zeitung: als eine Waffe im Kampfe und sie ist es wahrlich. Für uns Juden ist diese Waffe von entscheidender Bedeutung. Im Kampfe gegen die zerstörenden Kräfte der Zerstreuung, denen wir uns nicht entziehen können, ist die zionistische Zeitung unsere beste Wehr. Sie kann überall hindringen, in das einsamste Haus und in die kleinste Gemeinde, wohin die Predigt des Kanzelredners oder das Wort des Versammlungsredners nicht zu gelangen vermag. Sicherlich hat unter dem Einfluß der nationalen Bewegung auch unsere Presse einen großen Wandel durchgemacht und der Unterschied — um ein palästinensisches Beispiel zu nennen — zwischen der Chavazeleth Frumkins vor einem halben Jahrhundert und dem Davar von heute ist gewaltig; und für die Diaspora weiß jeder, welch ungeheure Neuerung in Bezug auf Würde und Ton, Niveau der Diskussion und Weite des Ausblicks die Gründung von Herzls „Welt“ für die jüdische Journalistik bedeutet hat.

Dennoch glaube ich, trotz des ungeheuren Fortschritts, daß uns noch immer nicht ganz bewußt ist, wie groß die Verantwortung ist, welche jeder Redakteur einer jüdischen Zeitung trägt. Ich möchte sagen: Jede einzelne Zeile einer jüdischen Zeitung muß uns h e i l i g sein, ein kostbares Gut, das nicht verschleudert werden darf. Mit jeder Zeile kann der Redakteur ein wichtiges Werk im Rahmen unseres geistigen und materiellen Daseinskampfes vollbringen und schade, tausendmal schade um jede Zeile, welche nicht aus der Größe dieser Verantwortung heraus geschrieben worden ist. Unsere Redakteure müssen starke Männer sein. Sie dürfen an den Geschmack des Lesepublikums keine Konzessionen machen. Der Redakteur muß wissen, was er will, und muß seine Leser fortreißen, sie auf sein Niveau erheben, nicht aber auf ihr Niveau hinuntersteigen. Keine Konzessionen an persönliche Eitelkeit der kleinen Khille und ihres Unwesens, keine Konzessionen an die Mitarbeiter, wenn das, was sie schreiben, nicht der Linie der Zeitung entspricht.

Der Redakteur muß freilich wissen, was er will. Wir können heute wohl ohne Scham zugestehen, daß die erste zionistische Generation in Westeuropa nicht klar gewußt hat, was sie wollte. Die Feinde des Judentums mußten kommen, um den Zionisten den ganzen Ernst des Zionismus und seine ganze Tragweite vor Augen zu führen. Die unkonsequente und, man darf wohl sagen, unernste Einstellung der Zionisten zu ihrem eigenen Programm spricht sich in keinem Punkte eindeutiger aus als in der Einstellung der Zionisten zum Hebräischen. Hätten die Zionisten wirklich Ernst gemacht mit ihrer eigenen Bewegung, hätten alle die Zionisten, die in den letzten Jahren nach Palästina kamen, wirklich Hebräisch gekonnt — wie anders stünde es heute um die innere Festigkeit und Konsolidation unseres nationalen Heimes! Dies ist nur ein Beispiel dafür, daß wir selbst nicht genau wußten, was wir wollten.

Unsere jüdische Zeitung muß auf jeder Stelle zeigen, daß ihr Redakteur weiß, was er will. Was soll er wollen?

Ich möchte nur auf einige Punkte hinweisen, die mir wichtig scheinen. Die zionistische Zeitung soll Bote des jüdischen Wertes sein. Sie muß einen großen Teil ihres Raumes der s y s t e m a t i s c h e n Erörterung der jüdischen Werte in geistiger, sozialer, kultureller Beziehung widmen. Sie tritt heute an die Stelle des jüdischen Buches oder soll ihm wenigstens den Weg bahnen, indem sie ihre Leser dazu erzieht, zu verstehen, wofür das Judentum lebt und kämpft. Was bedeutet das Schma Israel für die Menschheit? Was hat Israel heute der Menschheit zu sagen, als Antwort auf alle die brennenden Probleme, die an uns herantreten? Haben wir etwas zu sagen zum Kampfe zwischen Faschismus und Demokratie, Bürgertum und Arbeiterschaft, zum Kampfe der Welt um Gott? Können wir irgendwo aus unserem geistigen Gute heraus neue Wege w e i s e n oder müssen wir uns immer im Schlepptau der verschiedenen geistigen und politischen Moden befinden?

Dazu kommt eine s y s t e m a t i s c h e Erziehung des Lesers zum Verständnis Palästinas und seiner Probleme. Die einzelne Nachricht ist ohne Bedeutung, wenn sie nicht von der Redaktion erklärt, in den Zusammenhang eingestellt, verständlich gemacht wird. Der Kampf der politischen Parteien in Palästina ist in seiner g r u n d s ä t z l i c h e n Bedeutung zu erklären, aber der Redakteur hat dem Leser zugleich das Verständnis zu eröffnen für die vielen wichtigen und vom offiziellen Zionismus fast vollständig ignorierten kulturellen und religiösen, für die geistigen Probleme im weitesten Sinne.

Dazu kommt eine **s y s t e m a t i s c h e** Erziehung des Lesers zum Verständnis der jüdischen Golah, die Kenntnis der Fragen, welche den Juden in Amerika, in Polen, in Italien, im Yemen bewegen. **Der Leser einer jüdischen Zeitung muß, ohne daß er es merkt, zum Juden erzogen werden. Eine wichtige Funktion wird hiebei die hebräische Beilage erfüllen müssen, die allmählich ein ganzer organischer Teil der jüdischen Zeitung werden muß.**

Ich weiß, daß mit diesen Forderungen sehr viel verlangt ist und daß der Redakteur heute durch finanzielle, politische, persönliche Hemmungen aller Art gehindert ist, seiner Zeitung das Gesicht zu geben, das er ihr selbst gern geben möchte. Aber der jüdische Redakteur ist bei der großen Bedeutung, die heute der Zeitung zukommt, der entscheidende Faktor im Aufbau unserer zionistischen und jüdischen Erziehung und die Erziehung ist für uns die einzige Gewähr unserer Zukunft.

Dr. Zdeněk Landes:

Bewegung und Presse

Vieles von dem, was uns von der Umwelt vorenthalten blieb, haben wir im eigenen Wirkungskreis vollbracht. Viele Jahrhunderte lang hatten wir kein eigenes staatliches Leben. In kurzer Zeit, unter schwierigsten Voraussetzungen, haben wir die Grundlagen eines Staates aufgebaut. Naturfremde Außenseiter, welche die Juden seit Menschengedenken sind, wurden sie nun mit Erfolg Bauern, Straßenarbeiter und Matrosen. Andererseits haben wir aber in eigener Sache oft dort Schiffbruch erlitten, wo wir in fremdem Milieu hervorragende Leistungen erzielen konnten. Dies gilt z. B. vom Aufbau einer eigenen Presse.

Die Juden sind ein Volk der Zeitung. Die Erklärung dieser notorischen Erscheinung ist nicht meine Aufgabe. Groß ist unser Anteil unter den Journalisten und Presseunternehmern in der nichtjüdischen Zeitungswelt. Dies gilt auch vom Leser. Kein Volk liest so intensiv Zeitungen wie die Juden; dies ist mit ein Grund, warum das Kaffeehaus ein so breiter Lebensraum für uns geworden ist. Und doch — das Verständnis für die Presse versagt, sobald es sich um die jüdische handelt. Liegt der Grund in der beschränkten Thematik? Nein! Man muß doch annehmen, daß Zionisten am jüdischen Thema ohne Einschränkung interessiert sind. Liegt's an der Redaktion? Es ist nicht nötig, unter Beweis zu stellen, daß die zionistische Presse nicht schlechtere Publizisten hat als die nichtjüdische. Allerdings, wo so viel von persönlichem Geschmack abhängt wie in der Führung einer Zeitung und wo der Geschmack so vielgestaltig ist wie bei den Juden, da wirft sich, wer einen anderen Geschmack hat, oft zum Richter auf. Ganz ohne Berechtigung; denn der Kritiker hat nicht immer schon darum recht, weil er anderer Ansicht ist als der Redakteur. Er hat es wirklich nicht leicht, der zionistische Redakteur! Daß es solche Kritiker und Mitarbeiter bei uns gibt, ist kein Beweis, daß die Mängel der jüdischen Presse in der Redaktion liegen. Die „Jüdische Rundschau“ war ein verhältnismäßig kleines Blatt. Erst die Erschütterung von 1933 erweckte das Verständnis und schuf ein richtiges Verhältnis zwischen Leser und Blatt. Heute ist die „Rundschau“ mit derselben Redaktion eine große Zeitung.

Das aufbauende Element des jüdischen Lesers, welches bekanntlich die liberalen Zeitungen groß gemacht hat, versagt für gewöhnlich im Bereiche der jüdischen Presse vollständig. Es verdorrt in der Muttererde.

Ich fragte einen jüdischen Akademiker, der, wiewohl aus Böhmen stammend, sehr fromm und außerdem Zionist ist, ob er eine zionistische Zeitung abonniert habe. Die Gegenfrage lautete: „Was täte ich dann im Kaffeehaus?“ Es war ein Mann, der sich nachweislich oft tiefe Gedanken über die großen Dinge und Zusammenhänge im Judentum machte. Er war frappiert, als ich ihn fragte, ob er sich einmal im Leben mit der Kleinigkeit den Kopf zerbrochen habe, wie eine jüdische Zeitung leben und existieren soll. Die Gegenfrage blieb jetzt aus.

Die zionistische Bewegung kann ohne zionistische Zeitung nicht leben. Wie aber diese leben soll, das ist des zionistischen Lesers Sorge nicht. Es war einmal. Und zwar zur Zeit der „Welt“, als man das zionistische Verdienst nach der Zahl der Abonnenten maß, die der Gesinnungsgenosse für „unsere Presse“ geworben hatte. Es gibt noch Leute, die mit Stolz erzählen, wie sie in der Administration der „Selbstwehr“ mitgearbeitet haben. Alte Garde, die nicht begreift, warum das die heutigen Zionisten nicht mehr verstehen. Und doch: kann man sich eine zionistische Bewegung ohne Presse vorstellen? Ihre Schlußnummer wäre der Anfang vom Ende der Bewegung.

Alle revolutionären Strömungen wissen sehr gut, daß ohne Organisation und ohne Presse eine Bewegung unmöglich ist. Deshalb geben sie auch nach Verbot ihrer Organisation, selbst unter Lebensgefahr, illegitime Zeitungen heraus. Jeder Leser ist ein Kämpfer und jeder Kämpfer ein freiwilliger Kolporteur. Und bei uns? Viele hunderte Menschen lesen allein in Prag wöchentlich die „Selbstwehr“ in Kaffeehäusern, und bringen es nicht übers Herz, 1,50 Kč zu spendieren.

Der Publizist kann diese Tatsache nur feststellen. Aendern kann er sie nicht. Die Schuld an dieser Erziehung liegt vielfach in unserer Oeffentlichkeit selbst. Wer hat schon einmal auf einer zionistischen Tagung gehört, daß der Presse von den Berichterstattern Anerkennung gezollt worden wäre? Sie, die Woche um Woche Bericht erstattet, geht leer aus. Jahrelang werden unentgeltlich Sportberichte gebracht. Ob es je der Generalversammlung eines Sportklubs eingefallen wäre, ein Wort des Dankes zu sagen? Es würde Staunen erregen, wollte man berechnen, was jüdische Vereine per Saldo für Berichte in der nichtjüdischen Presse bezahlen! Der Einfall, daß jüdische Vereine und Institutionen für Verlautbarungen auch der jüdischen Presse anständig zu bezahlen und überhaupt an ihr in erster Reihe Interesse zu nehmen hätten, klingt vorläufig für den Vorstellungsbereich der jüdischen Oeffentlichkeit grotesk!

Auch von diesem Gesichtspunkte aus müßte man einmal das Problem der jüdischen Presse angehen und nicht vom geistigen. Das ist, insbesondere bei der „Selbstwehr“, wahrhaftig nicht erforderlich, denn die „Selbstwehr“ hat ihren geistigen Rückhalt in zwei Publizisten von so hohem Rang, wie sich sie die zionistische Bewegung nicht besser wünschen könnte.

Die zionistische Presse hat eine solche Fülle verschiedenartigster Probleme, von tief religiösen bis zu konkret wirtschaftlichen, zu bewältigen und publizistisch darzustellen wie keine andere europäische Presse. Die „Selbstwehr“ hat in dieser Beziehung einen Dienst am Werke unserer Volkserziehung geleistet, der von der zionistischen Oeffentlichkeit nicht hoch genug anerkannt werden kann. Ich glaube, eine Legitimation zu haben, ein Urteil über die publizistische Bedeutung der „Selbstwehr“ und ihrer Leitung abgeben zu können. Ich möchte es ganz kurz sagen: Wenn es überall in der zionistischen Bewegung so gut bestellt wäre wie um die publizistische Verantwortung und Leistung in der „Selbstwehr“, wir wären auf dem Wege, den uns die Jubilantin immer so klar und eindringlich beleuchtet hat, ein viel, viel größeres Stück weiter.

Leo Herrmann (Jerusalem):

KONTINUITÄT

In den letzten Jahren haben wir hier im Lande viele Jubiläen gefeiert. Führer der Bewegung sind 80, 75, 70 und 60 Jahre alt geworden und die Bewegung wie der Jischuw sind nicht gewillt, unausgenutzt Anlässe vorübergehen zu lassen, bei denen festgestellt werden kann, wie das Wachsen der Persönlichkeiten unser Werk geformt hat. Jüdische Kolonien haben 50, Tel Awiw und zionistische Siedlungen, wie Dagania und Merchavia 25 Jahre ihres Werdens hinter sich und wir alle haben mitfeiern geholfen. Dicht und dichter folgen einander Gründungsjubiläen, die dem Bedürfnis nach historischer Rückschau und Wertung der Pionierleistung entsprechen. Junge Institutionen wie der Keren Hajessod haben schon nach 15jährigen Bestehen von Präsidenten, Staatsmännern, Männern der Literatur und Wissenschaft, von Juden und Nichtjuden, eine solche Fülle von Glückwünschen erhalten, daß die jüdische Presse vieler Länder sie monatelang veröffentlichen kann. **Kurz: Wir sind alle doch noch so jung, daß wir uns unseres Alterns rühmen. Und dazu kommt, daß uns von Zeit zu Zeit, und leider auch in immer rascherer Folge, der Tod, der die Reihen der Führer und Mitarbeiter lichtet, zum Gedenken zwingt.**

Wenn in solcher Zeit die „Selbstwehr“ ihr 30jähriges Bestehen feiert, hat sie daher einen legitimen Anspruch darauf, ernst genommen zu werden. Ich weiß nun nicht recht, ob bei solchen Anlässen mit dem guten oder schlechten Gedächtnis der Leser gerechnet werden soll. Soll ich voraussetzen, daß sich der Freundeskreis der „Selbstwehr“ noch der Erinnerungen erinnert, die ich vor 10 Jahren der „Selbstwehr“ geschrieben habe? Darf ich oder muß ich wiederholen? Hätte ich ohne Anführungszeichen und Quellenangabe zitieren dürfen? Eine zutreffende Antwort auf diese Fragen würde gleichzeitig das Problem klären, wie weit es eine Kontinuität des Leserkreises, eine Dauer der kollektiven Erinnerungen jener gibt, zu denen eine Zeitschrift wie die „Selbstwehr“ nunmehr schon 30, 20 und 10 Jahre spricht, Jahr für Jahr, Woche für Woche. Ich hoffe, mein philosophischerer Nachfolger im Amt der Redaktion wird dieser ergiebigen Problemstellung nicht ausweichen und ihr so zu Leib gehen, daß seine Untersuchung, wie viele andere aus seiner Feder, solchen Allgemeinwert erhalten wird, daß sie in Zukunft bei Zeitungsjubiläen — der Harez hat leider schon seine fünftausendste Nummer gefeiert, aber die hebräische Presse wie die zionistische Journalwelt aller Sprachen wird um Feiergelegenheiten nicht verlegen sein — als grundlegender Beitrag zum Anlaß immer wieder im Original und in Uebersetzung abgedruckt werden kann.

Mir selbst liegt es mehr, diese allgemeine Untersuchung anzuregen, statt sie anzustellen. Dagegen mag mir gestattet sein, hier von einem anderen Gegenstand zu sprechen, der gerade durch das Erinnerungsfest der „Selbstwehr“ Aktualität bekommt. Gibt es nicht gerade bei der „Selbstwehr“ etwas wie eine Kontinuität der Redaktion und des Mitarbeiter-Kreises? Ist diese Kontinuität nicht gerade bei ihr auffallend und ausgeprägter als bei irgend einer anderen zionistischen oder auch nur jüdischen Zeitschrift ähnlichen Charakters? Wenn dem so ist, woran liegt es?

Ich habe die Festnummer der „Selbstwehr“ vom 29. März 1926 durchgeblättert. Ich habe die ersten sechs Jahrgänge durchgesehen, die ich 1913 nach Berlin, 1919 nach London, 1926 nach Jerusalem mitnahm, weil sie mir — wie die Jahrgänge der „Jüdischen Rundschau“ von 1914 bis 1919 und der Monatschrift „Der Jude“ von 1916 an — **nicht nur das zionistische Geschehen jener Jahre so fixierten, wie eben Zeitungen das Leben abzuspiegeln vermögen,** von dem man ein Stück weiß, sondern weil ich in diesen Jahrgängen und Blättern persönlich und direkt, und manchmal etwas unpersönlich, indirekt und sehr anonym vertreten war. Gerade diese Durchsicht macht mir klar, daß es wirklich seit Jahrzehnten einen „Selbstwehr-Kreis“ gegeben hat, dem sich auch die Abgewanderten, ja vielleicht sogar die Abgefallenen nicht zu entziehen vermögen, während ihm dankbar und treu jene verbunden bleiben, die ihr weiteres Wirken als Fortsetzung empfinden. Wenn ich in meinem Rückblick im Jahre 1926 meinen Mitarbeiterkreis mit den Namen Hugo Bergmann, Hugo Herrmann, Victor Kellner, Robert Weltsch, Sigmund Katznelson, Hans Kohn, Oscar Epstein, Wilhelm Stein, Ernst Müller, Max Brod, Adolf Böhm, Martin Buber und Berthold Feiwel bezeichnete, wenn ich daran erinnerte, daß wir uns in jenen Anfängen Mitarbeiter sicherten, die wie Martin Buber, Jacob

Wassermann, Felix Salten, Chaim Weizmann, Hermann Bahr, Werner Sombart als Vortragende nach Prag gebracht wurden, nicht nur um Monologe zu halten, sondern um in lebendige Diskusssion eingespannt zu werden — so ist es begreiflich, daß auch Felix Weltsch, der damals noch nicht einmal ein gelegentlicher Mitarbeiter war, der Vorgänger nicht vergißt und daß sie sich der Nachfolge, des Aufstiegs und der dauernden Bewährung erfreuten, die aus jedem neuen Jahrgang, aus jeder neuen Nummer spricht.

Soll ich im Ernst auf die Frage eingehen, worin diese Kontinuität, diese lebendige Einheitlichkeit im Wechsel, diese Treue im Dienste um die Verwirklichung einer Aufgabe begründet ist? Ich glaube, ich kann auch die Antwort auf diese Frage, nachdem sie gestellt ist, anderen überlassen. Vielleicht tun wir, die diesem Kreis angehörten oder angehören, besser daran, der Gefahr einer Selbstbespiegelung auszuweichen. Andere haben schon früh, oft zu unserem Mißvergnügen, von einer „Prager Schule“ gesprochen. Wir haben immer den Versuch einer Charakteristik als unzutreffend empfunden. Aber wir haben uns oft diesen anderen gegenüber als zusammengehörend gefühlt und die verwandte Art darin bekundet, wie wir uns zu Assimilation und Zionismus, zu Galuth und Palästina, zu geistigen Problemen und sittlichen Verantwortungen, zum Verhältnis von Organisation und Bewegung, von Idee und Verwirklichung stellten. Vielleicht ist es aber garnicht wichtig, den Wurzeln und Blüten solcher Gemeinsamkeit und Kontinuität nachzugehen. Meinen Kindern scheint es jedenfalls sehr unwesentlich.

Und das ist vielleicht auch etwas Erfreuliches. Daß, was in der „Selbstwehr“ drei Jahrzehnte lang beschrieben und gefordert wurde, an manchen Orten und vor allem in Erez Israel, in Beth Alpha, Sarid und heute wieder in den Kibbuzim von Giwat Chaim, Naaneh, Giwat Brenner und Beth Amal getan und gelebt wird.

Dr. med. W. Kohner, Karlsbad:

Vorsitzender des zionistischen Landeskomitees

Blatt und Blätter

(Ein Geburtstagswunsch.)

Die geruhsamen Zeiten sind vorüber, in denen jeder Bürger sein Leibblatt hatte, aus dessen Lektüre er nicht nur seine politische Meinung, sondern auch seine Ansichten über Gott und Welt, über Kunst und Leben und Aehnliches schöpfte.

Die Herrschaft der Schlagzeile hat das einheitliche Gesicht der Zeitung zerrissen, die sich überstürzenden Sensationsmeldungen haben ihre stetige Linie zerstört.

Die seriöse Zeitung führt einen aussichtslosen Kampf gegen das Radio und gegen die Boulevardpresse, die, weit davon entfernt, ihren Lesern eine Richtung geben zu wollen, lediglich den Leidenschaften eines entindividualisierten Massenmenschen nachläuft.

Vielleicht, ja wahrscheinlich ist die klassische Zeit der Zeitung endgültig vorüber. Sie hat ihre Schuldigkeit mehr oder minder getan, sie kann gehen.

❖

Auch in der zionistischen Presse sehen wir die Hast und Unruhe, vor allem aber auch die Lebenszerrissenheit der Zeit sich recht deutlich widerspiegeln.

Die willensbildende Kraft des Zentralorgans „Die Welt", die von uns von Woche zu Woche als maßgebende Stimme der Bewegung anerkannt wurde, ist längst vorbei, und wir haben keine repräsentative Zeitung, keine repräsentative Revue mehr — nicht weil wir die Kräfte dazu nicht hätten, sondern weil die zionistische Oeffentlichkeit nicht anerkennen will, daß es im Zionismus überhaupt noch **eine** Repräsentative geben könnte. Nicht nur die Parteien, sondern innerhalb der Parteien die verschiedenen Untergruppen und Grüppchen beeilen sich, eigene Zeitungsorgane zu schaffen, welche, um Alfred Polgar zu zitieren, politischen Versammlungen gleichen, „in denen Menschen gleicher Meinung zusammenkommen, um zu dieser eisenfest in ihnen verankerten Meinung herumgekriegt zu werden. Der Hörer wird dort von der Ueberzeugung, die er hat, überzeugt, und durch Reden für die politischen Anschauungen, auf die er eingeschworen ist, gewonnen. Er wird zu den Grundsätzen bekehrt, als deren Inhaber er in die Versammlung gekommen ist, und unabweislich in die politische Richtung gedrängt, der er angehört."

Aber nicht nur die einzelnen Parteien, sondern auch die Fonds geben Nachrichtenblätter heraus.

Wer etwa aus der reich ins Kraut schießenden Zeitungsproduktion unsrer Tage auf ein besonders reiches zionistisches Leben schließen wollte, wäre im Irrtum. Denn alle die kleinen Blätter und Organe sind zum größten Teil um ihrer selbst willen da, die Beiträge ohne besonderes Niveau, dilettantisch, keinesfalls geeignet, nach außen hin zu werben. Es mag sein, daß der Zweck dieser Blätter auch darin liegt, die Anhänger der Gruppe zu Worte kommen zu lassen, auch dann, wenn sie nichts Wesentliches zu sagen haben. Sicher aber ist, daß sie ihre Leser gewollt oder ungewollt davon abhalten, auch andre etwa gar gegnerische Blätter zu lesen und daß jedes einzelne derartige Unternehmen sowohl inhaltlich als auch materiell eine Konkurrenz für das Zentralorgan bildet.

Betriebsamkeit und Geschäftigkeit dürfen nicht über den Mangel an wirklicher Arbeit hinwegtäuschen. **Wenn Zion durch Literatur und durch bedrucktes Papier aufzubauen wäre — wie hoch stünde es schon da!**

So aber bietet das Blättergebüsch nur einen Beweis für unsere mangelnde organisatorische Kraft.

Wir haben in der Tscehchoslowakei ein Zentralorgan und die Leitung der „Selbstwehr" bietet genügend Gewähr dafür, daß alle dem Landesverband angehörenden Richtungen zu Worte kommen können, wenn sie etwas Wesentliches zu sagen haben, und das in einer halbwegs kultivierten Sprache ausdrücken können.

Wäre es nun nicht denkbar, daß analog zu den von der Wizo herausgegebenen „Blätter der jüdischen Frau" und unter ähnlichen Bedingungen in regelmäßiger Folge auch Beilagen herauskämen, wie etwa „Haschomer hazair", „Techelet Lawan", „Misrachi" etc. etc.

Viel Energie, Zeit und Geld würde erspart werden und das zionistische Zentralorgan hätte es vielleicht nicht notwendig, einen mühsamen und aufreibenden Kampf um seie Existenz zu führen.

Aber nicht nur dem Einheitsgedanken des Zionismus wäre damit gedient, sondern auch den einzelnen Parteien und Unterparteien. Denn wenn es in der Natur und im Aufgabenkreis der Parteien liegt, für ihren Standpunkt zu werben, so müßten sie doch mit Freude die Möglichkeit begrüßen, ihr Wort auch an andere Ohren gelangen zu lassen als an die ihrer eingeschworenen Gesinnungsfreunde. Um wieviel reicher würde das zionistische Leben sich gestalten — soweit es in bedruckten Seiten zum Ausdruck kommen kann —, wenn auch schon äußerlich gezeigt werden könnte, daß alle Differenzen und Gegensätze nur Schattierungen einer großen umfassenden Idee sind.

In der letzten Nummer von „Haderech" hat Jizchak Ronkin in einem Artikel, von dem es schade ist, daß er nicht in die breite zionistische Oeffentlichkeit dringen kann, eine beachtenswerte Darstellung unserer zionistischen Organisation gegeben, die er mit der französischen Volksfront vergleicht. Ich halte diesen Vergleich für sehr glücklich und meine, daß eine Folgerung aus der Anerkennung dieses Gedankens **die** Zeitung wäre, die ein Organ sein könnte für die „Volksfront im originellsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes, einen Bund verschiedener Richtungen und Strömungen, die bei Verschiedenheit des Endzieles ein gemeinsames Etappenziel haben." (Ronkin.)

Nun darüber, daß wir hier in der Etappe sind, wird wohl kein Zweifel bestehen und auch darüber nicht, daß zur Zeit, in der die Front alle Hilfsmittel braucht, man in der Etappe sparen muß an Energie, Geld und Menschen und schließlich auch an Papier.

So möchte ich der jubilierenden „Selbstwehr" diese Anregung als Wunsch auf ihren weiteren Weg geben.

Franz Steiner:

Aus der Gründungszeit der „Selbstwehr"

Wieder wie vor 10 Jahren erhalte ich beim 30jährigen Jubiläum der „Selbstwehr" die liebenswürdige Einladung der Redaktion, als erster Redakteur dieses Blattes etwas aus der Gründungszeit zu erzählen, einer Aufforderung, der ich um so lieber nachkomme, als mir die „Selbstwehr" unter ihrer heutigen Leitung fast wieder zu dem geworden ist, was mir vor bald 40 Jahren in jugendlich zionistischer Begeisterung Herzls gelbe zionistische Wochenschrift „Die Welt" war, die ich als Sextaner in Karlsbad jeden Samstag mit brennender Ungeduld aus Wien erwartete. Heute empfange ich jeden Freitag morgens, wenn auch nicht mehr mit brennender Ungeduld, aber mit wirklicher Freude, das Blatt, dessen erster Redakteur ich einmal gewesen, und es kommt vor, daß ich manchmal schon Donnerstag abends mir das Blatt in einer Trafik des Zentrums kaufe, obwohl ich Abonnent bin.

Also am 1. März 1907, einem Freitag, ist die erste Nummer der „Selbstwehr" mit dem Untertitel „Unabhängige jüdische Wochenschrift" herausgekommen. Eigentümer und Herausgeber: Ein Konsortium. Verantwortlicher Redakteur: Robert **Eisler**, der Faktor der Buchdruckerei Brandeis, Druck von Richard Brandeis. Acht Seiten, handgesetzt. Ganzjährig 6 K, Einzelnummer 12 Heller ö. W.

In dem Konsortium, resp. hinter ihm waren Männer des **Volksvereins „Zion"**, der also als der eigentliche Vater des Blattes anzusehen ist. Ich nenne: Anton Glaser, unseren jugendlichen Altmeister, dann die inzwischen dahingegangenen Moritz Löwy, Dr. M. Kuh, Dozent Dr. Mahler, Philipp Lebenhart, Jacob Wertheimer und last not least den jetzt in Wien lebenden damaligen Redakteur des „Prager Tagblatt" Julius Löwy (Gnatzl). Dieser letztere, der eigentlich zur Redaktionsführung berufene Mann, dürfte es gewesen sein, der auf mich aufmerksam machte. Sicher ist, daß ich etwa Mitte Februar aus Prag von Richard **Brandeis** einen Brief mit einer 20-Kronennote für Reisespesen erhielt, ich möge nach Prag kommen, ein jüdisches Blatt zu redigieren. Ich kam, und als ich an einem der folgenden Tage einer Konferenz der Männer beiwohnte, auf der über die Gründung der Zeitung beraten wurde, begriff ich, warum Julius Löwy nicht der erste Redakteur sein wollte. Es war so gut wie nichts vorbereitet, weder materiell, noch organisatorisch, aber — die Zeitung sollte innerhalb von 10 Tagen erscheinen und Brandeis wollte sie drucken. Die Herren fragten mich, ob ich imstande sei, die Zeitung bis zum 1. März herauszubringen und ohne daß ich meine Verwunderung verhehlte, daß ja nicht das Mindeste vorbereitet sei, sagte ich kurz entschlossen: ja. Ich hatte keinen Mitarbeiter, aber ich hatte auch keinen Dreinreder. Ich konnte nach eigenem Gutdünken handeln und schreiben. Und das war für mich jungen, nicht uneitlen Menschen ein mächtiger Motor. Dazu kam, daß ich so gleich der ersten Nummer des Blattes den Charakter eines offen und unverblümt zionistischen Organs aufdrücken konnte, was keineswegs nach dem Geschmack aller maßgebenden Herren war, auch nicht nach dem des Druckers. Und so begann ich:

„Ein stolzer Titel, und mehr als ein Titel: ein Protest und ein Programm. Ein Protest, eine Kriegserklärung gegen alles Morsche, Halbe, Faulende im Judentume und eine kräftige, vernehmliche Bejahung der jungen, selbstbewußten, keimenden Kräfte und Bestrebungen im jüdischen Volke. Die Zeit der Leisetreterei und des tatenlosen Zuwartens, des Versteckens und ängstlichen Verbergens aller jüdischen Eigenart ist vorbei, ein für allemal. Das jüdische Volk ist aufgewacht, aufgerüttelt aus der Erstarrung und Erschlaffung und regt und reckt sich allerorten zu neuem Leben."

„Das erste und sicherste Zeichen von Lebenskraft ist beim einzelnen sowohl wie beim Volksganzen das Streben nach Freiheit und Selbständigkeit, der Wille, sich nicht auf das Wohlwollen oder gar Mitleid des anderen zu stützen und zu verlassen, sondern auf eigenen Füßen zu stehen, sich selbst durchzusetzen und seine Individualität voll und ganz zur Entfaltung zu bringen. Selbsthilfe, Selbstschutz, Selbstwehr, das ist das oberste und erste Grundprinzip jedes aufrechten Menschen und jeder sich selbst achtenden Nation; es ist längst auch der Beruf und die Losung der modernen Juden, und es ist unsere Losung."

In dieser, wie man sieht, sehr entschiedenen und eindeutigen Tonart ging der Programmartikel weiter über vier Halbspalten. Dann kam noch ein „Appell an unsere Leser", von mir verfaßt, dann ein Artikel „Zur nationalen Emanzipation der österreichischen Juden", den ich unter dem Pseudonym „Niels" schrieb, dann wieder vor mir: „Vor den Reichsratswahlen", dann „Politische Rundschau", Lokalnachrichten, „Aus aller Welt", Bücher- und Zeitschriftenrundschau und am Schluß noch ein Artikel unter „Volkswirtschaft", in welchem ich mich scharf dagegen wandte, daß die Juden in Prag ihr Geld zur Errichtung eines Neubaues des „Deutschen Hauses" hergeben und eine Lanze brach für die Unterstützung unserer jüdischen „Volksvorschußkasse", die damals bereits (wieder ein Werk des Volksvereines „Zion") 7 Jahre in Tätigkeit war und florierte.

Ohne jeden Rat und ohne Mitarbeit von irgendeiner Seite, aber auch ohne jede Einmischung von dieser oder jener Seite, hatte ich in aller Stille innerhalb weniger Tage das Blatt fertiggemacht und pünktlich — bei Brandeis, ohne Setzmaschine! — kam das Blatt Freitag früh in die Hände der ersten Leser. Es war eine Überraschung, selbst für das Konsortium. Das Experiment war geglückt. Der Faktor, Herr **Eisler**, heute in wohlverdienter Pension, der mich aufopfernd unterstützte und dem Blatte treu diente, gratulierte mir.

Als das erste Blatt heraus war, meldete sich sofort Julius Löwy zur Mitarbeit und nach wenigen Monaten waren es schon eine ganze Anzahl von Faktoren, die auch auf die Redigierung des Blattes Einfluß nahmen oder zu nehmen suchten und mir, der gerne selbständig arbeitete, das Redigieren so sauer machten, daß ich die Redaktion niederlegte, was mir wieder um so leichter wurde, als ich in meiner gleichzeitigen halbamtlichen Stellung als Angestellter des damaligen Korrespondenzbureaus (jetzt ČTK) Schwierigkeiten befürchten mußte.

Das Blatt kam dann ganz unter die Leitung Julius Löwys, der mich später ins „Prager Tagblatt" brachte, und Heinrich Wittmanns, des talentierten Barissen, den wieder ich später ins „Tagblatt" brachte. Das Blatt lebte und das war besonders wichtig im Gründungsjahr 1907, wo die Reichsratswahlen stattfanden, bei denen u. a. auch Dozent **Mahler** ein galizisches Reichsratsmandat errang, worauf ihn die Prager deutsche Universität hinauszuekeln suchte. Im gleichen Jahre fand auch der 8. Zionistenkongreß im Haag statt, bei dem das Blatt bereits einen Sonderberichterstatter hatte.

Ich freue mich von Herzen, daß „mein Blatt", gleich der zionistischen Bewegung, einen so großartigen Aufschwung genommen hat, daß es heute unter allen jüdischen Blättern einen ersten Rang einnimmt. Wäre die Mehrheit der Prager Juden nicht im Wesen noch heute das geblieben, was sie vor 30 Jahren war, gleichgültig gegen das Schicksal des jüdischen Volkes, unbelehrt durch die Geschehnisse der letzten Jahre, so wäre der Traum, den ich schon vor 30 Jahren hegte, die „Selbstwehr" noch in einem weit größeren Rahmen erscheinen zu sehen, schon erfüllt. Aber — gam su letauwa. Auch das zum Guten. Gut Ding will Weile haben. In Palästina sind in diesen 30 Jahren aus 40.000 wenig erhoffenden Juden 400.000 zukunftsgläubige Juden geworden. Und wenn wir erst in weiteren 30 Jahren 4 Millionen dort sein sollten und nicht, wie die Ungestümen wollen, schon in 5 oder 10 Jahren — gam su letauwa.

Die „Selbstwehr" kann aus unserem Leben nicht mehr hinweggedacht werden und entwickelt sich von Jahr zu Jahr schöner und reicher. Zum 30. Geburtstag mein: Vivat, floreat, crescat!

DREI JUBILÄEN

40 Jahre Zionistische Organisation • 35 Jahre KKL • 30 Jahre „Selbstwehr"

Die jetzige Zeit mit der schwierigen Lage der Juden in der ganzen Welt ist gewiß nicht dazu angetan, irgendwelche Jubiläen zu feiern. Wenn wir trotzdem jetzt gleichzeitig drei Jubiläen begehen, so tun wir es nur deshalb, um für einen Moment Rückschau zu halten und neue Kräfte für die großen Aufgaben, die wir zu lösen haben, zu sammeln. Trotz des Alters der drei Jubilanten — 40, 35 und 30 Jahre — sind sie noch alle sehr jung und am Anfang ihrer Entwicklung und sind lange noch nicht dort angelangt, wo man nur von Erinnerungen lebt. Die Zionistische Organisation ist 40 Jahre, der Keren Kayemeth Leisrael 35 Jahre und die „Selbstwehr" 30 Jahre alt geworden. In Wirklichkeit handelt es sich ja nur um das Jubiläum der Zionistischen Organisation, denn sowohl der Jüdische Nationalfonds, als auch die „Selbstwehr" sind Teile der ersteren und konnten erst nach der Gründung der Organisation entstehen.

Es ist einfach unvorstellbar, wie sich das Leben und die Existenz des jüdischen Volkes in dieser für uns so schicksalschweren Zeit ohne eine feste Organisation gestaltet hätte. Wenn auch unsere Ideale und die Pläne der Organisation noch weit von der Verwirklichung entfernt sind, so kann man doch schon beurteilen, welch große Arbeit die Organisation für das Judentum geleistet hat und welch unvergeßlichen Verdienst dem Gründer der Organisation, Theodor Herzl, gebührt. Die Funktion der Organisation mit dem Weltkongreß, Aktionskomitee und Exekutive, Landes- und Sonderverbänden ist eine sehr umfangreiche und mit dem Aufbauwerk in Palästina und dem Schicksal des jüdischen Volkes in der Golah eng verknüpft. Ihre Stärkung, ihr Ausbau in der gegenwärtigen Zeit bedeutet die Erhöhung der Schlagfertigkeit des in seinen Grundfesten bedrohten jüdischen Volkes.

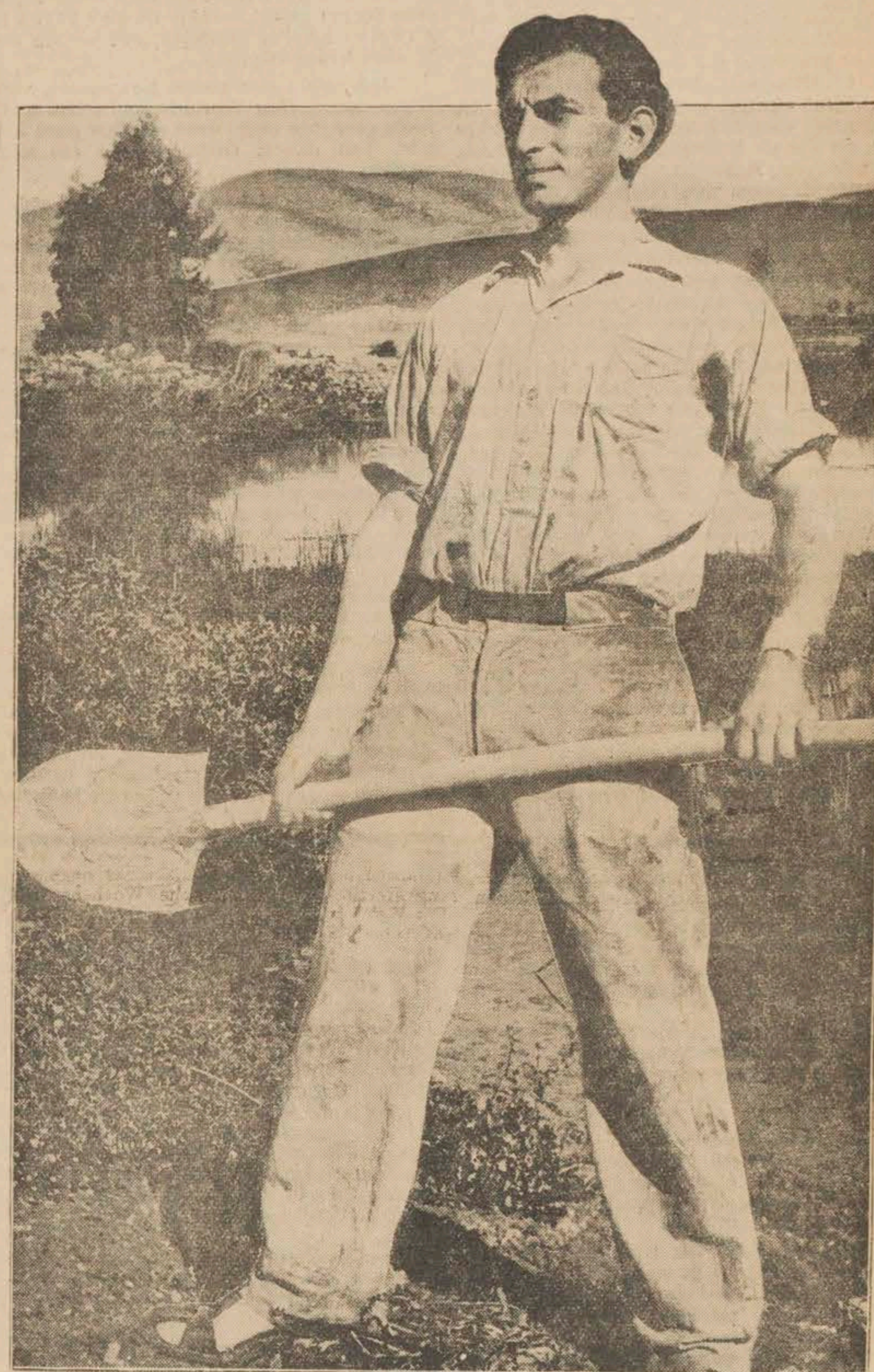
Der Keren Kayemeth Leisrael ist der Bodenfonds unseres großen Aufbauwerkes, er ist das einzige Instrument konstruktiver Bodenpolitik in Erez Israel. Er hat vier von den großen Ebenen Palästinas in den letzten Jahren zum großen Teil in jüdischen Besitz überführt: Emek Jesreel, in biblischer Zeit die Kornkammer Palästinas, Emek Chefer, ein fruchtbarer Teil des vielbesungenen Tales Saron, Emek Hajarden, das Land am See Kinereth und dem Jordanufer, Emek Sebulon, die Ebene zwischen Karmel und Haifa Bay. Er hat 375.000 Dunam Boden als unveräußerliches Eigentum des jüdischen Volkes erworben. Auf diesem Boden befinden sich 110 blühende Siedlungsgemeinschaften in Erbpacht, eine Reihe von öffentlichen Institutionen und Bauten, Fabriksunternehmungen usw. Er hat großzügige Ameliorationen durchgeführt und ganse Landesteile entsumpft und von Malaria befreit, in allen Siedlungen Brunnen gebohrt und Bewässerungsanlagen durchgeführt. Die Aufforstungsarbeiten des Jüdischen Nationalfonds in Palästina sind beispielgebend für das ganze Land.

Und doch sind alle diese Leistungen des Keren Kayemeth, auf die das jüdische Volk mit Recht stolz sein kann, nur die Lösung eines Teiles jener großen Aufgaben, die dem KKL zugedacht und übertragen wurden.

Die „Selbstwehr", die jüngste unter den Jubilanten, nimmt einen wichtigen Platz in der Zionistischen Organisation auch jenseits der Grenzen der Tschechoslowakischen Republik ein. Sie gehört zu den besten der sehr zahlreichen verschiedensprachigen zionistischen Zeitungen in der ganzen Welt und wird überall sehr geschätzt. Der Aufschwung der Organisation und ihrer Institutionen in unserem Lande und auch in den Ländern der ehemaligen Monarchie ist zum großen Teil der Propaganda und Aufklärungsarbeit dieser Zeitung zu verdanken. Das Leben, das Streben und die ganze Tätigkeit unserer Organisation spiegeln sich am lebendigsten in den dreißig Jahrgängen der „Selbstwehr". An dem Aufschwung, den der KKL in der Tschechoslowakei genommen hat, gebührt der „Selbstwehr" ein großer Anteil. Das hohe Niveau und die Ueberparteilichkeit, die die „Selbstwehr" auch in den größten Kämpfen innerhalb der Zionistischen Organisation und der Judentums bewahrt hat, muß auch von jenen anerkannt werden, die es ihr damals verübelt haben.

Die Zionistische Organisation und alle Palästinafreunde rüsten zu einer großen Aktion: zur Erschließung des Obergalil, des Nordens von Erez Israel. Der Keren Kayemeth soll Bodenflächen in einem Ausmaße erlösen, das bisher in der Geschichte der jüdischen Kolonisation noch nie erreicht wurde. So sollen die Grundlagen für eine großzügige Neukolonisation geschaffen werden. Diese Aktion, die im Monate Mai in der ganzen Welt durchgeführt wird, kann nur dann gelingen, wenn alle positiven Kräfte im Judentum auf sie konzentriert werden. Vor allem müssen es ihre Repräsentanten sein: die Zionistische Organisation, der Keren Kayemeth und die Presse.

Oskar Aschermann



Fotomontage: Mechner-Wallisch, Tel-Awiw.

Die grosse Aktion des KKL

im Mai d. J. ist zur Aufbringung jener Mittel bestimmt, die für den

Bodenerwerb im Gebiet von Hule und Obergaliläa

erforderlich sind. Als Auftakt der Aktion findet in Prag am 11. April die

Landeskonferenz des KKL

statt. Bereitet überall die Aktion gründlich vor!

Die Stimme des Keren Hajessod

Kurt Blumenfeld:

Die Kraft des nationalen Willens

Völker, die nach dem Weltkrieg die Herrschaft im eigenen Staat errungen haben, kämpften einmal gleichzeitig mit uns um die Freiheit ihres nationalen Lebens.

Die Regierungen waren gegen sie, und die Landesgesetze engten ihren Lebensraum ein. Unterdrückte Nationen waren auf die freiwillige Aktion ihrer Volksgenossen angewiesen, es war praktisch, mit der Macht zu gehen, es gehörte Entsagung, Mut und Opferwilligkeit dazu, dem eigenen Volke treu zu bleiben. Es erwies sich aber, daß die nationale Idee stärker war, als die sie hemmenden Mächte, sie hatte die Fähigkeit, Menschen umzuformen, sie dazu zu bringen, gegen ihre Interessen zu handeln und ihnen die Kraft zu geben, ihre Handlungen und Lebensziele den Bedürfnissen der Nation einzugliedern und unterzuordnen.

Wir sahen mit Bewunderung, was andere Völker für ihre nationale Freiheit geleistet haben. Ihre Arbeit wurde weder durch politische, noch durch wirtschaftliche Erfolge begünstigt. Gerade in Zeiten höchster Bedrückung und in größter nationaler Not bewährte sich die sieghafte Macht der nationalen Idee. Die großen Staatsmänner, die auf die elementare Wucht des Stromes der nationalen Bewegung vertrauten, die dann später zu Symbolen des nationalen Sieges wurden, sie waren ausnahmslos echte Realpolitiker, die auf die Künste der Demagogie verzichteten. Sie wußten, daß weder die zugkräftige Parole der Siegeshoffnung, noch die leuchtend ausgemalten politischen Ziele, noch der Notschrei jene Kräfte wecken, auf die sich die Nation verlassen kann. Sie rechneten darauf, daß jeder echte Mensch ihres Volkes, aus seinem innersten Bedürfnis, mit seinen besten Kräften der Nation angehören müsse, aus der Verbundenheit mit der eigenen Vergangenheit, aus dem Wunsch, in der eigenen Sprache den Ausdruck seiner Seele zu finden, aus der Sehnsucht nach den Quellen seiner Art, aus der Liebe zum eigenen Geschick.

So wurde Cavour zum Schöpfer des geeinten italienischen Staates, so Masaryk zum Befreier der tschechischen und slowakischen Nation, so Pilsudski zum Symbol der neuen Freiheit Polens. Der Weg war schwer, und in den meisten Jahren vor dem Sieg war der Erfolg unbeweisbar und die Kritiker der nationalen Bewegung in ihren Argumenten stärker als die Anhänger.

Unser Volk organisierte sich erst im Jahre 1897 für den Kampf um Freiheit und Erneuerung. Zwanzig Jahre später errang es in der Balfour-Deklaration einen ersten sichtbaren Erfolg. Die schwere Arbeit der Überführung der nationalen Idee ins Leben von Erez Israel nahm danach einen größeren Umfang an. Es gab Zeiten des Aufstiegs, es gab Zeiten schwerer Rückschläge, ernster wirtschaftlicher und politischer Depressionen.

Manche glaubten der nationalen Sache dadurch einen Dienst zu erweisen, daß sie mit Übertreibungen arbeiteten und den Erfolg zur Haupttriebfeder nationaler Anstrengungen zu machen versuchten.

Es war klar, daß die Verwirklichung des Zionismus noch größere Opfer verlangt als andere nationale Freiheitskämpfe. Das jüdische Volk muß zugleich mit seinem Streben nach Wiedergeburt in sein Land einwandern, und diese Einwanderung konnte nur glücken, wenn für jeden Juden, der in das Land kam, auch durch einströmende Mittel die Voraussetzungen für seine Verwurzelung im Lande geschaffen wurden.

Es war Aufgabe des Keren Hajessod, diese Erkenntnisse im jüdischen Volk zu verbreiten und so tief in Herz und Kopf zu senken, daß die Verpflichtung jedes Juden für den Aufbau in Zeiten des Abstiegs und der Bedrängnis noch stärker, noch deutlicher wurde, als in Zeiten äußeren Fortschrittes. Ein Beweis für die Echtheit und Unbesiegbarkeit unserer Bewegung sind die 250.000 Zeichner des Keren Hajessod aus den Jahren 1926, 27, 28, sind diejenigen, die in den schweren Jahren 1929 und 1930 dem Palästina-Werk die Treue gehalten haben.

Alle diese fühlten die Verpflichtung, ihre Steuer für Volk und Land zu entrichten, obwohl in jenen Jahren an eine Masseneinwanderung nach Erez Israel nicht zu denken war, obwohl die Wirtschaftslage im Lande schlecht war und der Zusammenbruch wirtschaftlich wichtiger geschäftlicher Unternehmungen das jüdische Privatkapital abschreckte, Anlagemöglichkeiten im Lande zu suchen.

In den Jahren der Prosperity glaubten viele, sich dem Druck der nationalen Forderungen entziehen zu können. Man verband seine Hoffnungen mit dem Gedanken an unaufhörlichen wirtschaftlichen Fortschritt, und man nannte diejenigen, die in den fetten Jahren für kommende magere Jahr sorgen wollten, Pessimisten.

Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringt, und es hat keinen Sinn, heute zu prophezeien, wie die Entwicklung Palästinas in den nächsten Jahren aussehen wird. Die Tatsachen aber, die wir im Laufe des letzten Jahres erlebt haben, müssen für uns in jedem Fall den Wert von ernsten Mahnungen haben. Unsere Situation ist im lezten Jahr wiederholt überhell beleuchtet worden. Bei den Unruhen sahen wir die Größe des arabischen Problems, bei den Verhandlungen vor der Royal Commission blitzartig die komplizierten politischen Zusammenhänge zwischen uns und der Mandatarmacht und den ganzen Komplex der politischen Vorgänge in der Welt und im Nahen Osten.

Bei allen Verhandlungen, auch dort, wo wir besonders gut und geschickt vertreten wurden, konnten wir merken, wie die Wirkung unserer Gründe entscheidend von der wirklichen Macht abhängt, die wir im Lande und in der Welt repräsentieren. Wären wir 100.000 Juden im Lande, so hätte man uns als eine quantité négligeable beiseite geschoben. Heute, wo wir mehr als 400.000 sind, behandelt man uns schon als eine beachtliche Kraft. Wären wir nicht nur unter Druck ins Land gekommen, hätten wir nicht vor allem die Städte entwikkelt, wohin der Weg am nächsten und leichtesten war, wäre es uns gelungen, mit Hilfe öffentlicher Mittel ein noch größeres Kolonisationswerk zu schaffen, so wäre unsere politische Stellung stärker, als sie heute ist.

Das letzte Urteil über die zukünftige Entwicklung wird, wie immer bei nationalen Freiheitskämpfen, keine außenstehende Instanz sprechen. Ueber die Verwirklichung unserer Hoffnungen entscheiden vor allem die Kräfte, die unsere nationale Bewegung zu mobilisieren vermag. Die Juden kamen immer ins Land, wenn ein elementarer Strom neuer Einwanderer den Weg ins Land suchte. Sie konnten im Lande bleiben und Wurzel fassen, wenn die Judenheit der Welt die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Zeit und den früheren Stadien palästinensischer Entwicklung liegt jedoch darin, daß bisher ein großer Teil der Mittel aus Ländern kam, in denen die Judenheit sich noch nicht unmittelbar bedroht fühlte. In jenen Ländern begnügte man sich nicht mit dem Appell an jüdisches Empfinden, an die Notwendigkeit philantropischer Betätigung, um Interesse für Verfolgte und Bedrückte zu erwecken.

Wir wußten zwar schon damals, daß es nicht ausreicht, Juden zu einer pro-palästinensischen Haltung zu bringen, und daß es unsere Pflicht ist, ihnen die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß sie selbst um ihrer inneren Freiheit willen, ihr Leben und das ihrer Kinder mit der Heimkehr des jüdischen Volks in sein Land verknüpfen müssen.

Die Entwicklung der letzten Jahre hat gezeigt, daß die Gedanken, die Pinsker im Jahre 1882 dargelegt hat, die Herzl zur Gründung der Zionistischen Organisation geführt haben, richtig und unübertrieben waren. Die Judenfrage ist zu einer Weltfrage erster Ordnung geworden. Auch in jenen Ländern, in denen die Juden und Nichtjuden in vorsichtiger und zivilisierter Form geführt wird, ist das Judenproblem in seiner ganzen Schwere dem Ehrlichen und feiner Empfindenden fühlbar.

Das Schicksal Palästinas wird davon abhängen, ob unsere Bewegung die Kraft hat, den Schleier zu heben, der auch heute noch den Blick großer Teile unseres Volkes verhängt. Heute kann es nicht darum gehen, träumerische Hoffnungen zu erwecken, Glückschancen dem Einzelnen auszumalen und ihn stimmungsmäßig durch glänzende Paraden zu befriedigen. Wir sind in unserer Entwicklung so weit gekommen, daß die großen Realpolitiker in unermüdlicher, zäher Arbeit unser Werk Schritt für Schritt vorwärtstreiben können, daß sie aber den Erfolg ihrer Arbeit nur dann ernten werden, wenn unser Volk bereit ist, für seine Freiheit und seine Ehre die gleichen Opfer zu bringen, zu denen sich andere Völker durch Jahre und durch Jahrzehnte, in Zeiten schwersten Druckes, entschlossen haben.

Ein solches Verhalten ist möglich, wenn ein erheblicher Teil unseres Volkes von der Idee der nationalen Wiedergeburt beherrscht wird. Die Beschaffung der Mittel ist gewiß auch eine Frage der Technik, der guten Organisationen, der geschickten Propaganda. Aber die besten Methoden der Geldwerbung können nur Begleiter nationaler Erziehungsarbeit sein. Trotz einer grundsätzlich veränderten Situation der Juden im Leben der Welt, gibt es noch Millionen Juden, die nach fremden Ufern streben, trotz einer langen Geschichte der zionistischen Bewegung gibt es große Massen von Anhängern und Mitläufern, die den wahren Weg zur Verwirklichung nicht kennen, trotz aller Förderung chaluzischer Tendenzen gibt es große Teile der jüdischen Jugend, die auf den Erfolg antizionistischer Weltideen hoffen.

Wir hoffen auf große Ergebnisse unserer Keren-Hajessod-Arbeit. Diese Hoffnung wird nicht betrogen werden, wenn es uns bei dieser Arbeit gelingt, einen von äußeren Bedingungen unabhängigen, tief verwurzelten, elementaren und deshalb unbesieglichen Drang nach nationaler Wiedergeburt im eigenen Land zu wecken und dem Strom nationalen Willens den Weg zu bereiten.

BRENNENDE NOT

Wie eine Atempause legt es sich über das Land und über das Volk. Seit Mitte April vorigen Jahres standen wir im Verteidigungskampf gegen brutale Bedrohung. Sie setzte aus, als überlegene Militärmacht der Royal Commission die verlangte Ruhe verschaffte, so daß wir unsere Sache vor ihr Forum bringen, unsere Beschwerden vorführen konnten. Dann reiste die hohe Commission zurück, und wir sind auf neue Sorgen gefaßt, — aber augenblicklich haben wir eine Atempause, zu überlegen, was wir aus den Ereignissen der letzten Wochen lernen könnten.

Jeder zieht eine andere Konsequenz, viele begnügen sich mit der Wiederholung alter Vorwürfe, und selten sind neue Erkenntnisse. Vielleicht genügt es auch, wenn man nur alten Erfahrungen neue Betonung gibt. Von diesem Gesichtspunkte aus mögen zwei Fragen gestellt werden.

Erstens: Haben wir nicht, und nicht zum erstenmal, zu sehr darauf vertraut, daß unsere Leistung für uns sprechen, unsere Tat unsere Legitimität beweisen, unser Schaffen unser Recht erhärten wird? Waren wir nicht zu stolz auf unsere Kraft? Hat diese Kraft und dieser Stolz nicht vielmehr unserm Anspruch geschadet? Hätten wir nicht darauf hinweisen sollen, mit viel größerem Nachdruck unterstreichen müssen, wie erbärmlich elend der Lebensstandard tausender unserer Arbeiter ist, die Entbehrungen ohnegleichen aushalten müssen, ohne daß das „reiche jüdische Volk" ihnen zu Hilfe kommt? Hätten wir nicht die Legende von den unerschöpflichen Hilfskräften des jüdischen Volkes, das seine Jugend nach Erez Israel schickt, ohne ihm die Mittel zur Ansiedlung zu geben, zerstören sollen? Wäre es nicht gut gewesen, zu erzählen, wie unsäglich klein die Eingänge des Keren Hajessod sind, wenn wir sie messen an der Aufgabe, das Jüdische Nationalheim aufzubauen, eine große Immigration auf gesunder Grundlage in den Boden zu pflanzen? Mit Demut und nicht mit Stolz, ja mit Scham müßten wir vor die Welt treten — und unsere Beschwerde gegen das jüdische Volk würde vielleicht auch der Außenwelt zeigen, daß wir gar nicht so stark und gefährlich sind, daß gegen unsere unaufhaltsame Kraft die arabische Bevölkerung geschützt werden muß. Würde unsere brennende Scham uns nicht mehr nützen als die Gebärd des Stolzes?

Und zweitens: Wir wissen jetzt noch besser, was wir schon wußten, bevor die Royal Commission ihre Verhöre begonnen hatte, daß zu den zwei Hauptpunkten des zur Behandlung stehenden Problems die Fragen von Land und Immigration gehören. Alles andere, Sicherheit und Selbstverwaltung, Anteil an der Verwaltung und den öffentlichen Arbeiten, Unterstützung unseres sozialen und kulturellen Dienstes — alles ist doch irgendwie in Beziehung zu der Stellung, die zu den Fragen von Land und Immigration eingenommen wird. Und damit kommen wir zu einer Einsicht, die der jüdischen Oeffentlichkeit durchaus fehlt. Wir haben in der berechtigten Furcht, daß uns eine feindliche Entwicklung den Zugang zum Land, zur Erde und zur produktiven Scholle abschneiden könnte, Jahre und Jahrzehnte nach Land gerufen. Sicherlich fehlt es uns an Land, fehlt uns das Minimum an Boden, den wir für die elementaren Bedürfnisse unserer Siedlung haben müssen. Aber die jüdische Oeffentlichkeit hat vergessen, daß Land allein unsere Not, unsere brennende Not nicht löst, ja daß sie erst zu Tage tritt, wenn wir Land haben und es nicht richtig kolonisieren können, weil uns die Mittel fehlen. Wir haben genug Land besiedelt und erfolgreich besiedelt — die Rückzahlung der Keren Hajessod-Anleihen seitens der Siedler beweist es — um zu wissen, daß unsere Siedler imstande sind, auf dem neukultivierten Boden sich zu behaupten. Wir wissen, daß es nicht am Land und nicht am Siedlermaterial liegt, wenn tausende unserer Arbeiter seit Jahren auf Ansiedlung warten müssen, sondern am Mangel an nationalem Kapital, am Versagen des Keren Hajessod. Das Volk kann nicht aufs Land, das Land, der Boden wartet vergeblich auf die befruchtende Arbeit, weil das jüdische Volk den Keren Hajessod vernachlässigt. Dieses Warten hat verschiedene Formen. An vielen Orten sitzen unsere Siedler schon auf dem Boden, arbeiten schon Jahr um Jahr auf ihrem Boden, ohne ihre Existenz und damit das Land selbst sichern zu können, — weil sie kein ausreichendes Investitions- und Betriebskapital erhalten konnten. Darin liegt nicht nur eine schwere Gefährdung des Siedlers, sondern auch des Landes. Wäre unser Anspruch nicht stärker, wenn wir schon jeden Fußbreit des von uns erworbenen Bodens richtig in solche Bearbeitung genommen hätten, daß er den Siedler anständig ernährt und den bestmöglichen Ertrag liefert? Ist es nicht die brennende Not unseres ganzen Werkes in Erez Israel, daß wir nur der fehlenden Keren-Hajessod-Mittel wegen unsere Siedlung nicht schnell genug fortführen können, um alles erworbene Land auszunützen? Wir sind nicht die Reichen, nicht die Mächtigen, gegen die eine unrichtig verstandene Humanitätsideologie den arabischen Effendi und den arabischen Fellachen schützen müßte. Wir sind es, die an der brennenden Not leiden, daß die Bereitschaft tausender und zehntausender unserer Söhne und Töchter sich ohnmächtig verzehrt, weil das jüdische Volk den Keren Hajessod und seine Aufgabe nicht versteht. Es wäre vielleicht nicht falsch gewesen, von dieser brennenden Not vor der Royal Commission zu sprechen, damit es von dieser Tribüne das jüdische Volk hört. Oder wird es hören, wenn wir unmittelbar zu ihm sprechen? Vielleicht sollen wir die Wahrheit von der brennenden Scham und der brennenden Not ins Volk rufen, bis es hört?

Leo Herrmann.

Der Keren Hajessod sät -
Das jüdische Volk erntet

Willy Haas:

Journalismus und Judentum

Diese kleine Betrachtung ist als Nachwort gedacht zu einem Essay des Autors „Journalismus und Judentum“, der im letzten „Jüdischen Almanach“ erschien. Sie ist aber auch ohne das Vorhergehende voll verständlich.

Voriges Jahr starb Karl Kraus, und selten wohl ist ein für eine Epoche und eine Generation repräsentativer Mann in einer zwiespältigeren, paradoxeren Situation gestorben. Als er seine Augen schloß, konnte er sich sagen, daß alles erreicht sei, was er in einem langen Leben voll geistiger Arbeit, Kampf und Haß je erstrebt, je erträumt hatte. Mit Feuer und Pestilenz, mit allem Grauen der Apokalypse hatte er dem jüdischliberalen Journalismus gedroht — und noch ehe er starb, war der Jüngste Tag angebrochen, vernichtet und zerschmettert lag der liberale Pressejournalismus zu Boden. Mehr noch. Die furchtbaren Mächte, die diesen vernichtet hatten, hatten sich seine Waffen geliehen. Der spezifische Tonfall der Verachtung, die Schlagworte, die Argumente, die ganz besondere Art und Atmosphäre, das ganze Alphabet seines glühenden Zornes und Hasses: alles, alles hatten sie sich genommen, demagogisch vergröbert fanden wir es in den Artikeln und Notizen der Goebbelsschen Blätter, und, noch weiter vergröbert und verwässert, in der gesamten nationalsozialistischen Presse wieder. Karl Kraus hat viele Anhänger gehabt, aber nur einen Schüler — und dieser Schüler heißt Goebbels. Dieser tat, was jener nur gemalt hatte. An den älteren Nummern der „Fackel“ könnte man Nummer für Nummer, Seite für Seite nachweisen, wie jeder seiner Wünsche in Erfüllung gegangen ist: Aufhebung der Pressefreiheit, eiserne Zensur, Aufhebung der Kunst- und Literaturkritik, Vernichtung der liberalen Presse, Austreibung und Auspeitschung — zumindest moralische Auspeitschung — ihrer Redakteure. Selten hätte wohl ein Mensch, rückblickend auf seinem Sterbelager, mit so weitgehender Berechtigung sagen können: „Es ist erreicht — ich habe nicht umsonst gelebt.“

Aber auch noch nie hatte ein Mensch mehr Grund zur Verzweiflung. Denn indem alles gewonnen war, war auch alles verloren. Der eiserne Besen, der den jüdischen Journalismus weggefegt hatte, hatte auch ihn nicht verschont. Ebensowenig wie die Objekte seines glühenden Hasses, ein Theodor Wolff oder Alfred Kerr, konnte auch er weiterhin zum gesamten deutschen Volk sprechen. Die Sorte Journalisten und Journalismus, die sich jetzt auf den leergewordenen Redaktionsstühlen niederließ — sie war tausendmal schlimmer als alles, was er sein Leben lang bekämpft hatte. Zurückgehend auf alte christlichkonservative Jugendideale, hatte er sich zuletzt noch im christlichkonservativen Wien ein Winkelchen, eine Art ideologisches Ausgedinge gewahrt — ob er so recht glücklich darin war, er, der Jude, während jüdische Aerzte aus den Spitälern entfernt, jüdische Studenten gezwungen wurden, auf Ghettobänken Platz zu nehmen, und alles einen Numerus clausus debattierte? Er konnte es nicht sein. Er war es gewiß nicht. Noch fand er Zeit, das Nötigste zu tun: sich von seinen Jüngern loszusagen und ihnen zu fluchen. So ward die Ehre gerettet, und mit Ehre stieg er ins Grab: der Triumph seines Hasses — den er gewiß nie als wirklichen Triumph betrachtet hat — war zur Katastrophe seines Lebens geworden, genau so, wie er zur Katastrophe seiner Opfer geworden war.

Wir werden im folgenden, wenn wir nochmals seinen Namen zitieren, immer den Karl Kraus der Vorkriegsjahre meinen, die Ideen und Anschauungen, von denen er ursprünglich ausgegangen war. Er hat sich später entwickelt — aber nicht nur das, er wurde zu einem so geschickten Taktiker, daß er kaum noch irgendwie zu fassen ist. Uebrigens werden wir ihn immer nur als den charakteristischen Repräsentanten einer bestimmten jüdischen Generation nennen.

Es ist die intellektuelle jüdische Generation, die um 1900 hervortrat, die den ersten starken modernen Ausbruch des Antisemitismus, die Dreyfus-Affäre und Schönerer, H. St. Chamberlain und den Beginn der Action française, die Kulmination des Wagnerianismus und Nietzscheanismus in den entscheidenden Entwicklungsjahren ihrer Jugend miterlebt hatte. Man kann wohl sagen, daß damals alles gesät wurde, was heute in die Halme geschossen ist. Die Literatur der Dreyfus-Affäre, die antisemitischen Schriften, Flugblätter, Zeitungsartikel, Karikaturen jener Zeit, die Agitation Schönerers und Stöckers, die Popularisierung der antisemitischen Kunsttheorien Wagners, der Schriften Nietzsches, die Theorien der Barrès, Maurras, Léon Daudet, die Rassentheorie H. St. Chamberlains, der etwas humanere christlichsoziale Antisemitismus Luegers: wenn man das alles einmal im groben addiert, so kann man wohl behaupten, daß wesentlich Neues heute nicht dazu gekommen ist. Es ist nur Wirklichkeit geworden, was damals Wort oder Schrift blieb. Grausame Wirklichkeit...

Damals wuchs nun eine jüdische intellektuelle Generation heran, die diesen Antisemitismus zum Teil einfach mitgemacht hat, offen oder versteckt, manchmal ausdrücklich, öfters nur in der ganzen Art ihrer Lebenshaltung und Denkart. Wir meinen damit nicht gerade einen einfachen Pfefferkorn wie Edouard Drumont, den getauften Judenhetzer der Dreyfus-Affäre. Er gehörte übrigens auch einer etwas älteren Generation an. Als den eigentlichen Repräsentanten dieser jüdischen Generation, den radikalsten, offensten, der bis ans traurige Ende ging — zum Selbstmord —, möchten wir Otto Weininger nennen. Sein jüdischer Antisemitismus war beinahe eine mathematische Gleichung: alles Hohe, Erhabene, was sein zum Hohen und Erhabenen geborener Judengeist zu träumen vermochte, schrieb er den Germanen zu, alles Niedrige und Verächtliche den Juden, die ihm schließlich zum Inbegriff des menschlichen Antiwertes wurden. Auf Chamberlains arischer Rassentheorie — die er sich etwas vergeistigt hatte — aufbauend, wurde er zum vielleicht fanatischesten Wagnerianer des gesamten Wagnerianismus — namentlich dort, wo dieser antisemitisch war. Als Judenhasser hatte er kaum seinesgleichen.

Zur Wiener Generation Weiningers gehörte als sehr charakteristischer Repräsentant auch der junge Karl Kraus. Beiträge von Weininger, aber auch antisemitisch gefärbte breite rassentheoretische Studien von H. St. Chamberlain erschienen in den ersten Jahrgängen der „Fackel“, begleitet von deutlicher Sympathie, in Verehrung ihres Herausgebers. Christlichkonservativ, den antiliberalistischen Anschauungen des österreichischen Feudaladels offen huldigend und gewiß ohne jeden Vorbehalt gegen den damit verbundenen Antisemitismus: so erstehen die ersten Jahrgänge der „Fackel“ vor uns wieder auf. Und wie sich die junge „Fackel“ ihr äußeres Gewand, ja ihren Namen in der Dreyfus-Zeit von der roten „Lanterne“ des radikal antisemitischen, interessanten Grafen Henri Rochefort, des brillanten Satirikers und Antidreyfusards entliehen hatte: so war auch die Haltung der „Fackel“ im Dreyfus-Prozeß antidreyfusardisch. Der alte Wilhelm Liebknecht, in einer verbohrten antibourgeoisen Ideologie befangen, der der freiere Jaurès auch erst nach mannigfachen Bedenken entgangen war, hat hier den advocatus diaboli gegen Dreyfus und gegen die jüdischliberale, bürgerliche Dreyfus-Presse gemacht. Wie tief aber alle diese Einflüsse saßen, kann man noch an der Erosphilosophie Karl Krausens, an seinen Aphorismen über Frau und Liebe erkennen: bis zuletzt blieben sie der irrationalen Frauenphilosophie Weiningers tief verpflichtet.

Aber wir wollen hier nicht über Einzelerscheinungen sprechen, nur an ihnen die Zeit und die Generation demonstrieren. Die intellektuelle jüdische Jugend um 1900 war zweifellos von der damaligen antisemitischen Welle stark affiziert, sie machte ihn bis zu einem hohen Grade mit. Nicht immer ausdrücklich. Aber die Verachtung, mit der damals fast regelmäßig von Juden der Begriff „jüdisch“ — „das ist echt jüdisch“ — ohne die geringsten Hemmungen gebraucht wurde, im Kaffeehaus, auf der Straße, in Gesprächen und Briefen: die kann man sich heute kaum noch vorstellen. Ein Teil der Jugend, sicher die vernünftigere, schwenkte bald danach schon zum jungen Zionismus ab. Aber auch unter dem Deckmantel des Zionismus tobten sich manchmal antisemitisch-jüdische Ressentiments ziemlich deutlich aus. Wenigstens ist mir aus meiner Jugend als ein nachhaltiges, erschütterndes Erlebnis die Erinnerung daran geblieben, daß selbst das Wort „Mauschel“, das man so oft im Munde führte, manchmal kaum besser klang als „Saujude“.

Ein Teil meiner jüdischen Jugendfreunde aber, und zwar ein beträchtlicher Teil, war ganz offen und entschieden antisemitisch und erschreckte und verwirrte mich für lange bis in die tiefste Seele. Sie wollten nicht nur nichts von ihrem Judentum hören, sie haßten es mit einem wilden Haß, geschult und genährt an Weininger, H. St. Chamberlain, an Richard Wagner — an der ganzen Zeitstimmung...

So weit hatte es also die Assimilation gebracht. Ich halte es für töricht und höchst ungebildet, im Kampfe gegen die Assimilation so weit zu gehen, daß man jede Art der Angleichung, also auch etwa eine äußerliche oder rein zivilisatorische, verdammt. Man könnte genau so gut gegen die grüne Farbe der Frösche, die wüstenbraune des Löwen agitieren — auch das ist „Assimilation“. Das verstreute Zusammenleben mit fremden Völkern bedingt naturgesetzlich Assimilation bis zu einem gewissen Grade. Aber das Paradoxe, ja Grauenvolle dieser Assimilation an den Antisemitismus der Zeit gab mir schon damals als Knaben viel zu denken; ich habe daran viel gelitten.

Heute, da die Früchte jener antisemitischen Aera gereift sind — heute ist die Gefahr einer solchen direkten jüdischen Assimilation an den Antisemitismus gewiß nicht vorhanden. Sagen wir es bescheidener: ein glückliches Schicksal, ein gnädiger Beschluß Gottes, für den wir ihm gar nicht genug danken können, hat diesen gefährlichen Giftkelch am Judentum vorbeigehen lassen.

Aber die Gefahren einer indirekten Assimilation sind heute nicht geringer. Die Gefahr, daß wir uns das Gesetz unseres Handelns, das Gesetz der inneren Assimilation wieder von der Zeit und unseren Feinden vorschreiben lassen — mit einem Wort: die Gefahr, daß wir einfach Nationalisten derselben Art werden wie jene. Ich sehe eine der wichtigsten und ernstesten Aufgaben des Zionismus in Europa darin, das zu verhindern — und darf hier wohl hinzufügen, daß ich in dem von Max Brod und Felix Weltsch geprägten Schlagwort „Nationalhumanismus“ eine sehr glückliche Parole dazu finde. So, wie wir nicht die politischen Satrapen Englands in Palästina werden dürfen — bei aller opportunen diplomatischen Courtoisie —, so dürfen wir in Europa nicht die ideologischen Satrapen Hitlers werden. **Wir sind nicht, was jene sind, — nichts, nichts in uns darf ihnen ähnlich werden.** Es ist ein welthistorischer Augenblick, die Entscheidung darüber ist vielleicht die Entscheidung über die ganze jüdische Zukunft. Diese Entscheidung kann uns das gnädige Geschick nicht abnehmen!

Als der letzte bedeutende Repräsentant jener Weininger-Generation ist unlängst Karl Kraus ins Grab gestiegen. „Der jüdische Ahnherr Hitlers“ — dieses Witzwort hörte ich einmal, ungerecht wie jede witzige Prägung. Aber seine diktatorische, absolutistische Haltung, sein Unfehlbarkeitsglaube, die vollkommene Rücksichtslosigkeit, mit der er diese diktatorische Haltung verteidigte, gibt einigen Anlaß dazu. Welch ein Mißverständnis — aber doch auch: welch eine indirekte, versteckte Wahrheit! Möge uns das Paradox seines Endes, die Tragik seines Todes, der uns so logisch und schicksalsgegeben scheint, wie wir ihn gerne noch um Jahrzehnte aufgeschoben hätten, wenn es in unserer Macht stünde: möge es uns, den später Geborenen, zur Warnung dienen!

Hugo Herrmann:

Offene Aussprache

*Das dreißigjährige Jubiläum der „Selbstwehr“ trifft zusammen mit dem Ablauf von fünfundzwanzig Jahren seit der denkwürdigen „Offenen Aussprache“, die in der Zeitschrift „Kunstwart“ damals großes Aufsehen hervorgerufen hat. Wenn ein Artikel über diese Aussprache, der am 16. August 1912 in der „Welt“, dem zionistischen Zentralorgan erschien, hier abgedruckt wird, so geschieht das nicht bloß, weil fünfundzwanzig eine so hübsche runde Zahl ist, sondern wegen des besonderen Lichtes, das diese journalistische Wechselrede von den Ereignissen her erhalten hat, die sich etwa zwanzig Jahre später abspielten. Die sehr volksbewußte (heute würde man sagen rassenbewußte) Haltung von Avenarius wurde damals von dem kleinen und einflußlosen Häuflein der Zionisten begrüßt, von der Masse der deutschen Juden und insbesondere von ihren großen, offiziellen Organisationen mit dem rasenden Geschrei „Antisemitismus! Antisemitismus!“ abgetan. Es liegt heute, nach fünfundzwanzig Jahren (und nach fast vier Jahren des Dritten Reiches), nahe zu sagen: **Da sie Avenarius nicht mochten, nun, so haben sie Hitler bekommen.***

Im zweiten Augustheft des „Kunstwart“ gibt nun der Herausgeber sein Wort zu der Diskussion, die sich an jenen Aufsatz „Deutsch-Jüdischer Parnaß“ von Moritz Goldstein knüpfte, für dessen Veröffentlichung der „Kunstwart“ unseren Dank verdient. Ferdinand Avenarius ist eine so ausgeprägte Persönlichkeit, ist als einer der Führer im geistigen Deutschland so fraglos anerkannt, daß das, was er sagt, von vornherein Aussicht hat, gehört zu werden. Und wir unsererseits dürfen wohl annehmen, daß seine Stellung die eines großen Teiles der aufrichtigen, ehrlichen Deutschen ist, die hier einmal — endlich! — einen klaren Ausdruck findet. Er selbst bezeichnet seine Bemühungen als das Streben, eine offene Aussprache herbeizuführen: nun, wir haben uns nach der offenen Aussprache gesehnt, haben sie erwünscht, erbeten, gefordert, und nun ist der Anfang da. Er, Avenarius, denkt daran, eine Verständigung zunächst zwischen den Führern vorzubereiten; die Juden, die bisher im „Kunstwart“ zur Sprache kamen, sind mehr oder weniger keine Führer, aber Avenarius ist einer, und das nützt schon viel. Ich will ihm vor allem andern für den guten Willen danken und für den Mut — denn es gehört einer dazu!

Goldsteins Aufsatz gipfelt in dem Satze: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.“ Er selbst nennt es ungeheuerlich, aber eine Tatsache, daß der jüdische Einfluß im deutschen Geistesleben nicht nur in Theater und Konzert, sondern in Kunst und Wissenschaft überhaupt, durch die „Stimme der öffentlichen Meinung“, die Presse, im gesamten deutschen Kulturleben geradezu der herrschende ist. Und Avenarius kann nicht umhin, dieser Behauptung recht zu geben.

„Wenn aber die Juden meinen, wir Deutschen“, so fährt Avenarius fort, „hätten keinen Grund, mit der Art der Ausübung ihrer Kulturverwaltung unzufrieden zu sein, so müssen wir widersprechen. Zwar: In Handel und Industrie, bei der wissenschaftlichen Tatsachenvermittlung und praktischen Tatsachenbenützung (z. B. durch Arzt, Chemiker, Ingenieur) sowie auf weiten Feldern des praktischen Lebens können sie und wir nicht nur neben-, sondern auch miteinander in Frieden und Nutzen arbeiten und einander helfen.“ Aber die Gebiete, wo Unwägbarkeiten der Phantasie und des Gefühls mitwirken, die sich je nach der Volksart nicht nur verschieden färben, sondern gestalten, werden von jenen unterschätzt, die hier fundamentale Unterschiede im Wesen der beiden Völker überhaupt bestreiten. Die Verschiedenheiten zeigen sich in allen Künsten und in aller Kritik der Juden für feinfühlige Nichtjuden als Fremdheiten. „Ist es uns andern zu verdenken“, fragt Avenarius, „wenn wir hier von der ‚Verwaltung‘ unseres ‚geistigen Besitzes‘ durch jüdischen Geist ein Eindringen fremden und also für unsere Kulturpflege unechten Volksfühlens befürchten? Wir tun das manchmal sogar da, wo die betreffenden jüdischen Verwalter der besten Absicht und des besten Glaubens sein mögen, gerade dem nationalen Fühlen ihres Wirtsvolkes zu dienen. Denn es wird nicht allzu häufig sein, daß sie das können. Beruht doch der außerordentliche Wert des Judentums in der Kultur gerade auf ihrem Anregen durch Fremdes, auf ihrem Wirken als ‚Sauerteig‘. Gott bewahre uns davor, auf den Kultursauerteig verzichten zu wollen. Aber mehr Sauerteig als Brotteig, das geht nicht. Nicht nur neben, sondern vor dem Fremden muß das uns Heimische, das uns Volksmäßige, das in unsern Tiefen Ursprüngliche stark gehalten werden, sonst kommt heraus, was in Japan herauskommt, wenn man nicht bloß all das Europäische in die Zivilisation herüberholt, sondern auch die Kultur, die Kunst europäisieren will. Wie kann der eine fremden Stammes und fremder Geschichte für die hundert anderen zum Pfleger ihrer Eigenwerte berufen sein?“

Die durch Juden geübte Kulturpflege „gibt sich durchaus, als wäre sie die allgemeine deutsche aller fortschrittlich Gesinnten. Wir dagegen finden einen großen Teil ihrer Urteile, ihrer Bestrebungen uns fremd, wir finden sie sehr oft wurzellocker, nouveautésüchtig, ohne Sinn für Werte, die uns wesentlicher sind als die Lieblingswerte dieser anderen Kulturverwalter — und sehen nun doch sie auf unsere Kunst, auf unser Volk an tausend Enden wirken. Und dabei sind wir davon überzeugt, daß nicht etwa bessere künstlerische oder wissenschaftliche Befähigungen den Juden diese Vormachtstellung verschafft haben. Sondern sehr großen Teils die Einrichtungen des Kapitalismus, sowie Reichtum, Betriebsamkeit, gegenseitige Förderung und andere, größtenteils durchaus achtbare, aber doch für diese eigentliche Kulturarbeit ‚außersachliche‘ Eigenschaften. Sollen wir etwa damit zufrieden sein?“

Avenarius sieht in dem gesellschaftlichen Antisemitismus einen verschleierten Akt nationaler Notwehr. Aber dieser ist und bleibt häßlich und falsch, schon weil die Taufe an jüdischem Wesen nicht nur nichts ändert, sondern, vorteilshalber genommen, eine ungünstige Auslese besorgt, eine „Prämiierung der Charakterlosigkeit“, jedenfalls der Schwäche. Das Resultat ist ein System der Verschleierung, eine grauenerregende Pflege von Würdelosigkeit auf beiden Seiten.

Die Aufgabe nun sieht Avenarius nicht dort, wo die Antisemiten. Sondern er formuliert sein Endziel so: die Arbeit von Juden und Nichtjuden derart zu organisieren, daß beide ihre, der menschlichen Gemeinschaft nützlichen Vorzüge höchstmöglich entwickeln können, während sie sich gegenseitig mindestmöglich hemmen.

Im Judentum selbst bilden sich zwei Hauptgruppen, Nationalisten und Assimilanten. Ratschläge nach der einen oder der anderen Seite zu äußern, wäre für uns Nichtjuden, meint Avenarius — dessen persönliche Stellung von einer hinreißenden Feinheit und Delikatesse ist — ebenso anmaßend wie zwecklos. Schon deshalb zwecklos, weil es ja gar nicht eine Frage des Willens ist, ob einer sein Volkstum ablegen kann.

Den Wert eines rassigen, seiner selbst bewußten Judentums gering zu schätzen, scheint Avenarius nach all den Werten, die es gebildet hat, eine nahezu erstaunliche Dummheit. „Wir achten den Zionismus durchaus, sind aber fern davon, den Juden, die ihr Volkstum pflegen wollen, deshalb ihr Wohnrecht in Deutschland oder ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volke im politischen Begriff abzustreiten. Die Bereicherungen der Gesamtkultur durch jüdisches Wesen können nur um so besser wirken, je rassiger, je „urtümlicher“ sie sind. Und gerade die Juden, die selbst ihre Volksverschiedenheit

von den Nichtjuden energisch betonen, werden um so mehr begreifen, daß wir keine Verschleierung, daß wir im Gegenteil einen betonenden Ausdruck dieser Rasseverschiedenheit auch bei all jenen jüdischen Betätigungen wünschen, bei denen völkische Imponderabilien sind . . . Es ist ja so häufig gerade das Gemischte, Halbe, das Nichtgewagte, das Versteckte, das „Deutschelnde“, was uns im jüdischen Schrifttum abstößt . . . Die aus den Tiefen des Judentums erwachsene und allein ans Judentum sich wendende neue Semitenkultur, deren Anfänge ja da sind, wird auch uns mit der Zeit willkommene Werte offenbaren . . . Ihre Produktion dürfte viel wertvoller werden, als das meiste der gegenwärtigen pseudogermanischen, die ja gar nicht aus tiefen Wurzeln treibt . . . Der Gedanke, man wolle unser Volk jüdisch ‚verwalten‘, fiele bei solcher Literatur made in Israel ganz weg, und so würde sie von vielen auch unbefangener gewürdigt.“

Diejenigen Juden aber, die ihr Volkstum auflösen wollen, können auf weniger allgemeine Sympathie rechnen. Man sieht vielfach die Notwendigkeit nicht ein; man glaubt auch in sehr weiten Kreisen nicht an die Möglichkeit. „Wie dem sei: es kann doch wohl dem Juden und dem Halbjuden nicht vorgeschrieben werden, zu welchem Volk sein Wille geht. Geht er zu uns, so ist's doch wohl seine Sache, zu versuchen, wie weit er's im Sichanpassen und Sicheinfügen bringt. Nur wolle der Jude seinerseits unsere Meinung darüber, was man als das Stärkere in ihm empfindet, ob das Deutsche oder das Jüdische, uns Nichtjuden überlassen. Sonst erscheint er aufdringlich. Wer sich Samuel Lublinski oder Jakob Löwenberg oder Abraham Kohn nennt, ist uns Denkenden nun einmal sympathischer, als wer seinen Namen ‚mausert‘. Vorläufig wenigstens — vielleicht fühlt eine Zukunft anders, die unter Verschleierungen weniger zu leiden hat.“

„Verschleierungen — wir mögen an die Judenfrage herankommen, von welcher Seite wir wollen, was wir immer wieder als die unerläßliche Vorbedingung einer irgendwie dauerhaften Verständigung mit dem Judentum treffen, das ist die Herstellung klarer Zustände. Der Kampf gegen das Verschleiern auf beiden Seiten ist es, zu dem sich nach unserer Meinung die Weitsichtigen unter den Führern hüben und drüben zu allererst vereinigen sollten. Vorläufig fehlt sogar die Vorbedingung für diese Vorbedingung: die Möglichkeit, offen, sachlich und ruhig an weit hörbarer Stelle auch mit dem Gegner zu sprechen. Sie fehlt so gänzlich, daß wir glauben: praktisch wichtiger als alle Theorie ist zunächst das energische Öffnen solcher Sprechplätze.“ —

Niemand hat bitterer die Abwesenheit dieser Vorbedingung, dieser Möglichkeit offener Aussprache beklagt als wir Zionisten. Ich möchte Avenarius geradezu sagen: was er fordert, die Oeffnung der Sprechplätze, ist nicht bloß die Vorbedingung: ist schon die Erfüllung. Denn was anders hindert uns am offenen Wort als das System der Verschleierung, der Würdelosigkeit, das uns bedrückt? Und Schuld daran haben die Verwalter der öffentlichen Sprechplätze, hat jener Teil der Juden vor allem, die das Urteil darüber, ob sie mehr Juden oder mehr Deutsche sind, niemand anderem überlassen wollen, die nicht Abraham Kohn heißen wollen, sondern „Einer unserer Redakteure“, „Ein geschätzter Mitarbeiter“. Es ist klar, daß jene Juden, die das Gemischte, Halbe, das Nichtgewagte, das Versteckte, das Deutschelnde von Berufs wegen täglich produzieren, an der von allen Ehrlichdenkenden ersehnten offenen Aussprache kein Interesse haben. Und da sie, leider Gottes, fast alle „Sprechplätze“ in ihren Händen haben, so machen sie die Aussprache bisher unmöglich. Aber die Wahrheit läßt sich nicht unmöglich machen: wenn alle rein denkenden Deutschen sich mit Avenarius, wenn alle rein denkenden Juden sich mit uns einig finden werden, wird dieser Bund jede Verschleierung, Vertuschung und Verhüllung unmöglich machen.

Ein großer Schritt ist getan. In seiner offenen, mannhaften Weise hat Avenarius seinen Sprechplatz für dieses Werk der Reinigung dargeboten. Es wird möglich sein, den Weg der Wahrheit zu gehen.

Avenarius schließt seine unvergleichlich taktvollen Ausführungen mit folgenden Worten:

„Eine sachliche Erörterung, die das Entnebeln und Entwirren ruhig, besonnen, unfeindschaftlich, womöglich freundschaftlich versuchte, jenes Entnebeln und Entwirren, das seinerseits erst darüber aufklären würde, wie denn hinter den rosigroten oder dunkelgrauen Schleiern die Dinge eigentlich stehen. Dann erst könnten die Fragen: „Was ist weiter zu tun?“ und „Läßt sich ein Dauerfrieden erreichen oder nicht?“ einigermaßen unakademisch drankommen. Daß die anderen Deutschen ihren Geistesbesitz immer weiter von einer so kleinen Minderheit verwalten ließen, das mutet ihnen doch wohl auch kein Jude zu. Andererseits aber denken wir Nichtjuden durchaus nicht daran, auf dem Wege zum freien Europäertum, das sich mit gutem Deutschtum sehr wohl verträgt, die jüdische Mitarbeit abzuweisen. Wir wollten uns ihrer so gern, und sie könnte sich unser freuen. Wir wollen uns auch gegenseitig anregen, nur: wir wollen einander nicht fälschen.“

Robert Eisler,
Buchdruckereifaktor i. R.

Vor dreißig Jahren

Als erster Metteur der „Selbstwehr“ kann ich heute zum dreißigjährigen Jubiläum hocherfreut feststellen, wie stolz es mich macht, eine so reiche Fülle von Nachrichten aus der ganzen Welt jede Woche in Empfang zu nehmen; insbesondere wenn ich daran zurückdenke, wie viele Sitzungen und Besprechungen von dem gründenden Konsortium abgehalten wurden, um den richtigen Weg zu finden. Alles schrieb und sagte sich sehr leicht, aber die Durchführung gestaltete sich äußerst schwierig.

Einige Tage vor dem 7. März 1907 stellte mir mein damaliger Chef, der Buchdruckereibesitzer Herr Richard Brandeis, einen sehr jungen Mann vor, mit dem Bemerken, daß Herr Franz Steiner, so hieß der junge Mann, die „Selbstwehr“ redigieren werde. Offen gesagt, ich war betroffen, ich hatte zu ihm wegen seiner Jugend kein Vertrauen, denn vor Erscheinen der „Selbstwehr“ war ich Metteur des „Jüdischen unabhängigen Journals“ und jahrelang der israelitischen „Gemeinde-Zeitung“ gewesen, wo ich immer mit erfahrenen und erprobten Redakteuren zu tun hatte.

Kurz, wir reichten uns die Hände. Ich bat ihn voll Mißtrauen, das Material rechtzeitig der Setzerei zu übergeben, denn die damaligen Verhältnisse in den Druckereien waren sehr kläglich. Der ganze Stoff mußte mittels Handsatz hergestellt werden, eine äußerst mühsame Arbeit, das Blatt pünktlich Freitag herauszubringen. Als ich den ersten Artikel übernahm, sauber geschrieben und inhaltlich nach meinem Urteil glänzend ausgefallen, machten wir uns an die Arbeit. Alle anderen Arbeiten in der Buchdruckerei blieben drei Tage hindurch unberührt. Meine Befürchtungen Redakteur Franz Steiner gegenüber änderten sich nach Fertigstellung der ersten Nummer gründlich. Sein Eifer und das Interesse, welches er der Zeitung entgegenbrachte, gab mir die Gewähr, daß das Unternehmen in guten Händen ist.

Jeden Donnerstag abends oblag mir die Pflicht, das Blatt nach dem Spiegel des Redakteurs zusammenzustellen (umzubrechen); das dauerte gewöhnlich bis 8 oder ½9 Uhr abends. Die Bürstenabzüge der vollendeten acht Seiten nahm ich mir nach Hause und arbeitete mit meiner Frau oft bis 11 Uhr nachts an der Durchführung der letzten Korrekturen. Freitag früh wurde auf zwei Schnellpressen gedruckt. Nachmittags wurde mit der Expedition begonnen, gefalzt, alles handlich geschleift, Adressen und Zeitungsmarken geklebt und schließlich der Post übergeben. Samstag früh war die „Selbstwehr“ in den Händen der Abonnenten. Mein großes Interesse für das Judentum gab mir die Kraft und Ausdauer, die „Selbstwehr“ auch agitatorisch durchzusetzen und im Judentum zu propagieren. Eine Probe, wie ich es machte:

Viele Wochen habe ich regelmäßig zirka dreißig Exemplare der Auflage entnommen und gleich nach dem Drucke an jedem Freitag abends die „Selbstwehr“ in die Briefkästen der jüdischen Kaufleute gesteckt, hauptsächlich auf der Altstadt, um so die Verbreitung der damals gänzlich unbekannten Zeitung tunlichst zu verbreiten. Die betreffenden Kaufleute erhielten die „Selbstwehr“ früher als die zahlenden Abonneten. Wie ich in späterer Zeit erfahren habe, hat sich so mancher jüdischer Kaufmann entschlossen, das Abonnement schon aus Dankbarkeit, weil er einige Wochen unbekannterweise die „Selbstwehr“ kostenlos ins Haus bekommen hat, zu begleichen.

Eines meiner besten Mitarbeiter in dem damaligen Druckereibetriebe sei hier besonders erwähnt. Es ist der Typograph Herr Otto Kinsky, welcher mit besonderer Liebe der „Selbstwehr“ zugetan war. Er ist heute beim „Prager Tagblatt“ als Korrektor in Stellung.

*

Die heutigen Errungenschaften in der Druckindustrie machen es nun möglich, eine Zeitung wie die „Selbstwehr“ so reichhaltig und umfangreich pünktlich herzustellen. Bei den Verhältnissen in den Druckereien vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, die große Auflage bei dem jetzigen Formate zu bewältigen.

Vielleicht darf ich noch einige Reminiszenzen mit den nachfolgenden Redakteuren anfügen:

Oft kam es vor, daß der Satz im wesentlichen schon fertig war und nur der Leitartikel fehlte. Jede Woche, Donnerstag nachmittags, zum Redaktionsschluß kam Redakteur Julius Löw in die Druckerei. Ich meldete ihm, etwas nervös, die Sachlage. Schweigend setzte er sich zum Schreibtisch und binnen einer halben Stunde brachte er mir den hochaktuellen Artikel druckreif in die Setzerei. Er hatte immer gleichgeschnittene längere Streifen Papiers in seiner Aktentasche. Durch seine auffallend gleichmäßige und deutliche Schrift konnte man haargenau die Druckzeilenanzahl im vorhinein abschätzen.

Später war Redakteur Wittmann, heute in Mähr.-Ostrau, bei uns tätig. Er verfaßte seine Arbeiten gewohnheitsgemäß ohne Titelzeile. Es war immer ein Kampf, von ihm den richtigen Titel zu erhalten. Oft änderte er denselben zwei- bis dreimal, bis er knapp vor der Drucklegung sich zum endgültigen Titel entschloß.

Seit dieser Zeit sind nun dreißig Jahre vergangen; dreißig Jahre schwerer Arbeit; nur wenige wissen, wieviel Mühe und Nerven- und Geisteskraft eingesetzt werden muß, um die Zeitung so herzustellen, wie sie sich schließlich dem Leser präsentiert.

Heute erwarte ich jede Nummer der „Selbstwehr“ mit Sehnsucht, freue mich mit dem Aufschwung, den sie genommen hat, und wünsche ihr die Möglichkeit weiteren Wachstums.

Max Brod:

Theodor Lessings jüdisches Bekenntnis

Bücher haben ihre Schicksale. Wer hätte vorhersehen können, daß die Selbstbiographie eines Mannes, der in den letzten Lebensjahren und unmittelbar nach seinem tragischen Tod im Mittelpunkt der öffentlichen Beachtung stand, so wenig diskutiert, kaum beachtet werden wird? Und dabei sind Theodor Lessings Lebenserinnerungen „Einmal und nie wieder" (Verlag von Heinr. Mercy Sohn) eines der fesselndsten, inhaltsreichsten und merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben worden sind. Enthielte das Buch nichts als die prachtvolle Darstellung des Münchener Künstlerlebens um 1890 (das, was man damals „fin de siècle" nannte) mit den zentralen Figuren von Stefan George, Klages, Max Scheler, Gräfin Franziska Reventlow, von Wolfskehl, Borchardt, Omar al Raschid Bey, dem ganzen nahen und ferneren George-Kreis, so müßte es schon von allen literarisch und charakterologisch Interessierten gelesen, nein verschlungen werden! Tatsächlich habe ich die Beobachtung gemacht, daß jeder, dem ich das Buch empfahl, von der Lektüre entzückt war und sich gar nicht mehr von ihr trennen wollte. Welche Fülle von Anekdoten, — aber mehr als das: welche Plastik der lebendig menschlichen, allervielfältigsten, rätselhaften Gestalten, mit denen man förmlich persönliche Bekanntschaft macht und innigen Kontakt bekommt! — Seltsam! Und trotz so handgreiflicher Interessantheit (von tieferen Vorzügen nicht zu reden) ist das Buch vorläufig kein Erfolg. Man kann sich nur damit trösten, daß es heute länger als früher dauert, ehe es sich herumspricht, wo inmitten der allgemeinen Wüste des Büchermarktes ein wirklich gutes Buch gewachsen ist, ein allen dargebotener Genuß und eine treffliche Nahrung, für die in früheren Zeiten Zehntausende gern und sofort gedankt hätten.

Auch die jüdisch interessierten Leser scheinen noch nicht darauf gekommen zu sein, daß Lessings Selbstbiographie sehr wichtige, sehr persönliche Beiträge zur Selbsterkenntnis des jüdischen Geistes enthält. — Das große Erlebnis der Jugendjahre Lessings ist die Freundschaft mit Ludwig Klages, der heute Wortführer der nationalsozialistischen Ideologie, ja einer ihrer geistig gewichtigsten Ahnherren ist. Es ist erschütternd zu lesen, wie Lessing an der Freundschaft noch festhält, die in den Kinderjahren auf der Schulbank begann, in den beiden Jünglingen hochgestimmte Erwartungen und Kampfansagen gegen alle übrige Welt auslöste, zu gemeinsamer Weltanschauung führte — und schließlich doch auseinanderfiel. Auf brutale Weise schüttelt Klages Theodor Lessing von sich ab. Eine furchtbare Szene ist der Schluß. „Du bist ein ekelhafter zudringlicher Jude", schreit Klages den einstigen Jugendfreund an, den er vordem hoch über alle Zeitgenossen gestellt hat. Klages geht weiter: er schweigt von nun an Lessing tot, will jeden Einfluß Lessings auf die eigene Entwicklung streichen, während Lessing, wie auch diese Selbstbiographie beweist, immer noch mit Liebe an die gemeinsamen Jugendjahre denkt und die Verbindungsfäden zur Philosophie von Klages objektiv darzustellen sucht. Gerade diese Haltung hat charakteristischerweise für Klages etwas Aufreizendes. Lessing berichtet, Klages habe ihm 1920 durch einen gemeinsamen Bekannten etwa Folgendes sagen lassen: „Stefan George könne er wenigstens als seinen ebenbürtigen Feind gelten lassen, denn dieser hasse ihn und habe verboten, daß jemals der Name Klages in seiner Gegenwart genannt werde, dagegen meine (Lessings) weiche Trauer um eine verlorene Jugendzeit und gar mein stetes Bemühen, immer wieder eine Brücke zum Ehemals zu finden, hätte mich ihm nur verächtlich gemacht und sei so formlos und schwächlich als vergeblich." — Es mutet dies fast so an, wie die bekannte Tatsache, daß man ein Mädchen um so eher verliert, je mehr man ihr nachläuft. Viel von dem kämpferischen Elan einer wilden, mit der ganzen Kraft zweier entgegengesetzter Temperamente ausgefochtenen Liebesbeziehung ist in der seltsamen Freund-Feindschaft Klages—Lessing mitenthalten. Zweifellos stellt sich Lessing dabei als der noblere Partner dar, Klages als der rücksichtslose, werkbesessene, — die Parallele des Konflikts Wagner — Meyerbeer wird sichtbar. Wobei es im Stil unserer an Kuriositäten überreichen Welt registriert zu werden verdient, daß für Klages auch Wagner (überdies auch Stefan George) Repräsentanten des von ihm so heiß befehdeten „Semitismus" sind.

Was ist nun dieser Semitismus oder wie tritt der Urgegensatz Semit — Arier bei Klages in Erscheinung? Der analysierende, kritische, begrifflich einreihende und ethisch wertende Geist — das ist der Jude. Er zersetzt das naive Leben, er tötet das Symbol, das Bild, den Rausch, welche alle dem Arier eigen und sein (und der Menschheit) höchstes Gut sind. Diese Theorie, die Ludwig Klages systematisch ausgebaut hat und die zum Gedankenfundament des deutschen Antisemitismus und Nationalsozialismus geworden ist, stammt aber nicht von Klages, sondern von — Theodor Lessing! In einem ungemein interessanten Anhang, dem philosophisch erregendsten Teil des Buches („Meine Beziehungen zu Ludwig Klages") sucht Lessing seine Priorität, in einzelnen Punkten zumindest die Gemeinsamkeit und Gleichzeitigkeit der Ansichten zu erhärten, — erstaunlicherweise ohne zu bemerken, daß diese Theorie nicht bloß im Kern antijüdisch, aus dem gerade von Lessing so tief erkannten „jüdischen Selbsthaß" entstanden, — sondern daß sie überdies auch grundfalsch ist. Es ist nicht wahr, daß, wie Lessing und nach oder vor ihm Klages behaupten, der Geist ein „Parasit am Leben" ist, daß die Menschheit an „zu viel Geist" untergeht. Eher könnte man meinen und in den heutigen Wirren blutig aufgezeichnet finden, daß die Menschheit an zu viel Rausch, zu viel Mystik, an zu wenig wertendem und ordnendem Geist zugrunde geht. Auch dies aber wäre nur eine Zeit-Meinung. Objektiv richtig ist, daß Geist und lebendige Natur zueinander wohl im Widerspruch, aber auch im Verhältnis der gegenseitigen Hilfe, des Auf-einander-Angewiesenseins stehen, wie dies als wahre Grundthese des Judentums und aller Politik und richtigen Lebenshaltung von Felix Weltsch und mir (unter den Begriffen „Wagnis der Mitte", „Diesseitswunder" u. ä.) dargestellt worden ist.

Wichtig ist nun, daß Theodor Lessing selbst die notwendige Korrektur seiner früheren, scheinbar himmelstürmenden Ansichten vollzieht. Der Anhang ist 1928 geschrieben, die Selbstbiographie in ihrer letzten Fassung 1932. In der Zwischenzeit hat Lessing einen beträchtlichen Schritt auf dem Wege zum Judentum zurückgelegt. Nicht nur, daß er das Volljudentum seiner Aszendenz weit offener und stolzer darstellt als in dem recht verklausulierten „Gerichtstag über mich selbst" (1925), in dem noch ein Großonkel als englischer Erzbischof-Kardinal auftritt (1932 ist er bloß Bischof und getaufter Jude oder Halbjude), — auch das geistige und ethische Element der Welt erscheint nicht mehr als „parasitär", sondern es heißt sehr scharf (und bereits ins andere Extrem umschlagend, also wiederum nicht „zweigeleisig"): „Mein Leben lang habe ich hören müssen, ich sei destruktiv, negativ, zersetzend, sei undeutsch, volksfremd, fremdblütig, nicht zugehörig, sei nicht Element und Leben, Landschaft und Blut, sondern nur der Träger jener gegenlebigen Mächte des mordenden Geistes. Tausend Male dröhnte das „Jude, Jude" als Schimpf um meine Ohren und bedrohten, ja schlugen hassende Fäuste. In meinem Innersten aber weiß ich: Die Sendung des Menschen als Menschen steht und fällt mit der Forderung, Sinnlosem einen Sinn zu schaffen, Chaos umzubauen in Kosmos. ‚Destruktiv, negativ, zersetzend', das ist die weltferne, intellekt-verdammende Romantik des Lebensrausches in ganz anderem und tieferem Sinn, als je der kritische Geist zu werden vermöchte."

In mehr als einem Betracht wirkt Lessings Buch erkenntnisfördernd. Es gibt nicht bloß Selbsterkenntnisse Lessings, sondern darüber hinaus objektive Erkenntnis eines Menschen, der auf dem Wege zum Judentum ist. Nicht zu übersehen für den aufmerksamen Leser die Selbstherrlichkeit so vieler unserer Geistigen, die in demselben Augenblick, in dem sie anfangen, sich mit jüdischen Fragen zu befassen, auch schon Führer sein wollen, nicht zunächst als einfache Soldaten sich einzugliedern wissen, nicht zunächst lernen, sehr viel lernen. Einzelne haben es wohl so gehalten und sind erst nach einer langen Lern- und Schulungszeit hervorgetreten. Zu ihnen gehört Lessing nicht. Seinem Wesen war (das muß gerade im Sinn seiner Wahrheitsliebe offen gesagt werden) ein gewisser Leichtsinn, ein „Schnell-fertig-ist-die-Jugend-mit-dem-Wort" (auch noch in seinem Alter) zu eigen; das war es, was ihm so viele Feinde schuf. Es hängt wohl mit seiner Unbedenklichkeit, elementaren Triebhaftigkeit, Naturhingegebenheit, irrationalen Selbstverschwendung zusammen, die er selbst als beste Teile seines Wesens geschätzt, vielleicht (als Gegengewicht gegen den Geist) überschätzt hat. Liebte man ihn, so mußte einem natürlich auch seine Art, immer mit der heißen Nadel zu nähen, mit der heißen Feder zu schreiben, liebenswert erscheinen. Wie richtig ist das von ihm zitierte: Tantum cognoxitur, quantum diligitur — d. h. wir erkennen Menschen und Dinge nur so weit, als wir in sie verliebt sind. Der ganze Plato liegt in diesen vier Worten. Die hebräische Bibel hat dieselbe Grundwahrheit sogar auf ein einziges Wort zusammengedrängt, indem sie für „lieben" und „erkennen" dasselbe Verbum gebraucht: „Er erkannte sie." — Doch ungeachtet solcher hohen Weisheit haben heiß genähte Kleider und Bücher ihre Nachteile. Sie zerfallen leicht. Derselbe Lessing, der in einem Vortrag Lenin für einen Juden hielt und in einem Artikel Voltaires „Pucelle" als Monographie auf einen Floh (puce) zitierte (ich habe eigenhändig diesen Lapsus aus der Korrektur des Artikels entfernt), — derselbe Lessing bezeichnet die Memoiren der Glückel von Hameln als „Dokument des Mittelalters" und fügt in der nächsten Zeile die Jahreszahl 1645—1719 an, zweifelt nicht an Stefan Georges jüdischer Abstammung, führt den Brauch, an Häusern ein Stückchen unvollendet zu lassen, auf die Knechtschaft in Ägypten, die wirklich verschmerzt ist, statt auf die unverschmerzte Zerstörung des Tempels zurück u. s. f. Und über die Eleven der jüdischen Landwirtschaftsschule in Ahlem bei Hannover heißt es „Sie stellten die ersten Kolonisten für Palästina." Als ob es nie die „Bilu" gegeben hätte. — Ich kann nicht leugnen, daß solche Unexaktheiten in einem Buch, das ein Tatsachenbericht sein will, mir Unbehagen einflößen, mein Vertrauen zu anderen Daten, die ich nicht nachprüfen kann, erschüttern. Unexaktheiten, die bis an die Grenzen des unfreiwilligen Humors reichen, so wenn die Vorrede sagt: „Ich habe diese Denkwürdigkeiten im Laufe von zwanzig Jahren (1912 bis 1932) dreimal vollständig neu geschrieben. Und habe dreimal sie vernichtet, immer in demselben selbstquälerischen Zweifel . . ." Preisfrage: wenn sie dreimal geschrieben und dreimal vernichtet wurden, wieso sind diese Memoiren eigentlich doch vorhanden? — — Die ganze Problematik der glänzenden Begabung, die dem liebenswert heißblütigen, eruptiven Menschen Theodor Lessing zuteil wurde, zeigt sich in solchen Details, ja der Blick eröffnet sich auf manche Unzulänglichkeit des Judentums in seiner heutigen Gestalt, auf die hastige Nervosität, das verpuffende und falsch eingesetzte Temperament so mancher Persönlichkeit unter uns — und namentlich der Heimkehrer, der im Judentum und Zionismus noch Neuen, die ich die „Projektanten" nennen möchte, denn sie bestürmen uns mit Projekten, an denen wir seit Jahren und Jahrzehnten laborieren und die wir nun plötzlich als kostbare Neuigkeiten aus den Händen jener, die sich ihre Sporen noch nicht verdient haben, entgegennehmen sollen, obwohl wir als erfahrenere Kämpfer das Wirre, Unfertige ihrer Konstruktionen auf den ersten Blick sehen.

So führt das Lessingsche Buch den um das Judentum Besorgten ins Allgemeine. Wobei nochmals betont sei, daß es ihn zugleich mit seinen unübertrefflich lebendigen Darstellungen großer Männer, seltsamer Charaktere und verwirrender leib-seelischer Ekstasen festhält. — Es weitet sich der Blick in die leidvolle Situation des unter schwersten Bedingungen um seine körperliche Existenz und um Bewahrung seines Geistes ringenden Judentums von heute. Welch bunte Fülle eigenartiger Individualitäten, hoher geistiger Begabungen stößt heute zu uns, — sie sind schwer einzureihen, wiewohl sie (der Fall Lessing zeigt es) den ehrlichen Willen haben, in unserem zionistischen Sinn zu wirken. Die Frage dieser neu sich anschließenden Begabungen, die uns so sehr nützen könnten (ich kenne in Prag und Brünn eine ganze Reihe solcher Menschen, junger Dichter, Religionsphilosophen, Sozialpolitiker, die geistig heimatlos geworden, zu uns streben) — diese Frage ist zugleich eine Frage an die Elastizität der zionistischen Gemeinschaft. Wir dürfen nicht nur fragen: Werden sich diese Widerhaarigen einordnen? —, sondern uns selbst müssen wir fragen: Haben wir Kraft und innere Ruhe genug, auch so schwer zu behandelnde Leute von eigenem Wuchs an den richtigen Platz zu stellen, gehörig und würdig auszuwerten? Die „Selbstwehr", zu deren dreißigjährigem Geburtstag ich diese Zeilen schreibe, war stets eine der wenigen Stätten der Organisation, an der auch den Widerspruchsgeistern und jedem Schema Abholden Raum und Bewegungsfreiheit gegönnt wurde. Die Einordnung so manchen Raufbolds hat hier begonnen. Darin sehe ich nicht zum wenigsten den ungeheuren Wert einer mit freiem Überblick geleiteten jüdischen Presse für Partei und Volk.

Friedrich Thieberger:

Freude am Antiquarischen

Einer Zeitschrift, die in ihrem beginnenden 4. Jahrzehnt ebenso wie in ihrem ersten das Organ der aufsteigenden Generation ist, darf man, ohne in das unerwünschte Lob des Vergangenen zu geraten, offen sagen, daß es zu den köstlichsten, manchmal freilich wehmütigsten Stimmungen gehört, in den alten Jahrgängen zu blättern. Es stellt sich dabei heraus, daß weit mehr als die Artikel über neue Ideen oder die Berichte über entscheidende Ereignisse die Stücke zweiten und dritten Ranges, die der Redakteur aus seinem lebendigen Rechte heraus irgendwo an unwichtiger Stelle unterbringt, dem historischen Sinn eine unmittelbare Wirklichkeit darbieten. Denn das Mittelmäßige, d. h. das Bewegte, das nicht selbst zu bewegen vermag, das Widerspiegelnde, das nicht selbst genug eigene Leuchtkraft hat, ist nicht ohne jeden Wert. Es besitzt eine zeitliche Funktion, die dann gerade merkbar wird, wenn seine Zeit vorüber ist. Wer die Stimme einer vergangenen Generation hören will, unterschätze nicht die Dokumente des Mittelmäßigen, des Rechtschaffen-Unwichtigen, des Strebsam-Gefälligen, der unpersönlichen Selbstverständlichkeit. Manches sogar gehört dieser Gruppe zu, das dem Geschmack seiner Zeit einen Augenblick lang größer erscheinen mochte, manches wiederum das erst einer späteren Zeit tiefere menschliche Züge enthüllt.

Vor kurzem führte mir der Zufall einen Aufsatz aus einer fast vergessenen Zeitschrift, dem „Morgenland", zu. Ihr Herausgeber war der Wiener Universitätsprofessor für orientalische Sprachen Jacob Goldenthal. Der Untertitel der Zeitschrift lautete bezeichnenderweise wissenschaftlich aufgemacht und rationalistisch modern: „Zentralorgan für Synagoge und Schule, wie auch für Kritik, Geschichte und Literatur des Judentums". Im zehnten Heft des ersten Jahrganges 1855 findet sich ein Nachruf für einen etwa anderthalb Jahre vorher verstorbenen David Latzer. Freunde wollten ihm ein literarisches Denkmal setzen, so wie Freunde es waren, die dem armen Menschen einen Grabstein gesetzt hatten. Man hört aus dem Nachruf, daß dieser Latzer aus Gewitsch in Mähren stamme (sein Neffe ist der heute in Brünn lebende Sanitätsrat Dr. E. Latzer), in großer Entbehrung aufwuchs, aber immerhin vom Vater gründliche Talmudkenntnisse übernahm. In Boskowitz findet der dreizehnjährige hilfreiche Menschen, die ihm Kosttage geben, und ein Arzt Dr. Adler bringt ihm die Elemente der klassischen Sprachen bei, so daß er die Prüfung über das Untergymnasium ablegen kann. Dann kommt er nach Nikolsburg, schließlich nach Wien, wo er mit Auszeichnung maturiert. Er will Rabbiner werden. Wieder nimmt sich ein Arzt, Dr. Hayne, seiner an. Von dem, was er verdient, schickt er, soviel er nur kann, seinen Eltern und Geschwistern. Nach dem Tode seines Vaters fühlt er sich noch mehr für die Familie verantwortlich und es gelingt ihm auch, soviel aufzubringen, daß es als Aussteuer für seine Schwester reicht. Aber die ständigen Entbehrungen und der Schmerz um den Verlust eines jüngern Bruders greifen seine Gesundheit an. 28jährig stirbt er. Mannheimer und Sulzer, die berühmtesten Persönlichkeiten der Wiener Gemeinde, lassen es sich nicht nehmen, ihm die letzten religiösen Ehren zu erweisen. Das Edle und Reine seines Charakters wird in dem Nachruf der Freunde besonders gerühmt. Und um gleichsam ein Bild seines inneren Lebens zu geben, fügen die Freunde einige Proben seiner deutschen Gedichte bei die sich neben hebräischen gefunden hatten. Die Verse sind freilich nur ein blasser Nachklang Schillerscher und Heinescher Rhythmen. Aber in ihrer rührenden Ungeschicklichkeit enthüllen sie die ganze seelische Lage der Juden von damals. Noch ist das äußere Leben ein wenig hart, aber die Welt öffnet sich. Schöner Idealismus blüht allenthalben auf, und die jüdische Vergangenheit wird unter dem freien Aspekt der Zukunft heroisch geschaut. Die Unterschiede von Sprache und Rasse verschwinden, das Gute hat gesiegt und in kurzer Zeit wird das Böse aus seinen letzten Schlupfwinkeln endgültig vertrieben sein.

„So darf der edle Menschenfreund
Deshalb noch nicht verzagen,
Wenn auch der Sonne Licht nicht scheint,
Es fängt doch an zu tagen!

Wie Phöbus aus der düsteren Nacht
Dem Morgenrot entstiegen,
So wird, da Menschenlieb' erwacht,
Die Freiheit endlich siegen!

Des Vorurteiles Schranke bricht,
Die Ketten fallen nieder,
Und Farbe, Glaube trennen nicht
Die Menschen fortan wieder.

Es kommt die Zeit, wo Jud und Christ
Sich liebevoll umfassen,
Wo Türke, Bramin und Budhist
Sich niemals ferner hassen!"

Wohin ist der große Glaube jener Zeit hingeraten? In alten Zeitschriften halten ihm unbekannte Menschen auf ihre Weise die Treue.

Heinz Stroh:

Gerhart Hauptmann und die Juden oder „Die Treue ist das Mark der Ehre“

Niemand wird den berechtigten Ruhm Gerhart Hauptmanns als den eines großen deutschen Dichters bestreiten, wenn auch allen bekannt ist, daß manche seiner Werke, mehr Spreu denn Weizen, ihre Drucklegung nur jenem Umstande zu verdanken haben, daß der Name Gerhart Hauptmanns auf der Titelseite stehen konnte. Und auch das ist eine feststehende Tatsache, daß Gerhart Hauptmann bekannt und anerkannt worden wäre, wenn ihm Juden in ihrer Begeisterung den Weg nicht geebnet und ihm Zeit seines Lebens bis zu seinem Verrat zur Seite gestanden hätten. Und dennoch; es waren Juden, die Hauptmann betreuten und sein Werk mit Liebe und Verständnis in Verehrung propagierten und dem Publikum nahe brachten. Es wäre töricht, leugnen zu wollen, daß Gerhart Hauptmann von Beginn seiner Dichterlaufbahn an bis zu jenem Augenblick, da er durch seine Haltung sein Werk annullierte, den Juden zu Dank verpflichtet gewesen wäre, da sie seine Größe und Mission erkannt und verkündet hatten, da sie ihm Schwierigkeiten aus dem Wege räumten und Sorge trugen, daß er, der Dichter, die Widrigkeiten des wirtschaftlichen Lebens nicht kennen zu lernen brauchte. Es ist nicht möglich, das Werk und das Leben Gerhart Hauptmanns zu betrachten, ohne Otto Brahm, Paul Schlenther, Samuel Fischer, Alfred Kerr und Felix Hollaender immer wieder zu erwähnen, ohne Emanuel Reichers und Leopold Jessners zu gedenken und auf Männer wie Julius Elias, Arthur Eloesser und Fritz Engel hinzuweisen.

Wie begann es? „Vor Sonnenaufgang“ wurde durch den Verein „Freie Bühne“ uraufgeführt, dessen Leiter Otto Brahm, Paul Schlenther, S. Fischer und Julius Elias waren. Am 20. Oktober 1889 fand die erste Aufführung dieses ersten Hauptmannschen Dramas im Berliner Lessing-Theater statt. Und die Buchausgabe trug eine Widmung vom 26. Oktober datiert, von der wir einzelne Sätze unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: „. . . . . um aus vollem Herzen den Leitern dieses Vereins insgesamt, in Sonderheit aber den Herren Otto Brahm und Paul Schlenther zu danken. Möchte es die Zukunft erweisen, daß sie sich . . . um die deutsche Kunst verdient gemacht haben“.

Otto Brahm, der diese Vorstellung wohl auch inszeniert haben dürfte, blieb dem Dichter Gerhart Hauptmann ein treuer Weggenosse. Als Brahm den Kritikerstuhl der „Vossischen Zeitung“ für den Direktionssessel des „Deutschen Theaters“ aufgab und diesen später mit dem des „Lessing Theaters“ vertauschte, spielte er bis zu seinem Tode (1912) des Freundes Werke, deren jedes bei ihm die Berliner Erstaufführung und somit fast stets die Uraufführung erlebte. So hatte der große Charakterspieler und Darsteller Hauptmannscher Menschen Emanuel Reicher nicht ganz so Unrecht, wenn er auf dem Bankett zu Ehren des 50. Geburtstages von Gerhart Hauptmann seine Festrede unter dem Motto: „Ohne Brahm kein Hauptmann“ hielt. Und der Epoche Brahm im Leben Hauptmanns schloß sich jene an, da des Dichters Werke auf den Reinhardt-Bühnen aufgeführt und von Felix Hollaender mit liebevollem Verständnis einstudiert wurden. Max Reinhardts große Regiekunst verschaffte dem schwachen Alterswerk „Vor Sonnenuntergang“ nicht zuletzt dadurch einen Welterfolg, daß dieser bedeutende Theatermann den Dichter veranlaßte, den letzten Akt fortzulassen und den von ihm vorgeschlagenen Schluß anzunehmen. Leopold Jessner öffnete dem Dichter die einst verschlossene Bühne des Hauses am Gendarmenmarkt, des preußischen Staatstheaters. Dort beging der Dichter bei einer Vorstellung des „Gabriel Schillings Flucht“ seinen 70. Geburtstag und wurde nicht müde, Elisabeth Bergner, Werner Krauss und dem Regisseur Leopold Jessner immer wieder zu applaudieren.

Samuel Fischer verlegte das Werk Gerhart Hauptmanns, und es schien, daß eine tief fundierte Freundschaft den Dichter mit seinem Verleger verband.

Julius Elias, Arthur Eloesser und Fritz Engel waren die begeisterten Deuter der Werke von Gerhart Hauptmann. Diese drei und alle andern Kritiker wurden von Alfred Kerr übertroffen, der sich an Hauptmann zum Hymniker entzündete, der mit Liebe und Verehrung, mit Treue und Bewunderung in verständnisinniger Kritik sich immer wieder für das Genie des Freundes einsetzte, seinetwegen Fehden austrug und stets Worte des Verständnisses und der Entschuldigung für schwächere Werke und nicht zu billigende Handlungen des Dichters fand. Alle diese Männer fühlten und wußten, daß Gerhart Hauptmann ein deutscher Besitz wäre. Und es entbehrt nicht einer blutigen Komik, daß gerade jüdische Literaten die Deutschen auf ihren deutschen Besitz und Wert aufmerksam machen mußten, den jene in Gerhart Hauptmann besaßen. Als der „Florian Geyer“ bei seiner Uraufführung nicht einmal einen Achtungserfolg gefunden hatte, war es Kerr, der vom „einzigen Beethovenwerk unserer Zeit“ sprach und prophetisch erkannte, daß „man diesem Florian Geyer ein Festspielhaus errichten“ und „die gesamte deutsche Nation zu diesem Florian Geyer wallfahren“ würde.

Nein, Hauptmann war, um erfolgreich zu wirken, letzten Endes, nicht auf seine jüdischen Freunde angewiesen. Sie hatten aber, früher als die andern, den Wert dieses großen Dichters erkannt und gefühlt, daß dieser Gerhart Hauptmann eine deutsche Mission zu erfüllen hat. Wenn sie, die Juden, sich für diesen Deutschen mit all ihrer Kraft einsetzten und, sein Werk seinen Landsleuten nahezubringen, sich immer wieder bemühten, so taten sie es ihrem künstlerischen Gewissen untertan und aus ethischer Pflicht, weil sie in Hauptmann den Dichter des Mitleids und der Menschlichkeit erblickten. Hauptmann ließ alle für sich eintreten und nahm die Huldigungen an. Niemals hat er, dessen Werk das Lied der Sehnsucht ist und für die Befreiung des Menschen eintritt, sich zu jemandem bekannt oder durch sein gewichtiges Wort einem jungen Dichter Mut zugesprochen.

Als Gerhart Hauptmann vor vier Jahren auf seiner Besitzung auf Hiddensee die Hakenkreuzfahne hißte und sich von Goebbels empfangen ließ, um diesem Minister Hitlers zu erklären, daß er hinter dem Führer stände und sich zur Politik des Dritten Reiches bekenne, glaubte die Welt im ersten Augenblick, nicht richtig gehört zu haben. Und dennoch dürfte Hauptmann trotz seiner Vergangenheit folgerichtig gehandelt haben; denn Hauptmanns Antisemitismus war immer vorhanden. Man hatte ihn nur nicht wahr haben wollen, und deswegen wär man geneigt, ihn zu übersehen. Auch hatte Hauptmann selbst, der in jungen Jahren sich von Struck radieren und später von Liebermann zeichnen ließ, kein Interesse daran, daß seine Einstellung gegen die Juden bekannt würde.

Wir wollen vier Phasen chronologisch festhalten, die zeigen, daß der „Humanist“ Gerhart Hauptmann den Wahrheitsbeweis für den Satz eines wahren Humanisten, des Dichters Thomas Mann erbringt: „der seelische Zusammenhang von nordblonder Heimatlichkeit und Antisemitismus ist unverbrüchlich“. Das Drama „Gabriel Schillings Flucht“ erschien im Jahre 1912 und ist die einzige Dichtung, die Hauptmanns Antisemitismus verrät. Hier in diesem Drama läßt Hauptmann, der sich als ein Meister oft gerade bei diesem Thema erwies und mit seelischer Einfühlung den Zerfall einer Ehe darstellte, eine unangenehme intellektuelle Jüdin das Eheleben eines deutschen Künstlers zerstören, dem keine andere Befreiung als die durch den Freitod bleibt. Und wenige Jahre später erzählt Franz Blei, daß der Dichter ihm auf dem Heimwege von einer Gesellschaft im Hause S. Fischers, auf der des Dichters „Freunde“ geladen waren, gesagt hatte, wie froh er sein und wie sehr er aufatmen würde, wenn er einmal nicht mehr auf die Juden angewiesen sein müßte. Als des Dichters Freund Walter Rathenau von Meuchelmördern feige ermordet wurde, da schwieg der große Dichter, den die Republik mit Ehren überhäuft hatte, und beschränkte sich darauf, der Mutter des Ermordeten einen Kondolenzbrief zu schreiben. Als Dreyfus verurteilt worden war, schrie Zola über den Justizmord empört sein „J'accuse“ in die Welt; der große deutsche Dichter konnte über den bestialischen Mord, begangen an einem seiner Freunde, ruhig bleiben, obschon seine Stimme einen Widerhall gefunden hätte! Einer seiner Freunde, der dem Dichter begeistert den Weg geebnet und stets sein Werk hymnisch besprochen hatte, mußte emigrieren, da sein Leben gefährdet war. Als dieser angesehene Mann, nur wenig jünger als Hauptmann, dem Freunde von seiner Notlage schrieb, erhielt er einen kleinen Geldbetrag überwiesen; auf der Postanweisung stand ein Satz: „Herr Dr. Hauptmann läßt Ihnen sagen, daß er das Neue Deutschland von ganzem Herzen begrüßt“.

Brahm und S. Fischer, Julius Elias und Felix Hollaender und viele andere aus dem Kreise sind tot. Kerr wird heuer siebzig Jahre alt, und Hauptmanns fünfundsiebzigster Geburtstag wird in diesem November begangen werden. Wie sagte doch einst Arnold Zweig? „Vergänglich mögen Worte sein — groß ist und dauernd die Gestalt allein“.

Max Strauß (Tel-Aviv):

Ahasver

Zweitausend Jahre mußt' er rastlos wandern,
Von Land zu Land durchirren alle Zonen.
Nie durfte er in Glück und Frieden wohnen,
Als Feind und Fremdling galt er nur den andern.

Nun ist die Zeit erfüllet. Zu den Eichen
Im Haine Mamreh lenkt er seine Schritte;
Jehovah gab, daß er nicht fürder litte,
Er ruft zurück ihn aus zerstreuten Reichen.

Er darf der Väter alten Boden pflügen,
Er darf das Schwert sich gürten um die Lenden
Und altes Erbland neu zusammenfügen.

Auch ihm wird Zebaoth den Engel senden
Zum Streite wider Haß und Neid und Lügen.
Wo er geboren, darf Ahasver enden.

Dow Biegun:

„Löst der Kommunismus die Judenfrage?“

Dokument eines Gefechtes.

Wer die innere Schwäche und erlahmende Kraft der kommunistischen Bewegung außerhalb Rußlands mit offenen Augen sieht, vermag sich kaum noch die mächtigen Impulse und die außerordentlich intensive Beeinflussung der jüdischen Jugend, die vor wenigen Jahren von dieser Bewegung ausging, vorzustellen. Am Vorabend der nationalsozialistischen Invasion, als noch alles in heftigem Ideenkampf lag und Rußland noch nicht das Bild des Herumpendelns zwischen demokratischen Tendenzen und diktatorischen Umtrieben mit all dem Theater der Monstreprozesse und allem abstoßenden Drum und Dran zeigte, glaubten viele junge jüdische Menschen, mit ihrem Gewissen nicht im Reinen zu sein, wenn sie sich nicht gründlich mit der kommunistischen Ideologie konfrontiert hatten. Überall, wo nur Jugend nach einem Ausweg aus der Sackgasse des Galuthlebens suchte, entstand eine erhitzte Kampfatmosphäre, in der die große Auseinandersetzung zwischen Kommunisten und Zionismus vor sich ging. Vorträge, Reden, Aufsätze und Beweismaterial, die als Mittel in diesem heftigen Kampfe von Professor Salomon Goldelman angewendet wurden, erscheinen jetzt gesammelt, bearbeitet und geordnet in einem umfangreichen Buche*). Es ist gut, daß dieses reichhaltige, äußerst interessante, lebendig geschriebene und sorgfältig zusammengetragene Material über die Juden in der Sowjetunion, ihr Leben und soziologisches Schicksal, erst jetzt also in einer relativ ruhigen Atmosphäre erscheint. Jenes Material gewinnt so eine bleibende Bedeutung, ohne das Temperament und innere Anteilnahme des Autors an den Vorgängen einzubüßen. Zwar wird in diesem Buch der Kampf gegen die Irreführung durch die rote Assimilation heftig bekämpft, sein Ziel ist jedoch nicht der Kampf, sondern die Aufklärung im guten Sinne, das Zerstreuen von Zweifel und die Zerstörung von Illusionen. Beides wird durch die Lektüre des Buches erzielt.

Das Zerrbild der Assimilation.

In der soziologischen Untersuchung der Struktur des russischen Judentums und der Haltlosigkeit der kommunistischen Theorie von der automatischen Lösung der Judenfrage durch den Kommunismus begnügt sich Prof. Goldelman nicht mit einer trockenen Analyse, die auf der Sprache der Zahlen beruht, er versucht vielmehr die psychologische Wurzel der ideologischen Tendenzen mit der objektiven Entwicklung zu konfrontieren und stellt dabei historische Vergleiche an, die die Widersprüche jener Irrmeinungen kraß zur Schau stellen. Auf Grund einer Analyse der historischen Gegebenheiten, unter denen die Entwicklung der Juden Rußlands vor sich geht, weist der Autor darauf hin, daß das gesamte russische Judentum raschen Schrittes der biologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Assimilation entgegenschreitet. Wie seinerzeit in Deutschland, so erfüllen die Juden heute in Rußland eine bestimmte, nicht auf ihre, sondern auf die Interessen des Staates abzielende Funktion in der Entwicklung der Produktivkräfte des Landes. Gleich den Juden in Deutschland des 19. Jahrhunderts genießen die russischen Juden alle Rechte der Emanzipation, um die Produktivkräfte des Landes freizulegen und jene grandiose Industrialisierung des Landes zu bewerkstelligen, die eine Lebensnotwendigkeit des neuen Staates ist. Die Juden verfolgen keine eigene selbständige Politik, sondern dienen als Werkzeug und Objekt einer fremden Politik. Was für die gesamte Diaspora gilt, gilt auch für die Sowjetunion. Ihre soziale Struktur wurde nicht umgebaut, ihre sozialen Gebrechen nicht beseitigt. Die neue Berufsgliederung der jüdischen Gemeinschaft schafft keine grundsätzliche Änderung, keine entscheidende Produktivierung, die die anormale Lage der jüdischen Gemeinschaft in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht aus der Welt schaffen würde. Im Rausch der Konjunktur und des Aufbaues geraten die Lebensinteressen der jüdischen Gemeinschaft in Vergessenheit.

Zerstörte Illusionen.

Soweit die Praxis. Theoretisch wurden eigene „jüdische“ Lösungen der Frage in Erwägung gezogen. Krim und Biro Bidjan, grundsätzliche Anerkennung der Notwendigkeit der Umschichtung und Agrarisierung der jüdischen Volksmassen wurden als politische Parolen der jüdischen Kommunisten geprägt. Hinter diesen Parolen verstecken sich jedoch die Machtinteressen der Sowjetunion im weiten Osten und nicht die Sorge um eine Erhaltung der jüdischen Eigenart und die wirtschaftliche und soziale Normalisierung des Judentums. In der Assimilationskonjunktur lehnen die Juden selbst die Aufopferung für das blutleere Ideal Biro-Bidjan ab. Weder deutsche Flüchtlinge, noch in Verzweiflung getriebene Juden aus Polen finden in der „Judenrepublik“ Platz. Es kapitulierte nicht nur die Ideologie, sondern auch die Praxis. Der Sowjetzionismus ist innerlich ausgehöhlt, weil ihm die treibende Kraft fehlt — die Sorge um die nationale Regeneration des Judentums.

Stärkung durch Abwehr.

Die Jahre des Ringens mit den in die Reihen uns nahestehender Kreise eindringenden Zweifeln über unser Werk in Palästina und die Abwehr der rücksichtslosen Attacke der kommunistischen Front gegen den Zionismus haben u. a. das neue Buch Prof. Goldelmans entstehen helfen. Viele der früheren Angreifer, die heute durch die Verzweiflung am Kommunismus auch an jedem Fortschritt überhaupt zu zweifeln beginnen, werden nach einem Studium dieses Werkes zur richtigen Erkenntnis der sozialen Vorgänge im Judentum gelangen. Für die Treuen wird dieses Buch als eine Stärkung dienen.

*) Prof. Sal. Goldelman „Löst der Kommunismus die Judenfrage?“

Heinz Politzer:

Jakob

Mein Vater Laban mit dem langen Barte,
Warum hast du mir das getan?
Daß ich im niedern Stalle sitz' und warte,
Die Schafe nur, das schwarze und das zarte,
Seh'n meinen Kummer an.

Du thronst im Haus, spielst Karten, schlürfst vom Weine,
Und Rahel schöpft ihn aus dem Faß.
Es dampft das Feld, im Sonnensturm die Steine,
Die Mägde lachen weiter, doch die eine
Geht totenblaß.

Glaub' nicht, daß mich die hohe Stunde reue,
Da sich ihr Mund dem meinen gab.
Der wilde Flieder schäumt in Duft und Bläue,
Und immer sinkt am Brunnenrand aufs neue
Zur Erd' mein Hirtenstab.

Mein Vater Laban, jetzt sind wir nur Knechte.
Du liegst im Fenster, träg' und taub.
Hast du nicht Angst? Nun kommen heiße Nächte.
Wer schließt das Haustor, sage, und wer rächte
Den Frauenraub?

Wenn ich sie frei auf meinen Armen trüge
Durch Forst und Furt und Wüstenei,
Vor meiner Stirne nur der Wildgans Flüge,
Dann bräche ich wie sieben leere Krüge
die Fron entzwei.

Dr. Josef Kubálek, Sekretär der Tschechoslowakisch-Palästinischer Handelskammer, Prag:

Eine Lebensnotwendigkeit

Die Bedeutung einer Außenhandelsorganisation in Palästina

Der verdienstvolle Organisator der Tschechoslowakisch-palästinensischen Handelskammer und gute Kenner der palästinensischen Wirtschaftsverhältnisse stellt uns zu unserer Festnummer den folgenden Artikel zur Verfügung, der als kritisches Urteil und Rat eines außenstehendes Freundes sicherlich von Interesse ist.

1. Die Aufgabe des Außenhandels beim Aufbau des Staates.

Wir werden nicht sobald Gelegenheit haben, den Aufbauprozeß eines Staates so aus der Nähe zu beobachten, wie dies bei Palästina möglich ist. Wenn nicht so viele ungünstige Umstände das jüdische Werk in Palästina bremsen würden, könnten wir Zeugen eines noch schnelleren Arbeitstempos sein. Der Umstand, daß die führenden Geister ihre besten Kräfte für die politische Arbeit vergeuden müssen, welche unter den gegebenen Umständen natürlich im Vordergrunde steht, trägt vielleicht dazu bei, daß für manche Wirtschaftsfragen nicht genug Zeit und Ingenium übrig bleibt, obwohl es sich tatsächlich um eine Lebensnotwendigkeit des Staates handelt. In Palästina haben Industrie und Industrie-Export neben ihrer allgemeinen Bedeutung noch eine besondere Aufgabe, welche sich durch den Aufbau des Staates ergibt.

In Palästina wird jedoch die Organisation des Exportes nicht als Lebensnotwendigkeit angesehen, da jener Zweig der Wirtschaft, der politisch gestützt ist, sich eine eigene Organisation ausgebaut hat, während der Großteil der Industrie um ihr Leben kämpft. Indessen hat die palästinensische Volkswirtschaft es versäumt, die Industrie durch Export zu erweitern, und unter die Mittel, welche für den Aufbau des Staates notwendig sind, einerseits den Devisenertrag des Exports, andererseits die Möglichkeit der Einstellung neuer Industriearbeiter als vollwertige Kolonisten einzureihen.

Die Bedeutung der industriellen Kolonisation ist in Palästina bekannt und auch richtig erfaßt: man weiß, um wieviel billiger die industrielle Kolonisation zu stehen kommt als die landwirtschaftliche. Andrerseits wird vorläufig die Bedeutung eines guten Exportes in der Handelsbilanz unterschätzt; die Last ihrer Passivität macht sich nämlich nicht durch unangenehme Folgen bemerkbar, da die hoch aktive Zahlungsbilanz, oder — wie man populär sagt — der Goldzufluß ins Land, diese Folgen mildert, resp. beseitigt.

Es wäre aber etwas leichtsinnig, sich auf diesen mildernden Umstand in Hinkunft zu verlassen. Das Jahr 1936 war eine bittere politische Lehre, welche die Hinfälligkeit mancher Voraussetzungen, vor allem solcher politischer Natur bewies. Selbst wenn mir jemand einwenden würde, daß die Einstellung oder eine weitere Einschränkung der Einwanderung und hiemit eine Verringerung des Kapitalszuflusses eine Einschränkung der zionistischen Aufbaupolitik in Palästina bedeuten würde, was vorläufig eine rein theoretische Frage wäre, so bedeutet das Fehlen einer Export-Organisation in Palästina eine Verschlechterung des Nationalvermögens und eine Vernachlässigung guter wirtschaftlicher Gelegenheiten.

2. Wie ist gegenwärtig der Palästina-Export organisiert?

Eine wirkliche Export-Organisation hat in Palästina bloß die Zitrusindustrie (Orangen, Grape-fruits, Zitronen u. ähnl.). Die Zitrusindustrie ist daheim gut organisiert und ihre Ausfuhr beruht auf kommerzieller Basis: die Exporteure sind individuell auf einzelnen Märkten durch Provisionsagenten oder Kommissionäre vertreten. Sie betreiben teils mit eigenen, teils mit staatlichen Mitteln Propaganda für palästinensisches Obst. Auch handelspolitische Schritte unternimmt die Organisation der Exporteure sozusagen auf eigene Faust, via facti.

Hiermit sind wir mit der Darstellung der heutigen Organisation des palästinensischen Exports zu Ende. Die Erzeugung von künstlichen Zähnen, welche wir besonders anführen müssen, ist eine Spezialindustrie und beteiligt sich mit Erfolg an der Weltkonkurrenz; ihre Exportorganisation muß anders aufgebaut sein als bei den sonstigen Industrien. Es wäre noch zu bemerken, daß die chemische Industrie Palästinas der Kali-Weltorganisation angehört. Die sonstige Industrie jedoch, die Erzeugung von Oel, Wein, Marmeladen, Jams und von Fruchtsäften, von synthetischen und natürlichen Essenzen, die Bezalel-Heimindustrie, die Erzeugung von Andenken- und Ritualgegenständen, die junge Erzeugung von Schafwolle und anderen landwirtschaftlichen Produkten entbehrt jedweder Organisation. Die Exporteure, insofern man hier von solchen überhaupt sprechen kann, sind über die Absatzmöglichkeiten nicht informiert, sie kennen die Absatzmärkte nicht, sie beherrschen nicht die Einfuhrvorschriften in den einzelnen Ländern. Soweit wir die Spuren einer Organisation verfolgen können, handelt es sich um gelegentliche Schritte einzelner Firmen, welche hie und da einen größeren oder kleineren Erfolg haben.

In Palästina beschwert man sich über den Artikel 18 des Mandatsvertrags, welcher die Politik der offenen Türe statuiert und einen handelspolitischen Druck auf die Einfuhrstaaten zum Zwecke der Ermöglichung der Einfuhr palästinensischer Erzeugnisse unmöglich macht. Palästina wird aber in Wirklichkeit gegenüber anderen Konkurrenzen handelspolitisch selten diskriminiert. Wenn jemand z. B. durch die Einschränkung der Einfuhr unserer Waren nach Palästina einen handelspolitischen Druck auf die Tschechoslowakei ausüben wollte, um sie zu zwingen, mehr palästinensische Erzeugnisse zu kaufen, so hätte dies nur einen sehr geringen Effekt. Palästina ist nämlich relativ ein kleiner Markt: die Einschränkung der Absatzmöglichkeiten als handelspolitisches Instrument ist darum von sehr geringer Wirkung. Ein solcher Weg steht nur Staaten mit großer Kaufkapazität offen, insbesondere Erzeugern großer unentbehrlicher Welt-Rohstoffe. Man erwartet von der Möglichkeit selbständiger handelspolitischer Einzelaktionen eine Erhöhung der Absatzmöglichkeiten: unterdessen aber versäumt man, diejenigen auszunützen, welche der jetzige Stand bietet, welcher freilich vom Standpunkt der staatlichen Souveränität in wirtschaftlichen Fragen durchaus nicht als befriedigend angesehen werden kann.

3. Die Organisation des palästinensischen Außenhandels in der Zukunft.

Vorläufig ist nicht zu erwarten, daß die Mandatsregierung Palästinas eine Organisation des Außenhandels, insbesondere des Exportes in die Hand nehmen werde. Es ist dies ja auch ein politisches Problem; denn eine solche Aktion würde sich bloß zugunsten der jüdischnationalen Minderheit auswirken. Die palästinensische Regierung exponiert sich aber nicht einmal in Fragen größerer Lebensnotwendigkeit und überläßt lieber den Juden einen breiten Spielraum, alles selbst zu organisieren, was sie zu ihrem Standard in Palästina benötigen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als sich auf den Weg der Selbsthilfe zu begeben.

Von der jungen palästinensischen Industrie und ihrer Organisation kann man keine Wunder erwarten: die Industrie und ihre Organisation kämpfen mit großen Schwierigkeiten, mit der Verschärfung der politischen und wirtschaftlichen Depression. Es bleibt also nur die Jewish Agency for Palestine, welche diese Aufgabe, den palästinensischen Export zu organisieren, ergreifen sollte. Sicher müßte eine solche Lösung gelingen, wenn sich die sozialistische Arbeiterschaft der Industrie und der Landwirtschaft bewußt würde, daß sie mit der Industrie auf einem Zweige sitzt und daß das Schicksal der Industrie ihr Schicksal ist und gleichzeitig das Schicksal dieses ganzen wichtigen Zweiges der staatlichen Wirtschaft. Die Zusammenarbeit der sozialistischen Genossenschaften und der kapitalistischen Industrie würde dem jungen palästinensischen Staate bald gute Früchte tragen.

Die Frage, wie der palästinensische Export zu organisieren wäre, ist kein Problem. Wenn sich der Organisator des palästinensischen Exportes die schlechten europäischen Beispiele als Warnung dienen läßt, welche sich mit überflüssigem Theoretisieren befassen, wird er seine Aufgabe verhältnismäßig leicht lösen können; er braucht bloß die guten europäischen Beispiele auf palästinensische Verhältnisse zu applizieren. Seine Aufgabe ist um so leichter, als das Repertoire des palästinensischen Exports im ganzen beschränkt ist. Außerdem bedeutet wenigstens bei den ersten Schritten das Weltjudentum, das im wirtschaftlichen Weltgeschehen an vielen Stellen wichtige Positionen einnimmt, eine starke Stütze. Sich aber ganz auf diese Tatsache zu verlassen und die Organisation des Außenhandels auf der Basis der freiwilligen Wohltätigkeit zu konzipieren, in der Art, wie viele andere jüdisch-politische Aktionen gelöst werden, wäre freilich ein ebenso schwerer Fehler wie die jetzige Untätigkeit.

Die Juden haben sich in Palästina als ausgezeichnete Organisatoren bewährt und sich in den schwierigsten Situationen als kaltblütige Politiker erwiesen. Es ist eine wesentliche Eigenschaft des jüdischen Intellekts, daß er sehr befähigt ist, privatwirtschaftliche Organisationen durchzuführen, ebenso wie ideologische und theoretische Fragen zu lösen. Mit dieser Einseitigkeit hängt es zusammen, daß die ganzstaatliche Organisation des Außenhandels zurzeit außerhalb des Interessenbereiches derjenigen liegt, welche das heutige Erez Israel aufbauen; es handelt sich hier um eine Aktion allgemeinnützlichem wirtschaftlichen Charakters, welche außerhalb dieser beiden oben erwähnten Sphären, resp. zwischen ihnen liegt. Da es um ein Problem geht, welches so eng mit der Kolonisation zusammenhängt — und zwar mit einer Kolonisation tatsächlich produktiven Charakters —, ebenso wie mit der Sicherstellung der staatlichen Wirtschaft in Palästina, insbesondere für die Zukunft, so wäre es wohl notwendig, sich ihm mehr zu widmen. Die heutige Distributions-Organisation in Palästina ist zurzeit größer, als es der Kapazität des Marktes entsprechen würde. Es besteht die Gefahr, daß die schwächeren Elemente des Handels nach und nach proletarisiert und aus dem Wirtschaftsleben ausgeschieden werden. Auch daran muß man denken, wie es möglich wäre, diese Kaufleute mit kleinen Betätigungsmöglichkeiten in den Erzeugungsprozeß einzureihen, um aus ihnen tatsächlich produktive Kolonisten zu machen.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Wir veröffentlichen regelmäßig in dieser Rubrik an uns gerichtete Zuschriften, von denen wir glauben, daß sie auch für eine weitere Öffentlichkeit von Interesse sind. Die hier veröffentlichten Briefe sind natürlich nur ein kleiner Ausschnitt unserer Redaktionskorrespondenz. Neben der „normalen" Korrespondenz, die von uns aus wieder privat erledigt wird — es wenden sich Leser mit den verschiedenartigsten und oft recht sonderbaren Anliegen an uns — gibt es noch eine spezielle Kategorie Zuschriften, für die wir ein eigenes „Archiv" eingerichtet haben. Forscher, die sich mit der Psyche des jüdischen Zeitungslesers beschäftigen, bezeichnen es als eine wahre Fundgrube. Wir veröffentlichen heute anläßlich unseres Jubiläums ausnahmsweise eine Kostprobe aus diesem Archiv, vier Briefe aus Leserkreisen, die zusammen eine Einheit bilden. (Orts- und Personennamen wurden von uns geändert.)

I.

Schöndorf, 3. September.

Sehr geehrte Redaktion!

Hier starb vorige Woche Frau Auguste Reim im Alter von 86 Jahren. Ich glaube es wäre angezeigt, obgleich die Verstorbene stets ein ganz zurückgezogenes Leben geführt hat, ihr einen Nachruf in der „Selbstwehr" zu halten. Ich habe mich dieser Mühe unterzogen und lege Ihnen den Nachruf bei, den Sie unbedingt und ungekürzt noch in der nächsten Ausgabe Ihrer sehr gesch. Zeitung bringen wollen.

Hochachtungsvoll

Gustav Stein.

(Beilage ein unleserlich geschriebenes Manuskript, Umfang sechs Seiten.)

II.

Schöndorf, 10. September.

An die „Selbstwehr".

Sie haben entgegen meinen ausdrücklichen Weisungen Kürzungen in dem von mir verfaßten Nachruf nach Frau Auguste Reim s. A. vorgenommen. Unter diesen Umständen habe ich natürlich kein Interesse mehr an Ihrer Zeitung und bestelle sie hiermit ab.

Hochachtungsvoll

Gustav Stein.

III.

Schöndorf, 12. September.

An die Redaktion der „Selbstwehr".

Ich erfahre soeben von Herrn Gustav Stein, hierorts, daß Sie den Nachruf nach meiner verstorbenen Tante, Frau Auguste Reim in unerhörter Weise gestrichen haben. Das ist eine eklatante Beleidigung unserer Familie. Wenn Sie uns so einschätzen, dann verzichten wir natürlich gerne darauf, Ihre Zeitung weiter zu beziehen, deren weitere Zustellung wir uns nachträglich verbieten. Auch Herr I. Kammer in Schöndorf ist über Ihr Vorgehen entrüstet und bestellt hiemit Ihre Zeitung ab.

Dr. E. Guth.

IV.

Schöndorf, 12. September.

Geehrte Redaktion!

Sie haben in der letzten „Selbstwehr" einen langen Nachruf nach Frau Auguste Reim gebracht. Nun will ich ja, nach dem Motto „de mortuis nil nisi bene" der Verstorbenen nichts Böses nachsagen. Aber schließlich müssen doch alle Menschen einmal sterben und das allein ist doch kein Verdienst und muß nicht mit einem langatmigen Nachruf, der bei allen Lesern nur Kopfschütteln auslösen kann, belohnt werden. Ich aboniere Ihre Zeitung, um ernsthaft über die uns Juden interessierenden Vorgänge in der heutigen Welt unterrichtet zu werden. Wenn Sie Ihre Zeitung jedoch mit nichts Besserem auszufüllen haben, dann fällt natürlich der Grund meines Interesses an ihrer Lektüre fort. Ich bestelle hiemit Ihre Zeitung ab.

Emil Dörfler.

Leset und verbreitet die „Selbstwehr"

Stimmen

Noch glauben wir, daß die Regierung nicht die Verantwortung auf sich nehmen wird, daß neue Unruhen ausbrechen. Noch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß es eine Regierungsgewalt in diesem Lande gibt, daß hier nicht nur die terroristischen Gruppen und Unruhestifter herrschen. Noch sind wir sicher, wir Juden in Palästina, noch glauben Juden und Araber an die Sicherheit des Regimes, noch beten in ihren stillen Stuben tausende Araber in diesem Lande um Ruhe und Ordnung. Noch müssen wir nicht verzweifeln.

(„Dawar", Tel Awiw.)

•

Wer auf Hitlers Fahne schwört,
hat nichts mehr, was ihm selbst gehört!

(Wahlspruch der Gauschulungsburg der NSDAP. Hessen-Nassau in Kronberg am Taunus.)

•

Herr Dr. Fritz Ullmann war im Auftrage der Exekutive in der Schweiz, um die Möglichkeiten in den einzelnen Städten (für die Abhaltung des XX. Zionistenkongresses) zu studieren. Es ist kein Geheimnis, daß bisher eigentlich keine Stadt befriedigende Garantien zu bieten vermag, so daß auch heute noch andere Länder mit in Frage kommen. In der einen Stadt fehlen die nötigen Räumlichkeiten, in der andern sind anfangs August nicht die nötigen Hotelzimmer zu bekommen, bei anderen spielt die Sprachenfrage eine Rolle, andere liegen zu nahe an der Grenze: auch die Preisfrage spielt eine gewisse Rolle. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß diesmal ein Rekordbesuch zu erwarten ist, weil anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten in London und der Weltausstellung in Paris zahlreiche Amerikaner und andere Überseer auch beim Kongreß erwartet werden.

(„Isr. Wochenblatt", Zürich.)

•

Schabbat-Ausgang am 6. Feber veranstaltete die Hitachduth Olej Austria (Vereinigung der Einwanderer aus Österreich) ein Fest im Café Teltsch auf dem Karmel, dessen Parole „Der Wiener Prater auf dem Karmel" lautet.

(Bericht aus Haifa.)

•

Es ist beunruhigend, daß zwischen den Empfehlungen der Royal Commission und den Beschlüssen der englischen Regierung eine kürzere oder längere Zeitspanne liegen wird, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Araber diese Zeitspanne nutzen werden, um durch eine erneute Demonstration die Regierung zu Maßnahmen gegen das jüdische Aufbauwerk zu drängen.

(„Das Jüdische Heim", Zürich.)

Universitäts-Delegation in Prag



Im Rahmen der zahlreichen Veranstaltungen zur Intensivierung der Tätigkeit der „Gesellschaft der Freunde der hebräischen Universität" in Prag fand in der vergangenen Woche auch die Generalversammlung dieses Vereines statt. Auf unserem Bild der Vorsitzende Dir. Josef Langer und die Delegation der Jerusalemer Universität (vorne rechts sitzend: Rektor Dr. Hugo Bergmann, Dozent Dr. Grau und Alfred Berger) während der Generalversammlung.

Die Škodawerke

Einer der wichtigsten und bedeutendsten Faktoren für die Entwicklung des Außenhandels der Tschechoslowakei sind die Škodawerke, welche an der Spitze des tschechoslowakischen Exports stehen und welche mit der Zeit Weltniveau erlangten und schließlich selbst unter den ersten Weltunternehmen dieser Art sich in die vorderste Reihe stellten. Wir haben deswegen die betreffenden Abteilungen der Škodawerke ersucht, uns wenigstens von einem Teil der Entwicklung dieses Weltunternehmens ein Bild zu geben.

Die Exaktheit, Verläßlichkeit und Dauerhaftigkeit der Erzeugnisse der Škodawerke sind bedingt durch die vorzügliche Qualität des Materials, das richtige Schweißen, die exakte Verarbeitung auf den Fräsmaschinen und die sorgfältige Montage, welche mit einer strengen und gründlichen Prüfung einer jeden Maschine und der Einrichtung beendigt wird.

Die genaue Erzeugung und die schnelle Montage werden ermöglicht durch genaues Messen und Kontrollieren der Erzeugnisse nach jeder Operation und insbesondere durch Einführung eines lizentierten systematischen und tolerierten Meßinstrumentes bei Stück- als auch bei Serienerzeugung. Die für Kaliber verfertigten Bestandteile lassen sich in ein Ganzes zusammenstellen ohne nachträgliche Bearbeitung und gegenseitige Anpassung, wodurch die langwierige und teure Handarbeit auf ein Minimum beschränkt wird.

Eine wesentliche Beschleunigung und Verbilligung der Erzeugung wurde mehr durch eine allseitige Normalisierung und Massenerzeugung der sich häufig ergebenden Bestandteile, z. B. von Schrauben, Schraubenmuttern, Stiften, Armaturen, Röhrenformen und ähnlichem, als durch Typisierung der üblichen Maschinen erreicht.

Das gesamte Bestreben der geschäftlichen wie auch der technischen Führung der Škodawerke ist darauf eingestellt, dem Kunden eine Maschine, die den strengsten Anforderungen Genüge leistet, verläßlich und sparsam selbst unter den schwierigsten Verhältnissen arbeitet, kurz eine vollendete und zugleich billige und dauerhafte Maschine zu liefern.

Mit der erfolgreichen Entwicklung der technischen und geschäftlichen Organisation der Škodawerke in der Tschechoslowakei macht die Entwicklung des Außenhandels ebenso erfolgreiche Fortschritte, wobei eine immer weitere und bessere Klientel im Auslande gewonnen wird. Die Handelsbeziehungen mit den Staaten in Kleinasien und insbesondere mit Palästina entwickeln sich auch in erfolgreicher Weise. Der Charakter der geographischen Verhältnisse, sowie der Mineralreichtum der dortigen Länder bestimmen die Richtung des Außenhandels schon von selbst. Mit Rücksicht darauf, daß Palästina zum überwiegenden Teil ein Agrikulturland mit einer regen Bautätigkeit ist, haben in diesem Lande Maschinen für Bauindustrie wie auch spezielle höchst leistungsfähige Mahlmaschinen, Betonmischmaschinen, Ziegelmaschinen und ähnliche, ein großes Absatzgebiet gefunden.

Für den Straßenbau werden in diesem Lande des schnellen Fortschritts die letzten Neuheiten verwendet, von der Straßenwalze an bis zu den modern ausgestatteten, häufig ganz automatischen Schottermaschinen.

Palästina wird dank den fortschrittlichen Tendenzen seiner führenden Organe auch sehr rasch elektrifiziert; hiemit ist auch ein weiteres Feld für elektrotechnische Erzeugnisse gegeben, darunter figurieren in erster Reihe Motoren; die oben angeführte Bautätigkeit konsumiert eine ungewöhnliche Menge von Installationsmaterial und von Einrichtungen für moderne Haushalte. Das verhältnismäßig warme Klima hat besonders den Absatz von kleinen Ventilatoren erhöht.

Zwei weitere Umstände von großer Wichtigkeit sind der Bedarf an künstlicher Erwärmung und der verhältnismäßig ungewöhnliche Preis von Betriebsstoffen, insbesondere von Nafta, welche einen Absatz für eine unerschöpfliche Menge von Erwärmungsaggregaten mit Dieselmotor-Betrieb ermöglichen. Es sind dies speziell für diesen Zweck konstruierte raschlaufende und ökonomisch arbeitende Maschinen, welche sich ohne irgendwelche Investitionen und ohne geschultes Personal installieren und in Betrieb erhalten lassen. Die Škodawerke haben besonders auf diesem Gebiete eine ganze Anzahl von Typen ausgearbeitet, von weichen sie auch einige in ihrem geschmackvoll ausgestatteten Verkaufszelt auf der Ausstellung und der Messe in der Hafenstadt Tel Awiw ausgestellt hatten.

Die Aufzählung des weiteren Einzelmaterials, welches in Palästina einen guten Absatz findet, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Die Verwendungsmöglichkeit dieses Beleuchtungsaggregats ist eine allseitige, sowohl für den Betrieb als auch für die Beleuchtung. Man kann zum Beispiel gleichzeitig damit die Pumpeneinrichtung für das Hauswasserwerk inklusive Druckwasser zum Waschen der Garagen und Wagen betreiben, Wasser im automatischen Boiler-Škoda wärmen, in elektrischen Oefen heizen, mit elektrischem Bügeleisen bügeln, die Waschmaschine im Waschhaus betreiben und mit mindestens zehn Fünfzig-Watt-Glühlampen leuchten.

Diese Mitteilungen wären überaus unvollständig, wenn wir nicht wenigstens ganz kurz die ungewöhnlichen Erfolge erwähnen würden, deren sich sowohl die Personen- als auch die Lastwagen Škoda in diesem Lande des Fortschritts erfreuen, wo die Straßen zwar zum großen Teil in guter Kondition sind, aber ein großer Teil sich noch im Bau befindet, resp. repariert wird, und somit für bestimmte Abschnitte eines besonders solid konstruierten Autos für schwere Ladung auf unebenem Terrain bedarf. Zu diesem Zwecke eignet sich allerdings das Škoda-Auto ganz ausgezeichnet, sowohl in bezug auf das im Vergleich mit den amerikanischer Wagen verhältnismäßig robuster konstruierte Chassis, als auch in bezug auf seine große Oekonomie. Mit Škoda-Autos wurde nicht nur eine Anzahl von Reisen durch Palästina und die Staaten Kleinasiens, sondern sogar bis Indien, und zwar in den verschiedensten Jahreszeiten unternommen. Hiebei hat sich der Škoda-Wagen stets bewährt, ohne daß er irgendwelche Reparatur gebraucht hätte, mit Ausnahme des normalen Auswechselns der Pneumatiks.

Mit Anführung all dieser vielleicht allzu technischen Daten haben wir bei weitem noch nicht alle Möglichkeiten erschöpft, welche die gegenseitigen Beziehungen Palästinas mit der Tschechoslowakei sicherlich zu einer erfolgreichen und sehr regen Verbindung sowohl in geschäftlicher als auch in kultureller Hinsicht ausgestalten werden.

Georg Mannheimer:

Schalom!

Wie anders in der Fremde
klingst du Wort,
wie anders in der Heimat
singst du Wort
Schalom!

Warschauer Bahnhof. Wann? Einerlei...
Durch die Marschalskaja jagten die Schimmel
mit vermummten Schlachzitzen vorbei.
Blutrot hing die Sonne am Himmel.
Die Kolben stampften. Die Schaffner riefen.
Signale heulten. Der Schneesturm schnob.
Die Menschen nahmen die Koffer und liefen,
einer den andern vor sich schob.
Nur einer stand abseits und achtete nicht
der fluchenden Menge, der Stöße, der derben.
Nur einer stand abseits mit starrem Gesicht,
als säh' er vor sich nur ein weißes Sterben.
Er stand wie erstarrt, der Litauer Jud',
mit brennenden Augen und fliehenden Locken.
Schnee tropfte von seinem Fuchsfellhut,
der schwarze Kaftan verschwand in den Flocken.
Wird man ihn hier nicht zu Tode drücken?
Ich rührte ihn leise: „Bruder, komm!"
Da lief ein Zittern durch seinen Rücken.
Er neigte sich tief und sagte: „... Schalom!"
Schalom! Das fuhr mir durch Mark und Bein.
Schalom! Das war wie Vulkane, die sieden.
Schalom! Das war ein Keuchen, ein Schrei'n:
„Wo gibt's einen Frieden? Für uns einen Frieden?"

Erez Jisrael. Wann? Einerlei...
Ueber dem Karmel der Schabbatstern steht.
Durch die Straßen Haifas die Menge geht,
Burschen und Mädchen, zwei und zwei.
Sonst lachen und pfeifen und singen sie immer.
Heut' aber schauen sie fremd und starr.
Maschinengewehre... blutroter Schimmer...
Fränkische Juden auf dem Hadar!
Sie floh'n aus der Nazarethstreet heute morgen,
fünfhundert sind auf dem Karmel schon.
Die Nacht ist schwer von Fragen, von Sorgen...
Nur die kleine Polin im Pavillon
preßt lächelnd die goldene Frucht, die reine,
füllt lächelnd den goldenen Saft in den Krug,
und singt ihr Liedchen, als gäbe es keine
Araber, als gäb's keinen Aufruhr im Schuk.
Sie lacht und drückt eine Frucht an die Wange,
sie spielt und tändelt und scherzt wie ein Narr.
„Du kleines Mädchen, ist dir nicht bange?
Maschinengewehre stehn auf dem Hadar!"
Da warf sie zurück das Haar, das krause,
Ein Feuer in ihren Augen glomm:
„Ich bin doch in Erez, ich bin doch zu Hause!
Da gibt's keine Furcht, Adoni! Schalom!"
Schalom! Da sprangen die Klammern entzwei,
die feindlich mein Herz von der Freude schieden.
Schalom! Das war ein Jauchzen, ein Schrei'n:
„Wo die Heimat ist, da ist auch der Frieden!"

Schalom!
Wie anders in der Fremde
klingst du Wort,
wie anders in der Heimat
singst du Wort
Schalom!

Vorabdruck aus dem Buch „Lieder eines Juden". Verlag Neumann u. Co., Prag-Karlín, Žižková 10.

Die Matinee des Vereines für israelitische Ferienkolonie — Bühnen- und Filmschau — findet am Sonntag, dem 14. März 1937, um ½11 Uhr vormittags im Bio „Apollo“, Václavské nám., statt. Restliche Karten an der Kasse! e.

BRÜNN

Feier des 87. Geburtstages des Präsident-Befreiers Th. G. Masaryk. Anläßlich der Wiederkehr des 87. Geburtstages des Altpräsidenten Masaryk fand am 6. d. M. im großen Tempel in Verbindung mit dem Mussaph-Gottesdienst eine Feier statt. Zu diesem Behufe hielt Oberrabbiner Dr. Ludwig Levy eine gehaltvolle tschechische Rede, in der er vornehmlich Masaryk als Befreier des tschechischen Volkes, als Verfechter von Wahrheit und Gerechtigkeit pries, worauf der Chor den Psalm „Hallelujah“ und die Staatshymnen anstimmte. Damit endete die eigentliche Feier, zu der sich ein zahlreiches Publikum mit Vertretern der zionistischen Vereine eingefunden hatte und die einen tiefen Eindruck hinterließ.
A. St.

Zur Schekelaktion. In der am 7. d. M. abgehaltenen Sitzung der Schekelkommission erklärte die Vorsitzende, Fr. Ilse Donath, daß die endgültige Abrechnung der Schekalim laut Zuschrift der Exekutive des ZZV. wegen des am 3. August d. J. stattfindenden Zionistenkongresses bereits Ende Mai erfolgen müsse, und daß in Anbetracht des bisherigen ungenügenden Absatzes von bloß 381 Schekalim nunmehr an eine Intensivierung der Arbeit geschritten werden müsse. Die Kommission faßte daher über Anregung der Vorsitzenden den Beschluß, alle zionistischen Verbände und Gruppen schriftlich zu intensiver Arbeit aufzufordern, zu den Veranstaltungen, bzw. Sichot derselben Propagandaredner zu entsenden und nach Abschluß dieser Aktion mit dem nächsten Sitzungstage am 4. April in der noch zur Verfügung stehenden Zeit auf Grund des Katastermaterials die früheren, bzw. neue Schekelzahler durch die Mitarbeiter systematisch erfassen zu lassen. Es ist zu hoffen, daß mit Rücksicht auf die außerordentliche Bedeutung einer hohen Schekelzahl im heurigen Jahre angesichts der ungewissen Lage in Palästina nunmehr alle Verbände und Einzelpersonen alle Kräfte anspannen werden, um für Brünn mindestens das sich als Ziel gestellte Kontingent von rund 1000 Schekalim des Vorjahres plus 10 Prozent zu erreichen. A. St.

Bama Lanoar. Die zweite Veranstaltung des Bama Lanoar, der Vereinigung der Jugendverbände, galt dem Vortrage von Dr. Gustav Kohn (Troppau), der über das Thema „Politische Prognose“ sprach. Anknüpfend an die große französische Revolution, die die Verkündigung der Menschenrechte und die Herrschaft des dritten Standes als neues Element in die Geschichte brachte, beschäftigte sich der Vortragende mit dem Wesen der Geschichtsforschung, die keine sichere Voraussicht zulasse, da ihr eine bestimmte Gesetzlichkeit und eine genaue Erkenntnis des Menschen fehle. Unter Namhaftmachung vieler Schriftsteller auf diesen und verwandten Gebieten gelangte Dr. Kohn in logischer Entwicklung zum überzeugenden Schluß, daß in der politischen Prognose erfahrungsgemäß mit Sicherheit sich nur der Wechsel von Wellenberg und Wellental im Ablaufe des Geschehens voraussagen lasse, und daß die Zukunft zweifellos dem vierten Stande, dem Proletariate, im Sinne einer wahren Demokratie und Freiheit des Menschen gehöre. Dr. Kohn mahnte schließlich die zionistische Jugend zum Streben nach Erkenntnis des Menschen und zur regen Mitarbeit an der Erringung von Freiheit und Demokratie auf dem Wege der Wissenschaft. Der klare Aufbau und die geistvollen Ausführungen des Vortrages gestalteten denselben zu einem der lehrreichsten und fesselndsten der letzten Zeit. Leider war demselben nur ein schwacher Besuch beschieden. Dr. Kohn, der am Vortragstisch immer gern gesehen sein wird, wurde mit herzlichem Beifall ausgezeichnet und verstand es, durch treffende Beantwortung einiger Fragen der Zuhörerschaft dem Thema noch weiteres Interesse abzugewinnen.

Wizo-Heimabend. Am 18. März, 20½ Uhr Referat Helene Süßkind: „Die Frau in der Weltgeschichte“. — Gäste willkommen.

Misrachi. Samstag, den 13. März findet im Typossaal um 20 Uhr ein Bunter jüdischer Abend unter Mitwirkung der bekannten jiddischen Sängerin Frau Hilda Dulitzkaja, Wien, und Oberkantor Igno Manns statt. Karten sind bei Skalicky und im Café Esplanade erhältlich.

Zionistische Organisation. Sonntag, den 14. März findet um ½11 Uhr die Monatsversammlung im Saal der Israel. Kultusgemeinde statt. Alle Mitglieder sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Jüdische Partei. Dienstag, den 16. März findet um 20 Uhr 15 die Generalversammlung in der Israel. Kultusgemeinde statt.

BRATISLAVA

Chaim Rosenzweig gestorben. Der große Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen wurde tief erschüttert von der aus Palästina kommenden Kunde über das Ableben Chaim Rosenzweigs. Der Verstorbene, Schüler des Žambokreker Gaons und selbst ein Talmid Chacham, dem man gerne beim Vorlernen zuhörte, war bis zu seiner Alijah Leiter und Waisenvater des „Jerucham Jossum“ Knabenwaisenhauses in Bratislava. An der Gründungskonferenz der Misrachi-Landesföderation im Jahre 1920 in Košice hatte er maßgebenden Anteil. Bei der Misrachi-Weltkonferenz, die im Anschlusse an den Karlsbader Zionistenkongreß stattfand, vertrat er den hierländischen Misrachi.

Hebräische Organisation. Am 14. März um 20 Uhr finden im Rahmen der Hebräischen Organisation folgende Referate statt: 1. Link: Querschnitt durch die hebräische Presse in E. I. 2. Israel Jakobovitsch: Die neue Kolonisation in Emek-Israel. 3. Rabinovitsch: Palästinakunde, I. Kurs. Alle Referate werden in hebräischer Sprache gehalten.

Hebräische Lesehalle. Jeden Sonntag von 15 bis 17 Uhr ist im Saale der Hebräischen Organisation, Laurinská 11, die Hebräische Lesehalle jedem zugänglich.

GEMEINDEN

Aussig. (Liga für das arb. Erez Israel.) Der am 27. Februar stattgefundene Purim-Oneg-Schabbath war eine der besten bisherigen Veranstaltungen der Liga überhaupt. Den Hauptanteil an dem Gelingen hatte wieder Chawer Oberkantor Rosenberg, der eine sprühende Purim-Drosche hielt. Chawer Löwenthal las „Eine historische Ligasitzung“, die Chaluzim steuerten mit einem lustigen Gedicht über das Chaluzkomitee bei; Dr. Isi Reis brachte in ausgezeichneter Form Beiträge in hebräischer und deutscher Sprache. Chawer Moritz Reich aus Teplitz beendete das Programm mit jiddischen Erzählungen. Der Besuch war gut; das gediegene Programm wurde durch Wein und Schlachmones ergänzt. Es herrschte echte Purimstimmung. — Nächster Abend der Liga Mitwoch, den 17. März. (Drei Reden Martin Bubers.)

Karlsbad. Das zionistische Leben ist auch weiterhin überaus rege. Ein Bericht über die in letzter Zeit abgehaltenen Vorträge wird in der kommenden „Selbstwehr“ veröffentlicht werden. Eine gelungene Purimfeier erbrachte einen Reinertrag von 1400 Kč; der Chug Iwri veranstaltete eine vollkommen hebräische Purimfeier, die sehr animiert verlief. Am letzten Sonntag fand auch ein Kinderpurimfest statt, das einen ausgezeichneten Erfolg zu verzeichnen hatte.

Karvinná. Am 8. März fand die ordentliche Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe statt. Nach der Begrüßung, Tätigkeitsberichtes und Kassaberichtes, erstattet durch Gg. Wohlmuth, wurde der folgende Ausschuß gewählt: Obmann Gg. Wohlmuth, Stellvertreter Dr. Hynek Rübenstein, Ferdinand Steiner, Schriftführer Otto Wechsberg, Kassier Leo Wolf. Beiräte: Hugo Löwy, Ignatz Raab, Simon Better und Bruno Jelinowicz. Als Schiedsrichter: Gg. Leopold Gottlieb, Josef Goldstein, Jakob Elsner, Max Haubenstock, Siegmund Schneider. Revisor Simon Better. Anschließend hielt Jakob Edelstein einen glänzenden Vortrag über „Die Judenfrage vor dem Weltforum“, der mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Nach dem Vortrag entwickelte sich eine Diskussion, an der sich Gg. Dow Beer, Dr. Zierer und Dr. Tauber bteiligten.

Mähr.-Ostrau. (Liga für das arb. Erez Israel.) Am 20. Februar sprach in einer gut besuchten Versammlung Herr Dr. Hans Lichtwitz in tiefschürfender Weise über das Thema „Unsere Grundproblematik“. Mit dieser Veranstaltung erbrachte die Liga für das arb. Erez Israel wiederum den Beweis, daß sie ein wichtiges Forum ist, auf dem die wichtigsten Fragen des Palästinaaufbaues in gründlicher Weise erörtert werden. Das ging auch aus dem Tätigkeitsbericht hervor, den der Ligaobmann Chawer Rich. Groß in der Generalversammlung, die im Jänner stattfand, erstattete.

Neu-Titschein. Am 9. Februar sprach Herr Dr. Siegfried Schmitz, in einem von der zionistischen Ortsgruppe veranstalteten Vortragsabend über das Thema: „Vom jüdischen Witz“. Der geistreiche Vortrag, wie auch die köstlichen Illustrationen fanden unter den zahlreichen Zuhörern vollen Beifall.

Nový Bohumín. Am 9. März konnten wir in der Person Jaakov Edelsteins nach längerer Pause wieder einen führenden Zionisten am Vortragstisch begrüßen. „Vierzig Jahre Zionismus“ lautete das zeitgemäße Thema, welches der Vortragende in gewinnender Form und anschaulicher Darstellung in längerer Rede entwickelte. Er würdigte das Werden und Wachsen unserer Bewegung als Entwicklungsepoche in der Geschichte unsere Volkes. Durch ihre nun ausgedehnten Einrichtungen und Organe greift diese Bewegung gestaltend und entscheidend in unser nationales Schicksal ein, welches mit dem Aufbau Erez Israels untrennbar verbunden ist. Die treffenden Ausführungen des Vortragenden wurden durch reichen Beifall belohnt und wir sagen ihm an dieser Stelle nochmals herzlichen Dank.

Podivín. Dank der Initiative Tschw. Hilda Rosenbergers und Frau Fany Rosenzweigs fand im Makabiheime eine gelungene Kinderfeier statt.

Reichenberg. Am 7. März hatte ein rühriges Damenkomitee unter der Leitung von Frau Prof. Hofmann zu einem Kinder-Purimfest eingeladen. Der Schützenhaus-Saal konnte kaum die vielen Besucher fassen. Prof. Dr. Hofmann leitete den Nachmittag mit einer kurzen Ansprache ein, in der er vor allem auch des 87. Geburtstags unseres Präsident-Befreiers Th. G. Masaryk gedachte. Das bunte Programm, glänzend eingeleitet von Herbert Popper, wurde von Margita Fürth, Susi Hermann, Eva Kovanic, Gerti Löwidt, Hertha Ornstein, Hertha Popper, Hansi Spitz und Hansi Sternklar bestritten und fand den ungeteilten Beifall vor allem bei den Kindern, die gespannt und strahlend den Vorführungen folgten. Ein Zauberkünstler und ein lustiger Film ergänzten angenehm das Programm. Eine Kinderjause beschloß den Purim-Nachmittag, an den manches Kind noch lange denken wird. — Im Rahmen des Bundes der jüdischen Jugend „Brith Hanoar“ sprach am 16. Februar Herr Ing. Steindler über „Perlen jüdischer Tradition“. Der Vortrag, der sich hauptsächlich mit dem Talmud befaßte, fand allgemeinen Beifall. — Am 28. Februar wurde vom „Brith Hanoar“ eine Gesprochene Zeitung gebracht, die zu einer kleinen Trumpeldorfeier ausgestaltet wurde. — Am 2. März sprach Herr Dr. Richard Glauber über „Allgemeine Nährpflicht“ (Popper—Lynkeus). Der vielbeachtete Vortrag fand reichen Beifall der zahlreichen Besucher.

Teplitz-Schönau. Ein Bürger unserer Stadt, M. H. Unger feiert am 12. März seinen 70. Geburtstag, und zugleich sein goldenes Hochzeitsjubiläum. 1867 in Gorlice geboren, kam M. H. Unger vor zirka 35 Jahren aus Dresden-Meissen in unsere Stadt. Eine Fülle echten jüdischen Wissens, umfangreich und wohlfundiert zugleich, erworben bei großen Gelehrten, darunter den weltberühmten Halberstam aus Bobov — das war das geistige Gepäck, das er seinerzeit nach Teplitz brachte. Und wir können es verstehen, daß es der ganzen inneren Geschlossenheit jüdischer Lehre und Religion bedurfte, um gegenüber den assimilatorischen Tendenzen dieser Zeit treu zu bleiben. Auch wir Zionisten nennen M. H. Unger auch einen unserer ersten Chawerim. Ebenso wie die Wahrung jüdischer Tradition und Sitte, war ihm die Arbeit für den Gedanken der nationalen Renaissance des jüdischen Volkes, Herzenssache. Er zählt mit den verstorbenen Bechert, Kohner usw. zu den Gründern der hiesigen zionistischen Ortsgruppe, zur alten Garde der Zionisten in Böhmen überhaupt. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, würden wir es unternehmen, die Verdienste M. H. Ungers auf anderen jüdischen Gebieten aufzuzählen. Seiner Pionierarbeit verdanken wir es, daß unter Mitwirkung einiger weniger Mitglieder der orthod. Gemeinde, nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten die großangelegte Renovierung des 400 Jahre alten orthod. Tempels in Teplitz (übrigens heute ein Juwel seiner Art) möglich wurde, sein Werk ist der Abschluß des Vertrages mit der Kultusgemeinde, ferner die Mobilisierung aller für den Tempelbau notwendigen Mittel, seiner Arbeit ist das harmonische Zusammenwirken der orthodoxen Gemeinde mit dem Kultusrat, dem er übrigens persönlich seit vier Amtsperioden angehört, zu verdanken, sein Verdienst ist die Schaffung des „Bnej Emunah“ und anderer humanitärer Organisationen. Möge es M. H. Unger noch lange, lange vergönnt sein, das Gedeihen seiner Arbeit betrachten zu können und, wie es wohl seinen Intentionen entspricht, noch überall selbst aktiv zu fördern. J. K.

Sala. Die Zionisten veranstalteten eine Purimvorstellung unter Leitung und Mitwirkung der Damen: Fräulein Irma Herz, Manči Löwinger, Hermine Weiß, Ibi Kolmann und Evi Feuermann. Mitwirkende Herren: Arnold Weinreb, D. Fried, Josef Vogel, N. Grünstein, L. Polák und G. Dušinsky.

Znaim. Der Jüdische Volksverein als Znaimer Ortsgruppe hielt am 8. d. M. seine diesjährige Generalversammlung ab. Nach Erstattung des Tätigkeitsberichtes durch den langjährigen Obmann Dr. Erwin Samstag folgte ein Vortrag des Herrn Dir. Rudolf Polák über „Politische Bilanz des Zionismus“, in welchem der Vortragende eine Analyse der politischen Weltlage gab und so die Verhältnisse der Umwelt zeigte, unter welchen sich das Schicksal des Judentums vollzieht. Die sachlichen Ausführungen fanden lebhaften Beifall. — Bei den Neuwahlen wurde als Obmann für den abtretenden Dr. Erwin Samstag Dir. Rudolf Polák einstimmig gewählt, als Obmann-Stellvertreter Herr Ernst Weiß und ein weiterer neungliedriger Ausschuß. Die Generalversammlung bereitete Dr. Erwin Samstag große Ovationen, gedachte rühmend seiner großen Verdienste um das zionistische Leben in Znaim und beschloß einstimmig seine Eintragung in das Goldene Buch des N. F.

TURNEN UND SPORT

30 Jahre Dienst an der jüdischen Körperkultur

30 Jahre „Selbstwehr“ — 30 Jahre jüdische Turn- und Sportbewegung. Von ihrem Entstehen an waren diese beiden so wichtigen Faktoren des jüdischen und zionistischen Lebens auf dem Gebiete der Tschechoslowakischen Republik eng miteinander verbunden. Die „Selbstwehr“ war stets, besonders soweit es dem Makkabi an einer eigenen Zeitschrift mangelte, Bindeglied und willkommener Bote zwischen den anfänglich noch recht spärlich gesäten jüdischen Turn- und Sportvereinen und ebenso wie die Bewegung inzwischen angewachsen und groß geworden ist, wuchsen auch die Aufgaben der „Selbstwehr“ diesem bedeutenden Element der jüdischen Erneuerung gegenüber, steigerten sich aber auch die Anforderungen, die vom Makkabi an das zentrale Organ der Judenheit auf dem Gebiete der Tschechoslowakei gestellt wurden. Die „Selbstwehr“ hat diese Aufgabe, Nachricht zu geben von Verein zu Verein, von Landeskreisleitung zum Verein und von Landeskreis zu Landeskreis stets bereitwillig erfüllt. Unterstützt von der Überzeugung, daß der Makkabi die Bewegung ist, die dem Judentum eine kraftvolle, aufrechte Jugend schenken will, und der Einsicht, in die enge Begrenzung der Möglichkeiten der „Selbstwehr“, alles das zu veröffentlichen, was das vielseitige junge jüdische Leben erstrebt, verhalfen über häufige Schwierigkeiten hinweg, die sich aus der Begegnung von eifervollem Interesse und harter Notwendigkeit ergaben.

Wenn schließlich ein Moment die enge Verbindung von „Selbstwehr“ und Makkabi weiter bekräftigte, so war es die beiden gemeinsame Ansicht, daß nur ein überparteiliches Organ und eine überparteiliche Bewegung, die ohne Rücksicht auf engherzige parteibetonte Einstellung nur die Erweckung des jüdischen Volkes als Ziel vor Augen haben, dem Judentum dauernden Gewinn bringen können. Dieser Aufgabe wollen „Selbstwehr“ und Makkabi in voller Eintracht und künftighin zu beiderseitigem, vollem Erfolge sich widmen.

Arthur Herzog,
Vorsitzender des tschsl. Makkabi.

★ ★ ★

25 Jahre SC. Makkabea Bratislava. Der SC. Makkabea feiert in diesem Jahre seinen 25jährigen Bestand, aus welchem Anlasse am 30. Mai ein großer internationaler Jubiläums-Sporttag veranstaltet wird. Es wird dies zweifellos eine der größten Sportveranstaltungen der letzten Jahre in Bratislava sein. Es werden Kämpfe in fast allen Sportzweigen mit internationaler Beteiligung stattfinden. Die ausländischen Gäste werden im Laufe der nächsten Woche endgültig namhaft gemacht. Es liegen bereits feste Zusagen führender jüdischer Sportvereine, wie z. B. Hakoah Wien, Bar Kochba Berlin, Hagibor Prag usw. vor. Im Rahmen der Veranstaltung werden auch die diesjährigen leichtathl. Meisterschaften des čsl. Makabi-Kreises durchgeführt. Der jubilierende Verein wurde ferner mit der Durchführung der Tennismeisterschaften des čsl. Makabikreises betraut, welche mit einem internationalen Turnier verbunden sein werden. Sämtliche Fußballmannschaften des SC. Makkabea (Kinder, Jugend, Reserve und Ia) werden am Sporttag gegen ausländische Teams antreten. Die Fecht- und Ringsektion des SC. Makkabea werden Exhibitionen, die Turnriege des Bratislavaer Makabi wird die Freiübungen für Žilina vorführen, während die Bar Kochba mit ihren bekannten gymnastischen Darbietungen zum Sporttag beitragen wird. Den Abschluß des Sporttages wird ein Gartenfest bilden, bei welchem auch die Preisverteilung vorgenommen wird.

Makkabäa Bratislava gegen Slovan Bratislava 8 : 0. Freundschaftsspiel.

3. Kreisturnfest in Žilina. Der Stadtrat von Žilina hat das Protektorat des Turnfestes übernommen. An Landespräsidenten Dr. Országh und Landeskommandanten General Votruba wurden Gesuche um Uebernahme des Protektorats gerichtet. Lord Melchett wird mit größter Wahrscheinlichkeit am Kreisturnfest teilnehmen. Die Kreise Rumänien, Bulgarien, Schweiz und Deutschland haben bereits ihre Meldungen abgegeben. Die bereits konstituierte Wohnungskommission ist schon in voller Tätigkeit. Im Rahmen des Turnfestes wird die Wanderausstellung des tschechoslowakischen Makabi zum erstenmal der Oeffentlichkeit zugänglich sein.

Eine erweiterte Kreisleitungssitzung findet am 21. März in Prag statt.

An die Makabi-Sportwarte! Wir urgieren dringendst die Beantwortung des Zirkulars Nr. 11 bez. Tennis, die wir für die Registrierung benötigen. Termin spätestens 15. März. Hanhala technit arcit, Tennisreferent. Adresse: per Svaz Makabi.

Makabi Prag veranstaltet am 21. März um 15 Uhr im Festsaal des Beth Haam eine Kinder-Turnakademie.

Neu-Titschein. Der hiesige Makabi hielt am 1. März seine Generalversammlung ab. Aus den Berichten war zu entnehmen, daß sich der Turnbetrieb wesentlich gebessert hat. Mit Befriedigung wurde der Bericht über den Makabi Hazair zur Kenntnis genommen. Der Makabi Hazair erfreut sich wegen des Arbeitseifers seiner Mitglieder unter der jüdischen Bevölkerung größter Sympathie. Davon zeugt auch die starke Beteiligung an seinen Veranstaltungen. Aus den Reihen der Mitglieder wurde dem langjährigen Obmann Dr. Ernst Bermann für seine Tätigkeit der Dank ausgesprochen. Einstimmig wurde folgender Ausschuß gewählt: Obmann: Dr. Ernst Bermann; Turnwart: Kurt Gottlieb; Schriftführer: Paul Schwarz; Kassier: Jettka Bermann. Anschließend sprach Schliach Jehoschuah Manoach aus Dagania A über Chaluzluth. Sein dringender Appell zur Verbreitung und Förderung der hebräischen Sprache hat bereits praktische Ergebnisse gezeitigt. HH.

Makabi-Akademie Karlsbad schon am 13. März! Sichern Sie sich rechtzeitig gute Plätze! Vorverkauf bei Optiker Hirsch, Bahnhofstraße. Einige Kategorien sind bereits ausverkauft. Es wäre schade, diese schöne Veranstaltung zu versäumen. Beginn pünktlich um 20 Uhr.

Die Ergebnisse des Hagibormeetings: 100 m Freistil: 1. Csik 1:01.2, 3. Beran (Hag.) 1:0.7. — 200 m Brust Männer: 1. Weiß (Hag.) 2:58.2. — 100 m Freistil Zöglinge: 3. Bergler (Hag.) 1:09.8, 4. Wiltschek. — 200 m Brust Zöglinge: 1. Grauman 3:04.6, 4. Kohn. — 400 m Freistil Zöglinge: 2. Hajek 5:47.2, 4. Ring. — 100 m Rücken Zöglinge: 3. Bergler 1:27.8, 4. Hájek. — 4 mal 200 m Freistil Zöglinge: 2. Hagibor 11:05.2. — 100 m Freistil Knaben: 1. Mautner 1:18.2, 2. Prager 1:24.6. — 100 m Brust Knaben: 1. Weiß 1:36.8, 2. Wellemin 1:38.2. — 200 m Brust Frauen: 1. Karpeles 3:24.3.

Karpeles, Bar Kochba Brno, schwamm bei einem Brünner Hallenmeeting 210 m Brust Damen in 3:26.4 Min., mit welcher Zeit sie einen neuen Bahnrekord aufstellte. Auf 200 m umgerechnet, dürfte ihre Zeit 3:16.5 lauten, womit sie sich dem von Hedy Bienenfeld-Wertheimer gehaltenen Makabirekord von 3:15.2 Min. gefährlich nähern würde.

Die Damen der Bar Kochba Bratislava schwammen im Training 4×50 m Brust in 3:06.6 Min., was um 6.6 Sek. besser ist als der bisher von ČPK. gehaltene čsl. Hallenrekord.

2. Waldlauf des Hagibor. In Hodkovičky fanden sich trotz des wenige Stunden vorher beendigten Hagibor-Maskenballs 23 Athleten ein. Auf der ziemlich trockenen, gut gewählten Waldstrecke gab es hübsche Kämpfe. Die jüngeren Zöglinge verkürzten sich irrtümlich ein wenig ihre Strecke. In der Langstreckler-Kategorie startete zum ersten Male Schwarz, der Goldschmiedt weit hinter sich ließ: Die Ergebnisse: Zöglinge I (ca. 600 m): 1. Schiff 1:59.4 Min., 2. Steinhauer 2:06, 3. Himlauer. — Zöglinge II (ca. 1000 m): 1. Klauber 3:27.1, 2. Pollak 3:34.1, 3. Steininger 3:37.6. — Sprinter (ca. 1100 m): 1. K. Freund 3:37.9, 2. Fischmann 3:39.8, 3. Fuchs 3:53.4. — Streckenläufer (ca. 2700 m): 1. Schwarz 8:41, 2. Goldschmiedt 9:24.7, 3. Ertl 9:43.4 Min.

Birnholz, Hagibor Prag, startete beim Prager Messelauf in der Soldatenkategorie und konnte sich unter 56 startenden Soldaten als dritter klassifizieren.

Verstärkungen des Hagibor Prag. Leichtathletikmannschaft werden heuer Schwarz, der aus der Sparta in seinen früheren Klub zurückgekehrt ist, und ein bekannter jüdischer Athlet des Auslands, der čsl. Staatsbürger ist, bilden. Außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß auch Hekš wieder in seinen Stammklub zurückkehrt. Hagibor dürfte in diesem Falle zu den stärksten čsl. Leichtathletikmannschaften zählen.

Hagibor Prag gegen SK. Atlantik 3 : 3. Das erste Spiel der neuen Saison sah Hagibor noch in wenig bestechender Form, doch bildete das Spiel des neuformierten Forwards, in dem der frühere DFC.-Spieler Silbermann und der Ex-Leitmeritzer Grünwald hervorragten, einen Lichtpunkt. Half und Verteidigung waren recht schwach. Sonntag um ½11 Uhr spielt Hagibor auf eigenem Platz gegen Pražské sportovní sdružení.

Was nützt Ihnen ein Drehstift, wenn seine Mine minderwertig ist? Das Wichtigste an einem Stift, oft Holzstift oder mechanischer Füllstift, ist doch die Mine: sie ist Hauptsache und die Fassung dient nur dazu, ihr eine handliche Form zu geben. Verlangen Sie Füllstifte mit Hardtmuth-Minen — Hardtmuth-Füllstifte der „Koh-i-noor“-Bleistiftfabrik L. & C. Hardtmuth. e.

PRAG

Veranstaltungskalender:

13. März, **Wizo:** Oneg Schabbath. 17 Uhr, Wizoheim.
16. März, **Wizo:** Klubnachmittag. 15.30 Uhr Wizoheim.
16. März, **Jüd. Volkshochschule:** Dow Biegun: „Die nationale Renaissance im Nahen Orient“.
18. März, **Wizo:** Arbeitssitzung. 16.30 Uhr, Wizoheim.
18. März, **Soz. zion. Partei:** Mitgliederversammlung um 20 Uhr, Café Aschermann.
22. März, **Zion. Distriktskomitee:** „Die Jugend ruft“. Gr. Meeting, Produktenbörse, 19.30 Uhr.
23. März, **Jüd. Volkshochschule:** Dr. Hans Lichtwitz: „Die Aera Herzl“.

Jüdische Volkshochschule

Am Dienstag, dem 16. März spricht Dow Biegun über das Thema: „Die nationale Renaissance im Nahen Orient“. Der Vortrag findet im Vorlesungsraum der Volkshochschule, Beth Haam, 2. Trakt, 2. Stock, Tür 11, um 20 Uhr statt. — Die nächste Sitzung des Seminars „Juden in der UdSSR.“ findet Freitag, den 12. März, um 20 Uhr im Büro der Zionistischen Propagandastelle statt.

Die jüdische Jugend ruft

Am 22. März Kundgebung der jüdischen Jugend Prags in der Produktenbörse. Beginn 19.30 Uhr. Es sprechen nur Jugendliche, aus Böhmen, Slowakei, Karpathorußland und deutschem Gebiet.

Was verlangt die jüdische Jugend von der älteren Generation, welche sind die Probleme der heutigen Jugend? Stellungnahme zu den Fragen der Erziehung, des Religionsunterrichtes, Gemeinschaftsbildung, Umschichtung usw. Erscheinen aller älteren Menschen, denen die Zukunft der Jugend am Herzen liegt, ist Ehrenpflicht.

Lichtbilder und Diapositive aus Palästina verleiht der KKL. Zu beziehen durch das Prager Büro. (Dlouhá 41.)

Jehuda Ehrenkranz kommt in die ČSR. Der bekannte Rezitator hebräischer und jiddischer Dichtung kommt Ende März, Anfang April in die ČSR. Ortsgruppen und Vereine, welche Rezitationsabende mit J. E. veranstalten wollen, mögen sich an die Tarbuthorganisation, Praha XV, Doudova 316, wenden.

Abend jüdischer Kunst. Am 14. März um 20 Uhr im Wintergarten des Café Aschermann: Abend jüdischer Kunst. Ernstes und Heiteres in Wort und Ton. Künstlerische Leitung: Dr. Benno Wünsch u. a.: Siegfried Grünfeld, Tenor; Max Kriener, Bariton; Felix Kühne, Schauspieler; M. Schubert, Cymbal-Virtuose; musikalische Leitung Fritz Lasch. Regiebeitrag. e.

Die Mensa Academica Judaica, Prag II., v Tůních 8, gibt mittellosen jüdischen Studenten auch diesjährig Mittag- und Abendessen zu ermäßigten Preisen. Streng koscher unter Aufsicht des Oberrabinats. Anmeldungen, auch zu Pessach, täglich im M. A. J. bis 20 Uhr.

Toynbeehalle Praha II., Růžová 5. Am 18. März 8 Uhr abends, Vortrag Dr. Cohen. Gesang Paula Löwe, Rezitationen Martin Reach. Gäste willkommen. Alles frei.

Afike Jehuda. Mittwoch, den 17. März, um 8 Uhr abends, Vortrag des Herrn Prof. Dr. Bedřich Knöpfelmacher über das Thema „Mistr pěvec synagogy“. Café Aschermann, Dlouhá 41. Gäste willkommen. Eine Stunde vorher Generalversammlung.

Der Bruderverein Boruch scheomar der Klaus-Synagoge lud am 28. Februar zur Sude in die Räume der Beerdigungsbrüderschaft ein. Bei einer festlich geschmückten Tafel versammelten sich die Vertreter des Prager religiösen Judentums, die von Dir. J. Lampel begrüßt wurden. Der Sprecher hob die Bedeutung solcher Mahle und den Sinn des Vereines hervor, der in der Wahrung der althergebrachten Sitte besteht, in der Synagoge vor dem Gottesdienst das Lied Boruch scheomar zu singen. Dr. med. S. Lieben gab einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte dieses Liedes und der Chor der Kantoren der Altstädter Synagogen reproduzierte dann einige Versionen. Der Oberrabbiner Dr. A. Deutsch begrüßte die Art der Zusammenkunft und freute sich sehr darüber, daß auch heute noch Männer zusammenkommen, um das wirkliche Judentum gemeinsam in Festen zu begehen, da ansonsten andere Gedanken die wirklich jüdischen vergessen lassen. Nach ihm sprachen noch Rabb. Rachmuth, Prof. H. S. Lieben, Strauß und Löwner, der besonders die Wichtigkeit hervorhob, die jüdischen religionsphilosophischen Gedanken nicht in den Studierzimmern zu konservieren, sondern sie in Kontakt mit dem Leben kommen zu lassen. Den Abend schloß der Gesang chassidischer Lieder und das Tischgebet.

DIE ZIONISTIN

AUS DER WELT DER JÜDISCHEN FRAU

M. S. Goldes:

Jubiläumsprogramm

Frauenzeitungen erfordern eine besondere Leitung. Ihre Leserinnen betrachten wissenschaftliche und politische Themen gewöhnlich ohne Zuneigung; — sie sind darin gesünder eingestellt als sonstiges Lesepublikum, das gerade Fragen spezieller Fach- und Sachkenntnis gern populär und von ungefähr in seiner Zeitung beantwortet sehen will. Leserinnen wollen Unterhaltung von gutem Geschmack und neuester literarischer Prägung. Das wieder ist für ein Verbandsorgan, wie es unsere „Blätter" sind, nicht leicht zu bieten. Im gedrängten Raume, in dem wir Organisationsnachrichten und wichtigste Ereignisse zu melden haben, können wir keine Zeile der bloßen Unterhaltung widmen (so sehr uns diese Möglichkeit auch selber locken könnte!).

Daher ist dann das Ergebnis ein trockener und zufällig stilisierter Bericht. Trocken in den Organisationsnachrichten, die stets und überall etwas von Tagesbefehlen zu haben scheinen, auch wenn sie noch so schmeichlerisch verfaßt sind; zufällig in den Schilderungen, die uns unsere gelegentlichen Mitarbeiterinnen von den palästinensischen Herrlichkeiten und denen ihrer eigenen Arbeitsgebiete geben; das Produkt hängt vom Geschmack und Gemüt der Schreiberin ab. Die „Blätter" sind eben zehn Jahre alt geworden und wir schauen ohne Stolz und ohne Reue auf den zurückgelegten Weg. Unsere Haltung war, das wissen wir, immer sehr anspruchslos und hat sich immer nur auf das Notwendigste beschränken müssen. Dabei war weniger eigene Unzulänglichkeit entscheidend als die Behutsamkeit gegenüber einer so heterogenen Leserschaft gegenüber, die nur in einem einheitlich interessiert war: in der praktischen Leistung, deren Bericht wir zu erstatten hatten.

Aber in diesen zehn Jahren sind nicht nur die „Blätter" vorwärts geschritten, sondern die Organisation unserer Frauen ist gewaltig gewachsen. Die „Blätter" werden in dem kommenden Zeitabschnitt anspruchsvoller sein dürfen. Sie wollen damit heute beginnen, ihren „Wiedergeburtstag" feiern.

◆

Hadassah

A propos Jubiläen wollen wir auf ein anderes höchst bedeutungsvolles hinweisen. Die zionistische Frauenorganisation Amerikas „Hadassah" feiert eben ihren fünfundzwanzigjährigen Bestand. Wir beglückwünschen sie. Im Aufbau Palästinas hat sie ihr wunderbares Werk der Hygiene und medizinischen Arbeit unter der Führung der großen Frau, ihrer Gründerin Henrietta Szold, ständig wachsend errichtet. Gegenwärtig führt sie großangelegte Erziehungsarbeit unter den jüdischen Frauen ihres Landes durch, ohne ihr Palästinaprogramm zu schmälern.

✤

Politik und Frauen

Uebrigens leitet die „Hadassah" das zweite Vierteljahrhundert ihrer Arbeit unter anderem mit dem bemerkenswerten Entschlusse ein, sich heuer an den zionistischen Kongreßwahlen mit einer eigenen Liste zu beteiligen. Wir erinnern uns an unsere eigene Stellungnahme zu dieser Frage anläßlich des letzten Kongresses (sie war negativ) und werden daher die Motive unserer amerikanischen Kolleginnen mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten. Die Zeitung der „Hadassah" bemerkt zu diesem Beschlusse:

„Eine Kandidatenliste bedeutet nicht, daß Hadassah zur politischen Partei wird. Hadassah ist allen Frauen zugänglich und ihr politisches Programm muß ein solches sein, das von allen angenommen werden kann. Das ist das Basler Programm. Hadassah kennt den Wert aller politischen Parteien und von einer jeden die für sie wichtigsten Elemente in ihre ‚Richtlinien' einbezogen ... Unsere Ueberbeanspruchung für die Fondsarbeit hat zwangsläufig eine geringere Tätigkeit auf anderen Gebieten zionistischer Verantwortlichkeit gezeitigt ..."

Die Frage, warum wir die Wizo aus aller politischen Stellungnahme so grundsätzlich herauszuhalten bemüht sind, stellt sich, wie bekannt, immer aufs Neue. Ein eher nebensächliches Motiv war auch bei uns die Ueberbeanspruchung mit „praktischer Arbeit". Ein weiterer wichtigerer Grund war der, daß uns die parteipolitischen Kämpfe zu unklar und gefährlich schienen, um selbst in dieses Gebiet einzutreten. Hauptsächlich aber zweifelten wir an der zielbewußten Reife unserer Mitgliedschaft gegenüber diesen Problemen, und glaubten auch, daß der Frau andere Arbeiten unter anderen Methoden gemäßer sind als die der politischen Parteien.

Eine wichtige Aufgabe sehen wir in der Erziehung der Frau. Wir glauben sogar, daß die Erziehung des Mannes nicht weniger wichtig ist — aber sie gehört nicht in unser Programm. Ueberdies steht der Mann in der politischen Partei und das erschwert eine jede Erziehungsarbeit. Denn eine politische Partei gibt nicht wirkliche Einsicht und freien Blick. Sondern sie profitiert in perfider Weise von der Tatsache, daß die Menschen sich ihr anvertrauen müssen.

Die Gegenwart erlegt uns Entscheidungen auf, zu denen uns die Voraussetzung der unterrichteten Einsicht fehlt. Diese Entscheidungen umfassen alle Fragen von der Höhe des Staatsgeschicks bis hinab zu unserem persönlichen Wohlergehen. Wir haben Programme wirtschaftlicher, ethischer, selbst philosophischer Grundsätze zu bejahen oder zu verneinen, und unsere Antwort in der Oeffentlichkeit zu vertreten oder vertreten zu lassen.

Das vermögen wir nicht, da uns die dazu erforderlichen Vorkenntnisse fehlen. Deshalb suchen wir unser Wissen zu ergänzen, suchen eine Schule für Erwachsene. Wir finden sie nicht.

Aber eine jede Partei kommt zu uns und verspricht uns — nicht *alles* — zu lehren, aber *das, was wir brauchen*. Wir müssen uns vor ihr wiederum entscheiden, ob ihr Anbot uns das Richtige bringen wird. Auch diese Entscheidung müssen wir aus unserer mangelhaften Einsicht, voraussetzungslos, treffen. **Es ist eine Entscheidung des Vertrauens, die sich vollzieht, keine des Intellekts.**

Die Partei, in fortwährender Wirksamkeit, schult uns nur für das, was sie für uns erreichen will. Dabei geht sie wählerisch vor, vorenthält uns das Eine, überbetont uns das Andere, kurz: erzieht uns tendenziös. Sie läßt unsere Kenntnisse defekt, damit unser Wille einheitlich wird. Der Mensch, der alles übersieht, einsieht und beurteilt, wird objektiv und dadurch leicht zum entschlossenen einseitigen Handeln ungeeignet. Die Partei will aber eben dieses Handeln, also braucht sie eine geknebelte Einsicht, keine freie. Sie erzieht uns zur Tendenz und zeigt uns als Lohn für die geistige Verstümmelung das Parteiprogramm, das sie für uns, durch uns so Beschaffene erfüllen wird. Seit je war das der Werdegang aller politischen Gruppen, seit der Alte vom Berge seine Assassinen so zwischen Askese und Paradies dressierte.

Die Wizo nun ist keine politische Partei. Sie ist ein Verband für Palästinaarbeit und nationale Erziehung der Frauen. Unsere Palästinaarbeit läuft in festen und richtigen Bahnen. Unsere Erziehungsarbeit ist dagegen unsicher und im Beginn. Vor allem gibt die jüdische Gesellschaft und nationale Bewegung in der Galuth kein gutes Milieu für kulturelle Versuche. Das versuchten wir eben oben mit der Bemerkung über das Parteiwesen anzudeuten. Wir müssen uns für unsere Frauen einen eigenen Weg suchen.

Zum Beispiel: Die Sprache

Die Aufgabe, die uns gestellt ist, kann sich nicht darauf beschränken, Mitteilungen und Aneiferungen an die uns verbundenen Frauen auszugeben. Das täte ein jedes Nachrichten- und Propagandabureau viel besser. Uns steht eine größere Pflicht vor Augen, zu der etwas Mut gehört.

Das Weltmeer aus Antisemitismus und völliger Gleichgültigkeit gegenüber dem jüdischen Schicksal hat uns auf die einsame Insel unseres Volkes zurückgeworfen. Wir haben uns notgedrungen zwischen Umgebung und Judentum entschieden, wie man zwischen Schwarz und Weiß wählt, und unser Weg ist vollkommen und ohne Nuance ins Judentum zurück, — oder besser: vorwärts ins Judentum. Was nicht jüdisch in unserem Streben, in unserem Geschmack oder unserer Sehnsucht ist, wird dort zurückgelassen, im Gegensätzlichen, an dem wir keinen Anteil haben, von dem wir uns entfernen wollen. Wir gehen auf das Judentum zu; wir suchen Palästina und den Hebraismus, die versunkenen Schätze jüdischer Feste und Bräuche, und aus unserer — willkürlichen oder unwillkürlichen — Assimilation hervorkommend, wissen wir nicht genau, was wir im Judentum zu suchen und zu finden haben. Wer wüßte es denn auch?

In seiner Achad Haam gewidmeten Vorlesung an der Jerusalemer Universität führte Prof. Róth neulich aus, daß man das Wesen des Judentums nicht bestimmen könne in dem Sinne, daß es eine religiöse oder eine nationale oder sonst eine geistig, politisch oder materiell bestimmte Wesenheit sei. Es sei ein Lebewesen, dessen Entwicklung wie die alles Lebendigen unvorhersehbar und daher nicht in eine strenge Kategorie einzuordnen sei. Auf alles das, was es war und sein wird, gehen wir zu. **Von seiner Zukunft sind wir ein Teil. Seine Vergangenheit suchen wir zu erlernen, zu erfahren. Aber in der Gegenwart stehen wir zwischen diesem Ziel unseres Judentums und zwischen dem, das wir fliehen, der Fremde und der Assimilation.** Wir stehen im Niemandsland.

Diese entschlossene Einstellung von allem, was wir hatten, fort auf etwas zu, was wir nicht besitzen, was uns aber alles werden soll, hat eine großartige Verarmung in unserer Gegenwart gezeitigt. Davon muß man im Bewußtsein aller möglichen Mißdeutung sprechen dürfen. Vorausbemerkt sei, daß dem engen Wirkungskreise unserer Blätter gemäß wir das Westjudentum deutscher Muttersprache bei dieser Betrachtung im Auge haben. Für uns ist die deutsche Literatur verwelkt. Der Geisteskreis, in dem wir uns selbstverständlich gedanklich bewegt haben, ist für uns verschwunden. Man muß das ganz erfassen: daß wir von zwei Entwicklungen ausgeschlossen sind, der einen, in der wir unseren Anfang genommen haben, der anderen, nach der wir streben, — Entwickelung als unwillkürliches fruchtbares Wachstum verstanden. Was wir jetzt tun, ist willkürlich. Wir wachsen nicht, sondern wir streben, wie Schüler das tun. Wir erlernen erst die Vorbedingungen unwillkürlicher geistiger Haltung. Alles ist zu erarbeiten, nichts fruchtet unwillkürlich in unserer heutigen Verfassung. Es gibt keine Entspannung.

Es dürfte viele geben, die fühlen, was hier gemeint ist, und daher auch fühlen, wie schwer es ist, dem Ausdruck zu geben. Ein Beispiel wird das erläutern. Wir nehmen aus einer jüdischen Zeitung einen beliebigen Satz:

„Das gab den Chawerim, welche sich mit dem Wege des Haschomer Hazair verbunden fühlten, Veranlassung, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben und — auf Basis des Grundprogrammes bleibend — in der Tendenz der Suche nach dem Wege in Erez Israel getrennt zu gehen."

Der Satz soll zweifellos lauten:

„Das gab den Chawerim, die sich dem Haschomer Hazair verbunden fühlten, Veranlassung, sich ihren eigenen Weg in Erez Israel auf ihrem Grundprogramme zu suchen."

Man wird es vielleicht pedantisch finden, über solche Unerheblichkeiten zu sprechen, wie es der richtige Gebrauch einer Sprache ist, die man doch entschlossen ist, nur als Notbehelf zu brauchen und dann zu verlassen. Aber wir **sahen eben, daß in unserem Beispiel vierundzwanzig sinnvolle Worte gezwungen werden, sechzehn überflüssige Worte mit sich zu schleppen. In einem Satze von vierzig Worten sechzehn überflüssige!** Dieser Satz wurde nicht improvisiert gesprochen, sondern überlegt niedergeschrieben. Er ist kein besonders gesuchtes häßliches Beispiel, sondern zufällig wahllos herausgegriffen. Glaubt jemand, daß der Sinn nicht leiden muß, wenn er derart im Wortbrei verborgen ist?

Weswegen wird das hier gesagt? Weil wir von der großen Verarmung unserer geistigen Möglichkeiten sprechend, ein Beispiel für viele geben wollen. Das Wort von „Kulturaufgaben" steht in allen unseren Programmen, unumgänglich und von zauberhafter Undeutlichkeit. Ob aber unter seinem Schleier Hebraismus, Judentumskunde oder was immer an nationalen Werten verstanden werden soll, so ist doch sein Grundgehalt gedankliche Zucht und Fertilität. Wie wäre eine solche bei Unsicherheit des Gedankens und der unordentlichen Uniform der Sprache möglich, wie wir sie oben zeigten?

Hier handelt es sich nicht um eine Höflichkeit gegenüber der Sprache. Nicht um die Kultur der Sprache, sondern um die Kultur des Menschen, der sie spricht, geht es. Wie kann sich eine kultivierte Sphäre bilden, wo man kulturbemüht ist, sich aber keiner Sprache anzuvertrauen vermag? Die Muttersprache — die Stiefmuttersprache — gibt nicht mehr den genauen, geschweige den schönen Ausdruck her, denn man ist mit ihr verfeindet und schämt sich für ihr Pathos und ihre klassische Reinheit ebenso wie für ihre heutige Raschheit und das von Technik und Militär zusammengestückte Wörterbuch der Moderne. Das Hebräische aber ist mit seiner mächtigen Grammatik und der geheimnisvollen Tiefe seiner Worte ein Ziel, das uns beherrscht; für unseren Gedanken aber ein Ausdrucksmittel, dessen wir uns kaum und nur unbeholfen bedienen können. Wir lernen. Aber wir wollen, während wir uns bemühen, nicht gewürgt werden von dem Bewußtsein einer Besitzlosigkeit, einer Wertlosigkeit, Wortlosigkeit des Heute, aus der wir vielleicht einmal durch Sprache und Land erlöst werden. Dieses Gefühl des Vernichtetseins in der Gegenwart wollen wir nicht. Wenn irgendeine dämonische Uebertreibung unsere Gegenwart so ganz wertlos erachtet und uns in einen amorphen Geisteszustand zwingt, aus dem wir strebend uns bemühen sollen in eine Zukunft, denn die Gegenwart sei unrettbar — dann setzen wir uns zur Wehr. Und diese Uebertreibung befällt einen jeden von uns. Uns alle, auch die Zuversichtlichsten, berührt immer wieder die Verzweiflung über die vernichtete Gegenwart. Diese Verzweiflung kommt zu uns aus der Einsam-

keit, in deren Bannmeile jede von uns gerät. Bücher, Gespräche und Tagesfragen rings um uns sind nicht unsere Bücher, Gespräche und Tagesfragen. Man geht die jüdischen Bücher, Gespräche, Tagesfragen suchen, geht in diesem Westen zersprengter jüdischer Einwohnerschaft zu allen jüdischen Dingen, wie ein Einödbauer große Wegstrecken durchmißt, um einen Nachbarn sprechen und eine menschliche Stimme hören zu können. Mit wieviel Geduld werden auch nichtgute Bücher gelesen, wenn in ihnen eine unabhängige oder eine jüdische Stimme zu hören ist! Mit welcher Begierde oft lächerlich schlechte Vorträge gehört, weil es doch ein Mund ist, der unsere eigenen Fragen an unserer Statt stellt! Da ist keine Frage von Kultur, sondern die Uebergenügsamkeit des Verhungernden an der Grenze der Verwilderung. Und was dann gesprochen wird in dieser hilflosen, begierigen Resignation, ist die Abhandlung von materiellen und organisatorischen Zukunftsfragen in dem zertrümmerten monotonen Wortgemenge vorgeformter Parteiterminologie.

✣

Galuthfragen überhaupt

Es muß dem Gedanken wieder die Möglichkeit gegeben werden, sich frei und genau auszusprechen — nicht beklommen und überladen. Ich glaube, dazu ist es notwendig, die eiserne Klammer des Parteijargons und der Parteifragen zu lockern und ihm die vielen fruchtbaren Gedanken in der Welt und deren Ausdruck wieder zu nähern. Man muß verstehen, daß man das heute nicht wagt, aus Furcht in Assimilation zu verfallen, und daß man es auch nicht will, aus dem Stolz des Befehdeten und Geschmähten, der sich der Welt nun einmal geistig autark vorstellen will. Daher wollen wir sehr behutsam vorgehen. Wir werden uns bemühen, puristisch in der Sprache zu sein, damit der Gedanke klar sei, — aus keinem philologischen Bemühen. Wir werden versuchen, unseren Lesern Literaturen zu zeigen, die für uns noch nicht diskreditiert sind. Wir wollen versuchen, nicht in fremde Horizonte einzubrechen, sondern den unseren zu erweitern. So viel gibt es, was zu uns gehört und was wir nicht sehen, weil wir zu eng und streng bemüht sind. So groß auch das Ziel ist, so hat auch der Weg seine eigene Bedeutung und seine eigenen Früchte.

Wir stehen zwar unter einem gemeinsamen Schicksal, aber unsere privaten Schicksale fließen aus den verschiedensten Gegenden in diesen Hauptstrom hinein, haben in sich das Gestein verschiedenster Kulturen und Gepflogenheiten aufgelöst und die Beimischung behalten, die ihnen ihr Flußbett gab. Unser Schicksal ist eines. Aber unsere Entwicklung und unser geistiger Geschmack ist recht verschieden. Es gibt Leute, denen man das Wesen des Pazifismus durch Ghandis Schriften beibringen kann, und andere, die sich die gleiche Erkenntnis leichter bei der Betrachtung der indezenten Komödie vom Trojanischen Krieg, der doch stattfindet, erwerben. Es fällt nicht leicht zu gestehen, daß man manche Assimilanten, denen man vergeblich „Altneuland" auf den Tisch legen würde, durch Galsworthys Spiel „Loyalties" zum besseren Nachdenken bringen kann.

Glücklicherweise ist uns keine so engstirnige Alternative gestellt, daß wir das Eine nehmen und das Andere lassen müßten. Es handelt sich uns nur darum, ob es gilt, sich Spezialkenntnisse anzueignen oder ein richtiges Bild von unserer Lage in der Welt zu gewinnen. Diese Lage nur von außen zu betrachten, — was der Assimilant gerne täte — gelingt nicht. Denn für unsereinen gibt es keinen Punkt außerhalb der jüdischen Welt, auf den er sich stellen könnte. Sie von innen und nur von innen anzusehen, bringt uns in die traurige Lage jener platonischen Troglodyten, die gefesselt in einer Höhle vor dem Feuer sitzen. Der Eingang ist weit offen, aber sie wenden ihm den Rükken und sehen, was außen vorgeht, nur als Schattenriß, den ihr Feuer an die Wand wirft. Und dieses verzerrte Schattenspiel ist für sie dann das Weltgeschehen. Jüdische Welt und Welt überhaupt sind zwei konzentrische Kreise, in deren Mittelpunkte wir stehen. Wir sehen auch den äußeren Kreis, indem wir den Horizont des inneren überblicken. Man muß nicht glauben, daß außerhalb unseres engsten Bezirkes die Assimilation wie ein Löwe sitzt, um uns zu fressen, sobald wir uns vorwagen. Die Assimilation hat weder Zähne noch Mähne mehr, sie ist domestiziert worden und nur noch eine kulturelle Sehenswürdigkeit. Sie ist das Memento für die Unmöglichkeit des Juden, als bloßer Mensch in die Welt der Ereignisse einzutreten. Aber als Jude kann und muß er der Welt gegenüber treten, sonst verzärtelt und verkümmert er zwischen den kahlen Wänden seiner Exilexistenz ohne es in seinem Zukunftsfanatismus zu spüren, daß, um eine Zukunft zu erwerben, man sich in der Gegenwart reich und fruchtbar erhalten muß.

Beim Schreiben dieser Betrachtung muß man wohl achtgeben, um dem Vorwurfe des Aesthetizismus zu entkommen, der schon sprungbereit steht. Wir sprechen hier nicht deshalb von der Befreiung des Gedankens aus einer gar zu fixierten Haltung, um allgemeine Bildung zu fördern, sondern um unsere Kraft vollwertig zu erhalten. Das wird hoffentlich nicht mißverstanden. Vom gedruckten Worte sprechen wir, weil es ja doch heute als das allgemeine Mittel geistiger Beschäftigung anzusehen ist, aber wir denken währenddessen tatsächlich sehr viel an das gesprochene Wort, das eine weniger wertvolle Rolle bei unserer Arbeit spielt. Die Sache des öffentlichen Sprechens überhaupt gehört in das geheimnisvolle Bereich der Mystik. Die Physiologen können Katzen dazu bringen, beim Hören einer gewissen Tonfolge alle Symptome der Seekrankheit zu zeigen oder sie können bei Hunden durch Farbensignale Appetit erregen. Daß Vortragende in ihrer Hörerschaft Zuversicht, Heiterkeit und Opferwillen erzeugen, ist vielleicht auf ähnlicher natürlicher Linie zu verstehen, aber die völlige Einsicht in Ursache und Wirkung ist uns verschlossen. Denn sieht man von der Mystik ab, so ist nicht einzusehen, warum denkende Menschen nicht lieber eine gute Abhandlung lesen statt sie sich vortragen zu lassen, — welcher Vorgang doch viele Momente der Ablenkung vom Gegenstand mit sich bringt und Zufälligkeiten, unter denen der geschlossene Gedanke zu leiden pflegt. Trotzdem erhebt sich immer wieder der Wunsch Redner zu hören, und da man nicht immer erstklassige Sprecher produzieren kann, so werden zweit-, dritt-, zehntklassige angenommen. Die Forderung des Gedankens und Geschmackes wird dem Wunsch, um jeden Preis eine „geistige Veranstaltung" zu haben, geopfert. Die Bescheidenheit dieses Wunsches ist erschreckend. Man soll in Sachen des Verstandes nicht bescheiden sein. Aber das alles sind symptomatische Mißstände. Wir meinen nicht, wenn wir sie bemerken, daß sich die Forderung nach weitem Blick und Begriffe darin erschöpft. Vielmehr wollen wir alles, was Exilfragen des jüdischen Volkes sind, in die geforderte Beachtung eingeschlossen sehen.

Die tschechoslowakische Wizo machte mit ihren programmatischen Galuthforderungen auf diesem Wege einen guten Schritt. Diese Forderungen wurden von der Weltwizo fast einhellig abgelehnt. Darauf nahm sie sie praktisch in Angriff, denn wenn Worte mißverstanden werden, ist es immer am besten, sie durch Handlungen zu erklären. Das geschah in erster Linie beispielsweise dadurch, daß als „Ressort" nationaler Erziehung ein reines soziales Arbeitsgebiet bei der Exekutive eröffnet wurde. Alle sozialen Arbeiten in der Galuth berühren die Wizo, denn sie hat die Repräsentantin der jüdischen Gesellschaft zu sein. Wie weit man diese Dinge faktisch und praktisch, wie weit man sie programmatisch einreiht, ist eine Sache des allmählichen Fortschrittes.

Wir, die wir in diesen „Blättern" schreiben, haben uns heute das Problem des geistigen Ausdrucks gestellt, wie es sich für den, der schreibt, gehört. Wir wissen, welche andere Probleme noch rings um uns stehen. Aber dieses eine ist ein besonderes Stiefkind und muß daher mit besonderer Sorgfalt behandelt und gepflegt werden.

Ueber die andern ein ander Mal.

DMUTEINU

Eine Schriftenfolge von sechs Heften ist von der HNZ für dieses Jahr zur Aufklärung für ihre Mitglieder auf ihr Kulturprogramm gesetzt worden. Das erste Heft „Dmuteinu" (Unsere Gestalt) steht vor dem Erscheinen und ist Fragen der WIZO und der HNZ gewidmet. Ein Vorwort von Frau Nanny Margulies, der Initiatorin dieser Schriftenfolge, erklärt ihren Zweck. Es ist das erstemal, daß die HNZ eine schriftliche Kulturpropaganda in dieser Form zur Einführung ihrer Mitglieder in die Probleme des Aufbaus unternimmt.

JUNGWIZO IN JERUSALEM

In Jerusalem wurde eine Jungwizo-Gruppe von zwanzig Mädchen im Alter von 18 bis 28 Jahren gebildet, die aus verschiedenen Kreisen stammen. Die erste Tätigkeit richtete sich auf die Organisierung einiger Kulturveranstaltungen über das orientalische Judentum. Dazu sprachen: Univ.-Prof. Goitein vom ethnologischen, Hadassah Rosenblüth-Kalvary vom kunstgewerblichen und Alice Jakob-Löwensohn vom musikalischen Standpunkt. Ein Oneg-Schabbat war orientalischen Liedern gewidmet. Aus dieser Veranstaltungsreihe kristallisierte sich als praktisches Arbeitsfeld der neuen Gruppe die Mitarbeit in den Abendklassen und Klubs, die die HNZ in Jerusalem in den orientalischen Vierteln unterhält. Für die Kultur- und Organisationsarbeit in den Reihen der weiblichen Jugend Jerusalems zur eigenen Weiterbildung in jüdischen Dingen und zur Werbung für den Gedanken der WIZO Zeira sind zwei besondere Kommissionen gebildet worden.

KOOPERATIVUNTERNEHMEN VON JUNGWIZOMITGLIEDERN AUS KRAKAU

Sechs Jungwizomitglieder aus Krakau haben sich zu einer Kooperative zusammengeschlossen und im Einvernehmen mit der Kooperativzentrale der Arbeiterschaft in Magdiel eine Arbeiterküche eröffnet. Eine Wizoinstruktorin ist ihnen bei der Einrichtung der Küche an die Hand gegangen. Die Krakauer Jungwizo hat für die Anfangsmonate einen Beitrag von LP 4.— zugesichert.

STATISTISCHES ÜBER DEN ANTEIL DER FRAU AM BERUFSLEBEN DES LANDES

Die Leiterin der Frauenabteilung des Arbeitsamtes der Histadruth ha Ovdim (der Arbeitergewerkschaft), Zipora Bat Ami, gab in ihrem Referat auf der letzten Tagung der Moazath Hapoaloth (Arbeiterinnenorganisation) folgende statistische Daten über den Anteil der Frau — soweit sie in der Histadruth organisiert ist — am Berufslebens des Landes:

Die Gesamtzahl der jüdischen, in der Histadruth organisierten Arbeiter beträgt rund 100.000. Davon sind 40% Frauen, also rd. 40.000. Die Hälfte von diesen sind Frauen von Arbeitern, die Hälfte berufstätige Frauen.

Von den berufstätigen 20.000 Frauen arbeiten in den Städten gegen 11.000; etwa 3000 von ihnen im Gastgewerbe und Haushalt, etwa 1000 als kaufmännische Angestellte, 300 bei öffentlichen Arbeiten.

In der Landwirtschaft arbeiten 4000 Frauen als Lohnarbeiterinnen in den Moschawoth, 5500 als Siedlerinnen in Arbeiterdörfern und Kwuzoth.

In den Jahren 1932 bis 1936 sind 17.000 Arbeiterinnen eingewandert. Als Arbeitslose wurden zu Beginn der Unruhen etwa 2000 gezählt. Während des Jahres 1936 sind 4300 Arbeiterinnen eingewandert. Trotzdem zählte man Ende 1936 nur gegen 1200 völlig arbeitslose und gegen 1000 teilbeschäftigte Frauen.

MISRACHI

Mitte Februar fand der Deutsche Delegiertentag des Misrachi statt. Frau Dr. Zuntz berichtete, wie wir der „J. R." entnehmen, über die Arbeit der Frauengruppen und die Zusammenarbeit mit der Wizo. Der Beschluß der Wizo in Zürich, einen Meschek für religiöse Mädchen zur Verfügung zu stellen, sei noch nicht verwirklicht worden. Dagegen habe der Hapoel Hamisrachi einen Meschek Poaloth in Meged gegründet, der durch die Arbeit der Frauengruppen gefördert würde.

Es ist bedauerlich, wenn bei solchen Mitteilungen außer acht gelassen wird, daß Wizo und Misrachi gegenwärtig in gutem Einvernehmen und ständiger Behandlung der schwebenden Fragen stehen.

Kapitalsberatung für Frauen

von W. Duesterwald, Tel Aviv.

(Dieser Artikel wurde vor den Unruhen geschrieben; er behält aber seine Gültigkeit, da sich nichts Wesentliches auf diesem Gebiete geändert hat.)

Vor einer Frauen-Organisation über Wirtschaftsfragen zu sprechen oder in einer Frauen-Zeitschrift über Wirtschaftsfragen zu schreiben, ist eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Daß sogar die nicht unmittelbar berufstätige Frau als Hausfrau und Einkäuferin eine Wirtschaftsmacht ersten Ranges darstellt, ist namentlich anläßlich aller Werbe-Aktionen für den Gedanken der Tozereth Haaretz immer wieder anerkannt worden. Man weiß die Frauen als aktive Trägerinnen zionistischer und namentlich sozialer Arbeit bereits zu würdigen, aber der Gedanke, daß zu all diesen Funktionen auch das Verständnis der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge gehört, die Einsicht in die wirtschaftlichen Grundlagen unseres politischen und sozialen Lebens oder der Tozereth Haaretz — dieser Gedanke hat sich noch nicht entscheidend durchgesetzt. Ja, die Frauen selber bestätigen oft genug das Vorurteil, daß sie für diese angeblich so trockene Materie weder interessiert, noch befähigt seien. Trotzdem haben sich immer wieder viele Frauen als fähig erwiesen, durch Rat und Tat das wirtschaftliche Schicksal ihrer Familie mit zu gestalten oder selbständig im Berufs- und Geschäftsleben ihren Platz auszufüllen.

Bei der Einordnung in Erez Israel, beim Eintritt in völlig neue Verhältnisse und beim Aufbau einer völlig neuen Existenz, sieht sich oft genug die alleinstehende Frau wie die Hausfrau vor Entscheidungen gestellt, denen sie sich im alten Lande kaum gewachsen gefühlt hätte. Greifen wir für heute nur einen dieser Fragenkomplexe heraus: die gute und sichere Anlage des mitgebrachten Kapitals oder seine Verwendung zum Aufbau einer neuen Existenz, und auf der anderen Seite die Beschaffung von zusätzlichem Kapital, von Krediten oder Beteiligungen, wenn die eigenen Mittel zum Aufbau der Existenz nicht ausreichen.

Auch dabei soll von vornherein ein Mißverständnis ausgeschaltet werden. Es ist nicht die Absicht dieser kurzen Ausführungen, Ratschläge in Form positiver „Tips" oder interessanter Adressen zu geben. Die eigene Verantwortung kann einem niemand abnehmen, die gründliche eigene Information, das selbständige Nachdenken, und die Rücksprache mit einem vertrauenswürdigen Fachmann werden durch diesen Überblick nicht ersetzt. Vielmehr soll, unter praktischen Gesichtspunkten, Material und Anregung zu eigener Urteilsbildung geboten werden.

Kapitalbeschaffung und Kapitalanlage sind nur zwei Seiten ein und desselben Problems: Der Kapitalverteilung. In allen entwickelten Ländern findet der private Kapitalist, der sein Geld richtig anzulegen wünscht, oder der Unternehmer, der für seinen Betrieb neues Kapital aufnehmen will, einen ausgebildeten Kapitalverteilungs-Apparat, eine Bankenorganisation vor, die ihm hilft. Wie sieht dieser Apparat in Erez Israel aus? Wir haben mehr als hundert Banken im Lande, die meisten davon in jüdischer Hand. Aber nicht jede Firma, die den Namen Bank führt, ist in der Lage, die Anforderungen, die wir an ein solches Unternehmen zu stellen gewöhnt sind, zu erfüllen und bei manchen von ihnen würde das gesamte „Bankkapital" noch nicht einmal ausreichen, um den Inhabern ein Kapitalistenvisum zu verschaffen. Immerhin gebietet es die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß bei unserer Bankenkrise im Herbst 1935 nichts passiert ist und daß die solidarische Gemeinschaftsarbeit hier im entscheidenden Augenblick besser funktioniert hat als in manchem europäischen Land während der großen Krise von 1931. Im Allgemeinen aber steckt die Organisation unseres Bankwesens noch zu sehr in den Anfängen, als das sie das Wirtschaftsleben so stark beeinflussen könnte, wie es die öffentlichen und privaten Großbanken in Europa und Amerika tun. Wer Geld anzulegen oder aufzunehmen wünscht, muß daher vier verschiedene Wege in Betracht ziehen: Die Bank, das Wertpapier, die eigene Investition — sei es im eigenen Betrieb, einem Haus usw. — und den freien Kapitalmarkt.

Die Banken: An der Spitze des Bankwesens stehen gewissermaßen drei große Auslandsbanken und die jüdische Großbank, welche die für dieses Land wichtigen Wirtschaftsmächte repräsentieren. Die jüdische Anglo-Palestine Bank, die größte Bank des Landes, ist das Finanzinstitut der zionistischen Organisation. Die italienische Banco di Roma als Hausbank vieler Orden und Kirchen repräsentiert gleichsam das christliche Interesse im heiligen Lande. Die Ottomanbank war früher die Bank der ehemaligen türkischen Verwaltung von Palästina und die Barclay's Bank, deren palästinensische Niederlassung freilich nur Teil eines international verzweigten Unternehmens ist, fungiert als offizielle Bank und als Noteninstitut der heutigen englischen Mandatsregierung.

Es ist aber gerade für neue Einwanderer wichtig zu wissen, daß diese Banken, — neben denen es natürlich noch eine Reihe ausgezeichneter Privat- und Genossenschaftsbanken gibt — in ihren Arbeitsmethoden dem System der englischen Depositenbanken nahestehen. Die Depositenbank in ihrer reinen Form ist eigentlich ein besserer Geldschrank. Ihr Bestreben ist in erster Linie, das ihr anvertraute Geld der Kundschaft so sicher und so

flüssig wie möglich aufzubewahren. Das heißt, daß sie es nur zu einem sehr kleinen Teil in der eigentlichen Wirtschaft arbeiten läßt, wo das Geld zwar für längere Fristen festgelegt und auch einem gewissen Risiko unterworfen wäre, dafür aber auch höhere Zinsen erbringen könnte. Im letzten Herbst stellte sich heraus, daß die Apac von ihren ungefähr sieben Millionen £P Einlagen nur ganze 50.000 £P an industrielle Unternehmungen ausgeliehen hatte, dagegen mehrere Millionen in erstklassigen und leicht verkäuflichen englischen Wertpapieren angelegt hatte. Im Augenblick der Krise hat sich diese Vorsicht natürlich durchaus bewährt. Im allgemeinen aber führt sie dazu, daß die großen und guten Banken nur sehr niedrige Zinsen für die bei ihnen deponierten Gelder zahlen können. Als Kreditgeber für Handel und Industrie spielen sie benfalls nicht die Rolle, die sie nach der Summe der bei ihnen aufgespeicherten Gelder vielleicht spielen könnten. Nur die Geschäftszweige der Erntevorschüsse und des Wechselkredites haben sich stärker entwickelt, weil hier schon jahrelange Erfahrungen vorliegen. In letzter Zeit haben verschiedene neuere Privatbanken ihr Arbeitsprogramm etwas vielseitiger gestaltet. Sie pflegen neben dem Depositengeschäft auch die Gewährung von Wirtschaftskrediten, die Ausgabe von Wertpapieren usw.

So ist es kein Wunder, daß sich für die eigentliche Finanzierung der Wirtschaft zahlreiche Spezialbanken entwickelt haben. Zum großen Teil handelt es sich dabei um Genossenschaften. Das Genossenschaftswesen hat sich in Palästina, und zwar fast ausschließlich im jüdischen Sektor unserer Wirtschaft, sehr stark entwickelt. In den letzten drei Jahren stieg die Zahl der jüdischen Genossenschaften von 200 auf 615, ihr Eigenkapital von 0.3 auf 1.9 Millionen Pfund und die Summe der bei ihnen konzentrierten Depositen von 0.6 auf 2.75 Millionen. Die Depositen hatten vor der Bankkrise von 1935 bereits die Summe von vier Millionen erreicht, aber gerade eine große Genossenschaftsbank war von den Geldabzügen des letzten Herbst besonders empfindlich betroffen worden. Und in diesem Zusammenhang muß eine grundsätzliche Bemerkung gegen ein viel verbreitetes Vorurteil ausgesprochen werden. Es ist niemals gut, wenn eine Spezialbank die Grenzen, die sie sich selbst gesteckt hat, überschreitet. Eine Genossenschaftsbank kann nicht in allzu großem Umfange „genossenschaftsfremde" Geschäfte machen, eine reine Depositenbank kann nicht mit gutem Gewissen hohe Zinsen versprechen usw. Solche Angebote sind nur scheinbar günstig; sie können auf Kosten der Sicherheit gehen.

In der Regel kann von der Genossenschaftsbank nur der Genosse Kredit erhalten. Man muß sich also vorher mit einer — meist nicht allzu erheblichen — Kapitaleinlage an der Bank beteiligt haben. Auch die Annahme von Depositen von „Nichtgenossen", die mit dem Institut nicht in irgend einer Form verbunden sind, hat sich nicht immer bewährt, weil in unruhigen Zeiten solche Einlagen natürlich zuerst abgehoben werden.

Um noch andere typische Spezialbanken zu nennen, sei die von Mitgliedern des Industriellenverbandes gegründete Bank erwähnt, die namentlich dem drückenden Kreditmangel der Mittel- und Kleinindustrie abhelfen und jetzt unter Mitwirkung der Anglo-Palestine-Bank ihr Kapital durch Ausgabe von Aktien oder Obligationen um 100.000 £P verstärken will. Erwähnt seien noch die Loan Bank, die Darlehen an Kleinsiedler gewährt, die Mortgage and Credit Bank, deren Spezialität der Baukredit an Arbeitersiedlungen ist, die bekannten Bausparkassen und endlich die bekanntesten Spezialinstitute, die Hypothekenbanken.

Die bekannteste — nur bei einigen repräsentativen oder als typische Beispiele wichtigen Firmen können hier Namen genannt werden — ist die unter Kontrolle der zionistischen Zentrale stehende General Mortgage Bank. Sie eröffnet für unsere Betrachtung auch den Reigen der Institute, die Wertpapiere ausgeben, also nicht nur für den Geldnehmer, der etwa eine Hypothek zur Fertigstellung eines Hauses sucht, sondern auch für den Geldgeber, der eine Kapitalsanlage finden will, in gleicher Weise interessant sind. Ihre Beleihungstätigkeit beschränkt sich im Wesentlichen auf städtischen oder vorstädtischen Grundbesitz, für den sie auch Baukredite gewährt, die nachher in langfristige Hypotheken umgewandelt werden. Sie hat sich mit Erfolg bemüht, durch ihr Beispiel den Gesichtspunkt gesunder Siedlungspolitik und äußerst vorsichtiger Kalkulation in dem stürmischen Aufbau der palästinensischen Wirtschaft zur Geltung zu bringen und so gelten — abgesehen von ihrer Bedeutung als Kreditgeber für Bauwesen und Hausbesitz — ihre Pfandbriefe und Vorzugsaktien noch heute als Standardpapier auf dem palästinensischen Effektenmarkt.

Die Auswahl an **Wertpapieren** ist in Palästina bekanntlich nicht sehr groß und lange Zeit hindurch stand dem anlagesuchenden Kapitalisten der sein Geld in Aktien oder Obligationen anlegen wollte, nur ein sehr beschränktes Angebot zur Verfügung. Der Vorteil des guten Wertpapieres gegenüber manchen anderen Formen der Kapitalsanlage besteht nicht zuletzt darin, daß es neben anständiger Verzinsung und Sicherheit des Kapitals auch die Möglichkeit jederzeitiger Liquidation, also des Verkaufs, bietet. Selbstverständlich besteht dabei nicht nur die Möglichkeit des Kursgewinns, sondern auch das Risiko eines Kursverlustes. Neuerdings sind diese Risiken und Chancen in Palästina — erfreulicherweise — dadurch etwas eingeschränkt worden, daß eine Art Börsenersatz geschaffen wurde, der einen vernünftigen Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Wertpapiermarkt anstrebt und vor allem dem Inhaber des Wertpapiers durch regelmäßige authentische Kursveröffentlichung einen Maßstab für den tatsächlichen Wert seines Besitzes an die Hand gibt. Bisher konnte sich der Gedanke des Wertpapiers in Palästina schon deswegen so wenig durchsetzen, weil es einen solchen zuverlässigen Maßstab nicht gab und der Kapitalist oder die Kapitalistin auf guten Glauben den Preis annehmen mußte, den der Bankier angab. Noch etwas anderes kam hinzu. Wenn man z. B. in Deutschland eine Aktie oder eine Obligation eines Unternehmers kauft, so kennt man dieses Unternehmen, seine Struktur und seine Aussichten, einigermaßen, weil jede Aktiengesellschaft verpflichtet ist, ihre Bilanzen und Geschäftsberichte zu veröffentlichen und weil die große Handelspresse der Öffentlichkeit noch darüber hinaus reichliche Informationen über die Entwicklung der Aktiengesellschaften bietet. In Palästina steht diese Form der Publizität noch in den Anfängen und zum Teil stehen ja die Aktiengesellschaften selbst noch in den Anfängen. In letzter Zeit sind bereits verschiedene palästinensische Wirtschaftsbetriebe so groß geworden, daß sie auch nach europäischen Begriffen durchaus als „börsenfähig" erscheinen. Man denke nur an Ruthenberg, die Palestine Potash, die Anglo-Palestine Bank und die General Mortgage Bank. Es ist bezeichnend, daß es eine gewisse Mühe gekostet hat, unsere Wirtschaftsbetriebe von dem Vorurteil abzubringen, daß beim palästinensischen Publikum auch heute noch kein Interesse für Wertpapiere bestehe. Noch vor gar nicht langer Zeit wurden die guten palästinensischen Wertpapiere fast ausschließlich in der Londoner City, aber nicht im Lande selbst angeboten.

Jüdische Musik

Bahnet der jüdischen Musik den Weg

Verfolgt man die Programme jüdischer Veranstaltungen, so ist es lehrreich immer wieder zu konstatieren, wie wenig sich unsere verantwortlichen Instanzen um die Existenz einer jüdischen Musik kümmern. Wieviel auch schon darüber gesprochen und geschrieben wurde, es bleibt ohne die geringste reale Wirkung. Die Erschütterung jüdischen Seins in Deutschland seit 1933 (und nicht nur in Deutschland hat auf so vielen Gebieten jüdischen Lebens einen Umformungsprozeß ausgelöst. Nur in Bezug auf die jüdische Musik bleibt alles beim alten, die jüdischen Kreise verhalten sich weiterhin gleichgültig und desinteressiert. Weder die Konzerte des „jüdischen Kulturbundes", noch die Veranstaltungen die von den zionistischen Gruppen ausgehen, weisen eine „jüdische Note" auf. In den übrigen Ländern ist es nicht viel besser. Die Vorstellung des Jüdischen in der Musik ist noch immer an den Namen Mendelssohn — sein Genie sei unangetastet — geknüpft, darüber hinaus gelangen ein paar Lieder von Mahler, des öfteren aber Arien aus dem „Prophet" und der „Jüdin" zum Vortrag. Daß jedoch inzwischen eine ganze Kunstgattung, eine lebensfähige jüdische Musik entstanden ist, scheint man nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen. Die Kenntnisse der Juden über ihre Musikliteratur sind beschämend gering. Noch immer wird die ungeheuere Bedeutung der jüdischen Musik innerhalb der Renaissance unseres Volkes in unverantwortlicher Weise verkannt. Die jüdische Oeffentlichkeit tut gar nichts, um ihre Musik, ihre Musiker zu fördern und zu stützen. Die jüdische Musik ist ganz ihrem eigenen Schicksal überlassen. Wenige Künstler mühen sich seit Jahr und Tag hierin eine Wandlung herbeizuführen. Vergebens! Und wie lange wird noch die Begeisterungskraft bei den jüdischen Musikern anhalten?! Die Musik muß Gemeinschaftsgut des jüdischen Volkes werden. Die jüdischen Musiker — die produktiven Träger jüdischen Volksbewußtseins — erheben nochmals den berechtigten Anspruch, daß ihre Werke gekauft, aufgeführt und verbreitet werden, daß ihr Schaffen nicht lautlos verhallt. Die Forderungen, die hier an jeden einzelnen gestellt werden, dürfen nicht überhört werden!

Im Folgenden gebe ich eine kleine Auslese der Werke, die zur Aufführung bei jüdischen Veranstaltungen und Konzerten besonders geeignet sind.

J. St.

1. Symphonische Werke (auch mit Chor)

Ernest Bloch: „Israel", Symphonie mit Sopran-, Alt-, Baß-Solo und Frauenchor.
„Schelomo", Rhapsodie für Orchester und Cello.
Psalmen, Orchester und eine Singstimme.
„Awodath Hakodesch", für Orchester, Chor und Solisten.
Alex. Krein: „Symphonie" für großes Orchester.
„Kaddisch", Kantate für Tenorsolo ,Chor und Orchester.
Alex. Weprik: „Lieder und Tänze des Ghetto", für Orchester.
Michael Gnessin: „Jüdisches Orchester auf dem Ball beim Bürgermeister."
Jasef Achron: „Sabbath Evening Service", für gemischten Chor, Kantor und Orgel.
Israel Brandmann: „Hechaluz", Poem für großes Orchester.
J. Stutschewsky: „Grotesker Marsch" für Orchester.

2. Kammermusik

Michael Lewin: „Elegie für Streichquartett und Klavier."
Alex. Krein: „Esquisses Hebraiques", op. 11 und op. 13 für Klarinette und Streichquartett.
Joel Engel: „Suite aus der Musik zu Hadibuk", für Streichquartett, Klarinette und Schlagwerk.
„Erste Suite für Klarinette und Streichquintett".
Josef Achron: „Kindersuite für Klarinette, Klavier und Streichquartett."
M. Stillmann: „Phantasie über chassidische Themen", für Klarinette, Streichquartett und Klavier.
J. Brandmann: „Variationen über ein palästinensisches Tanzlind" für Streichquartett.
Arno M. Rothmüller: „Streichtrio" (Bialik zum Gedächtnis).
S. Rosofsky: „Phantastischer Tanz", für Violine, Cello und Klavier.
M. Gnessin: „Variationen über ein Volksthema", Streichquartett.
J. Brandmann: „Variationen über ein Volksthema" für Klarinette und Klavier.

3. Violine und Klavier.

Paul Kirmann: „Chanson Palestinienne", „Chant du Jemen", „Chant des Sephardim".
Ernest Bloch: „Baal Schem".
Josef Achron: „Hebräische Melodie", „Hebräischer Tanz, „Suite Stempenju" und „Violinkonzert" (mit Orchester).
Alex. Krein: „Caprice Hebraique", op. 24, Air op. 41.
Fernand Halphen: „Priere".
Karl Tietter: „Six Pieces Hebr."
Ferner freie Bearbeitungen von Volksliedern und Volkstänzen von Engel, Gnessin, Ssaminsky und Rosowsky.

4. Violoncello und Klavier

L. Zetlin: „Eli Zion".
M. Gnessin: „Schirat abbir noded".
E. Bloch: „Meditation, Prayer, Supplication, Jewish Song".
Jos. Achron: „Scher" (Tanz).
Lazar Weiner: „Chanson hebraique".
V. Dyck: „Trois Pieses hebraiques".
Joachim Stutschewsky: „Eli Eli", „Dweikuth", „M'chol Kedem", „Kinah", „Meditation Chassidique", „Freijlachs" (Tanzparaphrase).

5. Klaviermusik

J. Achrom: „Traum", „Begrüßung".
S. Rosowsky: „Poem", „Badchan".
M. Millner: „Agada", „Baim Rebben zu Mlave-Malke".
Alex. Krein: „Sonate", „Drei kleine Stücke".
Alex. Weprik: „Zweite Sonate", „Dance", „Drei Volkstänze".
Lazar Weiner: „Prelude", „Dance", Little Story".
J. Wolfsohn: „Paraphrasen", „Jüdische Rhapsodie" (letztere auch mit Orchester) .
J. Stutschewsky: „Vier jüdische Tanzstücke", „Rikkud", „Palästinens. Skizzen", „Bagatellen".
M. Rothmüller: „Phantasis" (1936).

6. Gesangsliteratur

J. Achron: op. 52. „Zu Dir führt mein wandern", „Canzonetta".
M. Milner: „Wiegenlied", „Der Vogel", „Im Cheijder".
J. Engel: „Der goldene Pfau", „Hakotel".
Alex. Krein: op. 29. 2 hebräische Lieder, op. 31. Ghasellen und Lieder, op. 42 Ornamente (ohne Text).
M. Gnessin: op. „Aus dem Hohen Liede", op. 35. 5 hebräische Lieder.
I. Brandmann: 2 Lieder zu Texten von Bialik.
Lazar Weiner: 2 Lieder (Jiddisch).
M. Rothmüller: Psalm 15.

7. Lesenswerte Bücher

S. Sisselhof: Das jüdische Volkslied (Jüd. Verlag).
Fritz M. Kaufmann: Das jüdische Volkslied (Weltverlag).
L. Ssabanijef: Die nationale jüdische Schule in der Musik (Universal Edition).
Heinrich Berl: Das Judentum in der Musik (Deutsche Verlagsanstalt).
Dr. Paul Nettel: Alte jüdische Spielleute und Musiker (Verlag Dr. J. Flesch, Prag).
Dr. Lauko: Die jüdische Musik (Bratislava).
J, Stutschewsky: Mein Weg zur jüdischen Musik (Edition Jibneh).

Fast sämtliche Werke sind vom Jibneh-Musikverlag, Wien I., Bösendorferstr. 12, und durch alle Musikalienhandlungen zu beziehen.

Von der Exekutive

Frau Hanna Steiner wurde von der westpolnischen Föderation der Wizo eingeladen, anläßlich des 10jährigen Bestandes die Festrede zu halten und an der Landeskonferenz in Krakau teilzunehmen. Frau Irma Pollak besuchte die Gruppen Pilsen und Brüx und hielt dort Vorträge. Frau Fini Brada sprach in einer Veranstaltung der Jungwizo in Brünn. Frau Marie Schmolka wurde von der Kreisleitung in Košice eingeladen und sprach dort in einer großen Versammlung. Frau Gisi Fleischmann reorganisierte die Gruppe in Komorn.

Jüdische Bevölkerungssorgen

Im Englischen Unterhaus hat vor einigen Tagen eine Diskussion über die Probleme der britischen Bevölkerungspolitik stattgefunden. Schon in der von uns seinerzeit erwähnten Erörterung über die Frage der Auswanderung aus England in die britischen Dominien war von Minister Malcolm darauf hingewiesen worden, daß das Mutterland gar nicht dazu in der Lage sei, eine größere Zahl von Überseeauswanderern zu stellen, da seine Bevölkerungsentwicklung stagniere. Dieser Frage hat man jetzt eine besondere Aussprache im Unterhaus gewidmet, bei der insbesondere auch das Problem der Verteidigungskraft Englands berührt wurde. Man macht sich ernste Sorgen über die Frage des genügenden Nachwuchses, und pessimistische Propheten haben eine Dezimierung der englischen Bevölkerung vorausgesagt.

Diese Angelegenheit spielt bekanntlich auch innerhalb des jüdischen Bezirkes seit vielen Jahren eine erhebliche Rolle, und es sind eine ganze Anzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen darüber geschrieben worden, wie die Entwicklung des jüdischen Volkes quantitativ verlaufen wird. Besonders die Arbeiten von Dr. Felix A. Theilhaber sind in diesem Zusammenhange zu nennen, die für die Judenheit Deutschlands schon sehr früh eine pessimistische bevölkerungspolitische Prognose aufstellten. Palästina als Ort des jüdischen Neuaufbaues bietet rein äußerlich das Bild eines sehr fruchtbaren Jischuw, da die Zahl der Kinder im Verhältnis zur jüdischen Gesamtbevölkerung recht groß ist. Man darf sich jedoch von diesem äußeren Schein nicht täuschen lassen, da der Kinderreichtum nicht auf eine besondere Fruchtbarkeit der jüdischen Bevölkerung zurückzuführen ist, sondern auf die Tatsache, daß infolge der Einwanderung die jungen Jahrgänge im Lande besonders stark vertreten sind, die naturgemäß als Eltern hauptsächlich in Betracht kommen. In Wirklichkeit ist die Zahl der Kinder pro Familie in Palästina sehr gering, und diese Tatsache muß sich in einer gewissen Zeit auch äußerlich bemerkbar machen. Hierauf ist in Palästina selbst gelegentlich schon hingewiesen worden, da ja in diesem Lande ohne Zweifel ein Interesse daran besteht, die jüdische Bevölkerung, in Ergänzung der Alijah von außen, durch einen starken Nachwuchs zu vermehren. Daß derartige Fragen allerdings nicht nach abstrakten Prinzipien beantwortet werden können, zeigen die Verhältnisse im Judentum Deutschlands. Schon seit langem bemerkte man hier den Rückgang der Geburtenzahl und man erblickte in dieser Tatsache eine Gefahr für die Zukunft der Juden in Deutschland. Daraus zog man vor 1933 die Konsequenz, mit allen Mitteln der Propaganda und der Erziehung auf die jüngere Generation einzuwirken, um dem Sinken der Geburtenrate einigermaßen Einhalt zu gebieten. Nach den Ereignissen von 1933 hat sich die Beurteilung dieses Phänomens verschoben. Die Geburtenhäufigkeit ist durch die starke Abwanderung gerade der jüngeren Jahrgänge noch weit mehr zurückgegangen, und dennoch beurteilt man diese Tatsache durchaus nicht ungünstig, weil sie neben der Auswanderung selbst dazu beiträgt, das jüdische Problem in Deutschland in einer gewissen Zeitspanne „durch Aussterben" einer Lösung näher zu bringen. Man erkennt auf jüdischer Seite selbst, daß es sinnlos ist, verlorene Positionen zu halten und daß es viel zweckmäßiger erscheint, die Kräfte der jüdischen Gemeinschaft in anderer Richtung neu anzusetzen.

Die Vermehrung des jüdischen Volkes hatte im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der gesamten bevölkerungspolitischen Entwicklung in Europa außerordentliche Fortschritte gemacht. Heute ist unsere Volkszahl so groß wie noch nie in der jüdischen Geschichte — eine Tatsache, die uns als wesentliches Hemmnis gegen die Tendenzen der Auflösung hoffnungsvoll stimmen kann. Dennoch scheint es, daß in dieser großen jüdischen Bevölkerungszahl für die wirtschaftliche Existenz wichtiger Gruppen des jüdischen Volkes in den Ländern der Massensiedlung schwere Gefahren enthalten sind, nachdem sich die ökonomischen und sozialen Bedingungen in ihren Wohnländern gegenüber dem vorigen Jahrhundert grundlegend verschoben haben. Die Frage einer jüdischen Bevölkerungspolitik gewinnt daher gerade jetzt höchst aktuelles Interesse und verdient eine von abstrakten Erwägungen freie und unvoreingenommene Betrachtung.

Sarah Aaronson

(Aus D. Duff „Palestine Picture".)

Ich sah, daß der alte Trümmerhaufen von Mauerschutt auf dem Gipfel beinahe verschwunden war. Das waren Mauern von schlimmer Bedeutung gewesen, denn hier hatten die Türken während des Krieges ihre Hinrichtungen durchgeführt. Zivilisten hängte man am Jaffa- oder Damaskustor, aber Soldaten wurden hier füsiliert. Möge niemand sagen, daß uns die Araber damals nicht geholfen! Ein jeder Mann, der für irgendeine Art von Verrat hingerichtet wurde, half uns. Ein jeder Verurteilter glaubte fest daran, daß er den Tag der Erlösung beschleunige, an dem die arabischen Lande frei von Fremdherrschaft sein würden. Nicht nur Araber wurden getötet, es gab auch viele heldenhafte Juden, die den Preis dafür zahlten, daß sie den Nationen halfen, denen sie vertrauten, sie würden ihr altes Volk in seinem Heimatland wieder einsetzen. Der Gedanke an Sarah Aaronson kam mir, als ich die Ruinen der Mauer sah — eine der kühnsten Frauen, die je gelebt haben. Sie gehörte zu einer sehr tapferen zionistischen Schar in Mittelpalästina, die alles daran setzte, um für Allenbys Stab Kundschafterdienste zu leisten. Als schließlich das Unvermeidliche eintrat, ihr Organisation verdächtig und sie selbst verhaftet wurde, da ertrug diese Heldin unter den Frauen die fürchterlichsten Drohungen der türkischen Offiziere in stoischer Haltung — selbst die Folter des Ausreißens der Fingernägel aus dem Fleisch. Zufällig erhielt sie von ihren Wächtern die Erlaubnis, für einige Augenblicke in einen Baderaum zu treten, und hier beging sie Selbstmord. Vor ihrem Tode sagte sie, daß sie sich das Leben nicht aus Angst, auch nicht vor den schlimmsten Schmerzen, die der Feind ihr hätte zufügen können, genommen habe, sondern nur aus Furcht, daß das Uebermaß der Qualen sie dazu bringen könnte, in einem Augenblicke unbeherrschter Todesqual ihre Gefährten zu verraten. Ewige Ruhe dem tapferen Geiste! Würde jeder den gebührenden Ruheplatz finden, so müßte sie in Westminster Abtei liegen, denn wenn je ein Weib für England starb, so war sie es. Nein — das ist nicht ganz richtig; als sie unterging, war der letzte Gedanke ihres Bewußtseins Freude, daß ihr Tod, indem er England half, zur Wiederaufrichtung ihres alten Volkes im Erbe seiner Väter verhelfe. Gott verhüte, daß sie ihr großes Opfer umsonst gebracht hat!

LANDESTAGUNG DER MOAZATH HAPOALOTH

In der letzten Dezemberwoche fand in Tel-Awiw die 15. Landessitzung der Moazath Hapoaloth statt. Die dreitägige Beratung der Führerinnen dieser auf 40.000 Mitglieder angewachsenen Arbeiterinnenorganisation erregte das größte öffentliche Interesse. Die Eröffnungsrede von Ada Fischmann gab der entschlossenen Haltung des Jischuws nach den schweren Opfern der Unruhen und angesichts der Möglichkeiten neuen Ausbruchs kraftvollen Ausdruck: „Wer einmal vom Erlebnis der Heimat und schöpferische Arbeit für sie gekostet hat, der wird unter allen Bedingungen dafür weiterwirken." Die Frage der Arbeit- und Berufsschulung der Frau sei, so führte sie aus, die zentrale Aufgabe der Moazath Hapoaloth, und der Kampf der Frau um ihren Platz in der Arbeit sei nicht nur eine Erwerbsangelegenheit für sie, sondern vor allem auch der Kampf um eine Idee, für die Auffassung, daß die Arbeit auch für die Frau der Inhalt und Sinn ihres Daseins sei. Die einheitliche Organisation der drei Gruppen arbeitender Frauen sei anzustreben: der Lohnarbeiterinnen, der Frauen von Arbeitern und der Siedlerinnen, besonders aber die Organisierung der arbeitenden Mütter sei wesentlich. „Die objektiven Bedingungen, unter denen die arbeitenden Mütter leben, machen es der Frau leicht, nichts zu sein." Die Rednerin gedachte des 15jährigen Bestehens des ersten Meschek-Hapoaloth — Nachlath Jehuda — der mit einem Budget von LP 30.— begann. Heute werden 250 Mädchen in den Mischkej Hapoaloth landwirtschaftlich geschult und produzieren Farmererzeugnisse im Betrage von LP 15.000.—. Vom 1. Januar beginnt eine Neueinführung in der Histadruth, die die MP erwirkt hat: die Frauen der Arbeiter, die bisher einfach automatisch als Mitglieder registriert wurden, geben fortab ihr besonderes Einverständnis zu ihrer Eintragung durch Bezahlung eines Extrabeitrages von einem halben bis einem Plaster.

Kinder- und Jugendfürsorge in Tel Awiw

Das zentrale Problem der sozialen Fürsorge im Lande und ganz besonders in Tel Awiw bildet die Kinder- und Jugendfürsorge. Seit im Jahre 1933 ein städtisches Jugendamt ins Leben gerufen wurde, bemüht es sich um eine systematische Erfassung aller, der Betreuung des Kindes oder des Jugendlichen dienenden Gebiete und um ihren systematischen Ausbau. Es zählt heute einen Stab von fast 70 Fürsorgeanstalten; Säuglingsschwestern, Hortlerinnen, Jugendführern, Lehrkräften und Fürsorgerinnen, 16 Schulschwestern miteingerechnet, mit denen das Jugendamt Hand in Hand arbeitet, die aber der Erziehungsabteilung unterstehen. Das Budget des Amtes ist (LP. 4500.— für die Schulschwestern eingerechnet) von anfangs LP. 1300.— auf LP. 25.000.— für das Jahr gestiegen. Trotz dieser Entwicklung kann es doch einen Bruchteil dessen leisten, um den wirklichen Fürsorgebedürfnissen der Stadt nachzukommen: seine eigene Schätzung gibt die Zahl der fürsorgebedürftigen Kinder in den Stadtgrenzen mit 5000 an, also mit 10 Prozent aller Tel-Awiwer Kinder.

Durch die Fürsorge für die Jaffa-Flüchtlinge ist das Kinderproblem der Stadt in seinem ganzen Umfang und Ernst sichtbar geworden. Von den Tausenden von Kindern im Schulalter, die da einströmten, hatten etwa die Hälfte keinerlei Schulbildung genossen, die anderen nur eine primitive lückenhafte Talmud-Thora-Erziehung erhalten, die Mädchen nach orientalischer Sitte gar keinen. Gerade unter diesen ist aber unter dem Eindruck der westlichen Welt, der sie in Tel Awiw begegneten, ein elementarer Lehrhunger entstanden. Wo man ihnen Gelegenheit gibt, erweisen sie sich erstaunlich bildungsfähig. Für die Kleineren ist die Forderung nach regulären Schulklassen selbstverständlich. Die Vormittagsschule muß aber durch eine nachmittägige Klubtätigkeit ergänzt werden, weil diese Kinder alle ohne rechtes Heim, ohne Aufsicht und teilweise der schlimmsten Gefährdung ausgesetzt sind. Solche Klubs bestehen nur für 250 Kinder, zwei davon sind dank der Arbeit der Imahoth Owdoth entstanden. Für die größeren Mädchen, die oft vom zehnten Jahre ab und früher zum Erwerbsleben gezwungen sind, braucht man Abendklubs und Abendklassen. Nur für 210 Mädchen besteht die Möglichkeit des Besuchs solcher Abendklassen dank der dreiklassigen Abendschule der Wizo und einer zweiten der Stadt. Der Andrang der Mädchen aber ist so groß, daß Wizo und Stadt viel größere Anstalten schaffen müssen.

Für Jungens müßte in Abendklassen die Möglichkeit gegeben werden, Tischlerei, Buchbinderei und andere Handfertigkeiten zu erlernen. Für die verlassenen und verwahrlosten Kinder gibt es seit dem Vorjahr zwei städtische Heime, eines für Kinder, eines für Jugendliche, beides mit ausgezeichneten erzieherischen Erfolgung. Die Errichtung eines Landeserziehungsheims, das eine wirklich geeignete Arbeit und Umgebung schaffen könnte, scheint nun endlich für 100 Kinder gesichert zu sein.

Vor allem fehlen für schulentlassene Kinder, für Jungen und Mädchen, Gewerbeschulen. Da Lehrstellen nicht wie im Ausland beschafft werden können, so ist der Mangel doppelt fühlbar und gefährdet mit jedem Jahr mehr die Jugend wie die Volkswirtschaft des Landes.

Die Kleinkinderfürsorge ist verhältnismäßig besser, obwohl auch unzureichend organisiert. Die Säuglingsfürsorge ist mit Ausnahme der Mutterschule der Wizo nun fast völlig bei der Stadt konzentriert — Tagesheime für Kleine im Vorkindergartenalter unterhält nur die HNZ. in Tel Awiw für insgesamt 180 Kinder, während der Minimumbedarf 300 beträgt. Eine enge Zusammenarbeit mit der Irijah ist dadurch gesichert, daß die städtische Fürsorgerin alle Recherchen macht und über die Aufnahme und deren Bedingungen mitentscheidet. — Die Kindergärten der Stadt sind allgemein als vorbildlich anerkannt, aber sie fassen nur 2000 Kinder bei einem Bedarf von 6000. Viele private Kindergärten sorgen hier für Abhilfe, aber doch nur für die zahlungsfähigeren Kreise.

Ebenso fehlt es an genügend Schulklassen, die dem natürlichen Zuwachs und dem an Immigrantenkinder gerecht zu werden vermöchten. Das ist Sache des Erziehungsdepartements, aber die Folgen dieses Mangels fühlt das Jugendamt in ihrer ganzen Schärfe. Kinder ohne Schule verkommen und es ist nicht erstaunlich, daß Tel Awiw im Jahre gegen 100 straffällige Jugendliche hat. In vielen Schulen Tel Awiws wird heute am Nachmittag Unterricht an Kinder erteilt, für die am Vormittag kein Platz ist. Das Jugendamt hat im Vorjahr 1200 Kindern zur Einschulung verholfen.

Für das ganze Land soll nun auf Initiative der Sozialabteilung des Waad Leumi eine Gesellschaft für Kinderfürsorge ins Leben gerufen werden, die alle Bestrebungen auf diesem Gebiet zusammenfassen und die Weiterentwicklung der bestehenden Einrichtungen anstreben soll.

Palästinabücher

Die Geschichte vom moralischen Landsknecht in Palästina, die wir hier erzählen wollen, ist in zwiefacher Hinsicht lehrreich. Fangen wir in der Mitte an:

„Ich erkannte die Bedeutung der Angelegenheit nicht, so wie niemand sie damals erkannte, und schickte einen eingeborenen Beamten zur Klagemauer hinab, der nachsehen sollte, ob der Wandschirm weggenommen worden sei. Ich war sicher, er würde mir berichten, daß dies der Fall sei. Zu meiner großen Ueberraschung und Empörung kam er nach einigen Minuten zerfetzt und mit blutiggekratztem Gesicht und teilte mir mit, daß er von einer Anzahl jüdischer Frauen überfallen und gehindert worden sei, den Schirm fortzunehmen. Sofort telephonierte ich um einige englische Polizisten auf den Skopus und marschierte nach deren Eintreffen die engen Gassen zur Klagemauer hinunter. Ich kam mitten ins Gebet und wartete auf das dringende Ersuchen des Rabbi hin bis zum Ende des Gottesdienstes. Inzwischen begannen Tausende von Arabern in die Stadt zu strömen, die alle ominöserweise schwere Stöcke trugen, viele auch unter ihren Oberkleidern Dolche. Sobald die Zeremonie geendet hatte, ließ ich vorgehen, nachdem ich meine Leute ermahnt hatte, um keinen Preis Gewalt zu brauchen und auf keine Provokation hin zuzuschlagen. Denn es war mir klar, wie sehr diese religiösen Juden durch die Anwesenheit einer fremden und „ungläubigen" Macht an diesem Tage vor diesem Heiligtume nationaler Glorie erbittert werden mußten. Schnell, stumm und kräftig packten die Männer den Wandschirm, der übrigens mit Eisenhaltern am Pflaster eingelassen war, und zerrissen ihn, da er sich nicht im Ganzen abnehmen ließ, in Stücke. Die Frauen überschütteten uns mit hageldichten Schlägen und kämpften wie Dämonen. Mindestens drei von ihnen bearbeiteten meinen Rücken mit ihren Schirmen, schwachen Dingern, die dabei weit mehr Schaden nahmen als meine breiten Schultern. Kurz und gut, wir entfernten den Wandschirm und ich ließ meine Leute sofort abmarschieren und stationierte sie in der Seitenstraße."

Ein jeder erkennt den berühmten Vorfall vom Jom Kippur 1928 an der Klagemauer. Douglas Duff, der Polizeioffizier, ist sich seines finstern Ruhmes ganz bewußt:

„Persönlich litt ich in den folgenden Monaten sehr. Jedermann schien überzeugt, daß die ganze Sache ein Mißgriff von mir gewesen sei. Glücklicherweise konnte ich schriftliche Orders darüber vorweisen, sonst wäre ich zum offiziellen Sündenbocke gemacht worden. Bei den Arabern aber war nun von einem Ende des Landes zum anderen mein Wort Gesetz; sie sahen mich als einen Vorkämpfer des Islam an, was mich ebenso sehr irritierte wie der allgemeine Abscheu der Juden."

Mitten ins romantische Geschehen gestellt, hat dieser Polizist einen sehr stark entwickelten Sinn für Romantik. Er, der im Kriege als einziger Ueberlebender der torpedierten „Thrazia" sein Leben für den Fall der Rettung Gott gelobt hatte, war konsequent ins Kloster gegangen; doch mißlang ihm das Mönchwerden in ehrenhafter Weise und da die Extreme sich leicht berühren, wurde er wieder „Söldner", half das Irland der Sinnfeiner zu unterwerfen, trat bei der Gendarmerie Palästinas sodann ein und wurde schließlich Polizist. Das alles beschreibt er sehr unterhaltend in seinem biographischen „Sword of Hire". Mit offener Sympathie für den Zionismus und in Erbitterung gegen die Administration plaudert er alles aus, was ein britischer Polizeioffizier in zehn Dienstjahren beobachten kann. Der dicke Krieger fühlt sich übrigens unablässig in den Spuren „Reynaud de Chatillons, Sieur von Kerak und einer halben Million Kreuzritter" wandelnd und literarische Arabesken dieser Art durchblühen fast jedes Kapitel. Den jüdischen Leser spricht der echtere historische Klang in den Berichten von der Infamie der britischen Regierungsbeamten an, deren plumpes Doppelspiel mit einer Unzahl von Episoden und Anekdoten belegt wird. Ein hübsches Buch, das man den Mitgliedern der königlichen Kommission schenken sollte, da es viel Informationsmaterial birgt.

Das ist die eine lehrreiche Seite von Duffs Werk. Die zweite ergibt sich aus seiner eigenen Wendung, denn Duff hat sich nicht mit dem Happy End seines ersten Buches (seiner Heirat und Rückkehr nach England) begnügt, sondern als Tourist neuerdings Palästina besucht und es mitten in den Wirren des Jahres 1936 angetroffen. Sein Stil hat sich verschlechtert. Er schildert mit mehr als stenographischer Treue wie ihn jedermann im Lande so innig begrüßt, ihn voller Freude sofort wiedererkennt, als wäre er kein Polizist, sondern eine barmherzige Schwester gewesen. Dann hat er solche Gespräche — etwa mit einem Chauffeur:

„Aber Ibrahim," sagte ich, „hat nicht dein eigenes Volk den Juden das Land verkauft, und nicht billig, denn die Neuankömmlinge haben mehr als den fünffachen Wert gezahlt? — Er spie laut und heftig über die Flanke des Autos. „Duff Effendi," sagte er, während Geduld mit meiner offensichtlichen Blindheit sich mit Abscheu in seiner Stimme mischte, „du irrst, wenn du glaubst, daß wir Männer in Palästina noch die gleichen sind wie vor vier Jahren, als du unter uns gearbeitet hast. Du wirst das gleich an einem Beispiel verstehen: die Kinder, die fünf, sechs Jahre alt waren, als General Allenby durchs Jaffator einzog, sind heute junge Männer in ihrer Blüte. In den letzten vier Jahren erblühten sie vom Jüngling zum Manne. Sie haben keine Erinnerung an die Türkenherrschaft, sie wurden in den Schulen, die eure Verwaltung errichtet hat, erzogen und geübt, sie haben keine Angst, konskribiert und in die fernen Provinzen des Sultans weggeschickt zu werden, um zu krepieren — und sie sind, seit sie lesen gelernt haben, gewohnt, Zeitungen zu lesen." — „Das ist richtig, Ibrahim," sagte ich, denn der Gedanke war mir noch nie gekommen. — „Unsere Jungen sind keine Dummköpfe," fuhr er fort,

Praktischer Vorschlag zum Preisausschreiben

(Siehe Nr. 10, Jahrg. X der Bl. f. d. jüd. Frau.)

Als Vorschlag für produktive Frauenarbeit, die sich besonders in den vielen kleineren Gemeinden der Tschechoslowakischen Republik in die Tat umsetzen ließe, würde ich empfehlen:

In den meisten Provinzorten bestehen jüdische Stiftungshäuser (Armenhäuser), die meist von weniger Menschen bewohnt sind, als untergebracht werden könnten. Unsere Frauen müßten durch ihre Vereine und persönlichen Einfluß in der Kehilla dafür wirken, daß in jedem solchen Gemeindehause Raum geschaffen wird, um eine Anzahl Jugendlicher aufzunehmen.

Sie müßten ferner dafür sorgen, daß ein kleines Komitee gütiger und zur Fürsorge geeigneter Menschen, die nicht ausschließlich von den täglichen Sorgen erfüllt sind — und deren es in der Provinz immer noch eine Anzahl gibt — dafür gewonnen werden diese Jugendlichen nicht nur zu befürsorgen, indem ihnen Lehrstellen oder Ausbildungsmöglichkeiten beschafft werden, sondern indem darüber hinaus im Sinne richtiger Sozialarbeit eine gewisse menschliche Beeinflussung angestrebt wird.

Ich denke an kleine Gruppen von 4 bis 6 Mädchen oder Burschen — im empfehle k e i n e gemischten Gruppen — deren Vorsorgung sogar in ganz kleinen Gemeinden ohne Belastung der Einzelnen durchgeführt werden könnte, wobei es womöglich einzurichten wäre, daß durch eine im Gemeindehause wohnhafte oder anzusiedelnde Frau die Verköstigung zu besorgen oder zu beaufsichtigen wäre. Keinesfalls soll das alte System des „Tage-Essens" durchgeführt werden. Die Jugendlichen sollen, soferne sie etwas verdienen, einen kleinen Beitrag leisten, was erzieherisch wichtig ist, wozu man ihnen Gelegenheit geben kann, indem man sie zu Arbeiten im Hause, Garten, Feld, Mädchen zu Wirtschafts- oder Näharbeiten heranzieht, in denen man sie auch gleichzeitig unterweist.

Schönste Pflicht unserer Frauen wäre es, diesen Jugendlichen, die die Wärme jüdischen Familienlebens entbehren, jüdische Kultur und Lebensgestaltung zu vermitteln, indem sie mit ihnen Freitagabende oder Oneg Schabat sowie unsere schönen Nationalfeste feiern, natürlich nicht als Gönner, sondern als mütterliche Freunde. Vielfach würden unsere Frauen selbst erst durch entsprechende Vorbereitung für diese Gelegenheiten eindringen in den Geist und den Schatz unserer Kultur und würden durch eigene Bereicherung und Auswirkung in der Familie reichen Lohn finden. (Es wäre eine dankenswerte Aufgabe der Wizo, hiezu Material und Programme zu liefern.)

Der kategorische Imperativ sozialer Ethik ist als Leitsatz jeder Sozialarbeit im 5. Buch Mosis verankert in dem Satze „daß jeder Jude auch das Schicksal seines Nebenmenschen zu verantworten hat".

Marie P o l l a k,
Josefův důl-Kosmanosy (18. 1. 37).

Hanna Steiner:

Soziale Probleme der Wizo

Die Frage, ob und welcher Art es jüdische Hausgehilfinnen gibt, ist nicht nur in Erez Israel schwer zu beantworten, sondern auch in Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen. Über die Gründe dieses auffallenden Mangels wurde bei der eben stattgefundenen Landeskonferenz der westpolnischen Föderation der Wizo in Krakau in langen Debatten verhandelt, angeregt durch die augenblickliche wirtschaftliche Lage der polnischen Juden und die bekannten Erscheinungen des Arbeiterinnenmangels auf diesem Gebiet in Erez Israel. Frau Dr. Reichenstein (Vors. der Lemberger Wizo), die in einem Hauptreferat darauf hinwies, daß eine der traurigsten Kapitel des gesellschaftlichen Leben in Erez Israel die Tatsache sei, daß zwischen den Forderungen der Hausfrau und denen der Hausgehilfinnen ein fast unverträglicher Gegensatz herrsche, da die Eignung als Hausgehilfin (Osereth) im Verhältnis zu den Lohnforderungen und der Beruf überhaupt in Mißkredit stehe, bezeichnete die Lösung dieser Frage als eine, die von Arbeitgeberin und -nehmerin gemeinsam und in beiderseitigem Einverständnis gelöst werden müsse und deren Wurzel unter allen Umständen in der Erziehung der jüdischen Mädchen im Galuth liege. Der Beruf der jüdischen Hausgehilfin in den Ländern Mittel- und Osteuropas wird derart umgangen, daß man bei der Verrichtung irgend einer bezahlten schweren Hausarbeit durch „Osroth" in Palästina oft hört: Das dürfte meine Mutter in . . . . . nicht erfahren, daß ich hier diese Arbeit leiste. Erstaunlich ist auch, daß man trotz der bekannten Verhältnisse in Deutschland sehr wenig und in Polen gar keine jüdischen Hausgehilfinnen bekommt, daß auch in der Tschechoslowakei dieser Beruf unter den karpathorussischen Mädchen überhaupt nicht ausgeübt wird. Es gibt dafür eine ganze Menge Ursachen, nicht zuletzt jene, daß dieser Beruf von solchen ergriffen wird, die bereit sind, jedes Entgelt anzunehmen, die glauben, zu nichts Besserem zu taugen, die keinen Sinn dafür haben, daß gerade dieser Beruf Organisationstalent, Geschicklichkeit und gediegene Charakterveranlagung erfordert, und daß andererseits die Hausfrauen wenig Verständnis dafür haben, daß dieser Beruf wie jeder andere gewertet werden sollte, rein sachlich und fachlich, ohne zuviel und ohne zu wenig Sentimentalität. Wie weit die Hausfrauen und die „Osroth" in Erez Israel diesem Mangel an gesellschaftlicher Zusammenarbeit abhelfen, hängt von der richtigen Entwicklung der Frauenbewegung in Erez Israel ab. Sie müßte sich davor hüten, in das Fahrwasser der Parteien geleitet und mit Schlagworten der Parteien ausgerüstet, diesen Kampf um die Eroberung der Arbeit aufzunehmen. Die Golusmentalität, daß die Wirksamkeit der Hausfrau kein „Beruf" oder ein Beruf der bürgerlichen Klasse sei, hat endgültig zu verschwinden. Die Wizo, deren „unpolitisches" und „überparteiliches" Programm so oft zitiert wird, ist geradezu vorbestimmt, um kraft ihres praktischen Programmes in Erez Israel, das der Ausbildung und Einordnung der jüdischen Frau gilt, hier die geistigen Kräfte der Frauen in Palästina in Schwung zu bringen und endlich mit allem Unrat der vom Golus übernommenen Vorurteile aufzuräumen.

Damit beginnt aber erst das Problem für uns im Galuth brennend zu werden. Was sich in Deutschland ereignet hat, möge Einzelerscheinung eines verhetzten Volkes bleiben. Dennoch ist es höchste Zeit, die abnormale Berufsschichtung des jüdischen Mädchens in Ländern jüdischer Massensiedlung eindringlich zu behandeln. Da es keine oder sehr schlecht ausgebildete jüdische Hausgehilfinnen gibt, wäre vor allem dieser Beruf „neu" zu schaffen. Die geistige Beschäftigung mit den Ursachen nnd Wirkungen des fühlbaren Mangels allein könnte eine große Umwandlung in der geistigen und praktischen Haltung der jüdischen Frauen als Arbeitgeberinnen führen.

Das genügt nicht. Aus den Kreisen der Wizo im Galuth muß eine starke Bewegung kommen, diese Frage praktisch zu lösen. Wir finden sie vor allem bei den Chaluzoth in der Plugah (Arbeitsgruppe während der Vorbereitung für Erez Israel), in der Hachscharah. Wir erkennen sie als abschreckendes Beispiel dort, wo jüdische Massensiedlungen sind, wir erleben sie in den Ländern, wo die Juden wirtschaftlich boykottiert werden.

Die westpolnische Föderation hat dieses Problem nun in aller Breite auf ihrer Tagung aufgerollt, die tschechoslowakische Föderation hat es als Teilarbeit ihres Programmes im Rahmen der Arbeit der Machlakah mit den Chaluzverbänden und auf den Zusammenkünften mit den Chaluzoth erst kürzlich zur Diskussion gestellt. Die westpolnische Föderation hat Gelegenheit, aus dem Menschenreservoir und den jahrelangen Bemühungen der Organisationen Joint und ICA auf diesem Gebiet Erfahrungen für neue schöpferische Arbeit auf diesem Gebiete zu sammeln. Die tschechoslowakische Wizo hat schon mit der praktischen Arbeit in der Machlakah Wizo-Hechaluz begonnen und steht in ganz enger Verbindung mit dem Frauenkomitee für Karpathorußland, dessen Programm auch die Produktivierung der Jugend Karpathorußlands ist. Es werden sich hoffentlich jetzt die anderen Föderationen der Wizo mit ihren Erfahrungen zu diesen Problemen der nationalen Arbeit einfinden.

✦

Zehn Jahre Wizo in Westpolen

Die westpolnische Wizo hat in feierlicher Form das z e h n j ä h r i g e G r ü n d u n g s f e s t gefeiert. Ein Festabend leitete am 6. März im Versammlungslokal der Loge „B'nai B'rith" in Krakau die Feier ein. Herzliche Ansprachen wurden von den Vertretern der jüdischen Korporationen erstattet. Es begrüßten in längeren Reden insbesondere der Großpräsident der polnischen Großloge, Dr. A d e r, die Vertreter der Fonds, der Kultusgemeinde, der zionistischen Organisationen. Als Delegierte der Exekutive der Wizo war H a n n a S t e i n e r (Prag) geladen worden. Viele Delegierte aus Westpolen waren anwesend, u. a. Frau Ada

„es gibt kluge Leute und junge dazu, die unsere arabischen Zeitungen herausgeben. Wir sind nicht mehr ein schlafendes Volk... in den entlegensten Fellachendörfern wirst du sehen, daß die letzten Berichte vom Völkerbund durchgesprochen werden. Wir alle kennen die abessinische Affäre und haben den lauten Protest eures Mr. Eden für die Rechte der schwächeren Nationen gehört und wir fühlen, daß auch wir Rechte haben. Es gibt keinen unter uns, der nicht weiß, daß die Engländer uns dieses unser Land für unsere Hilfe im Kriege versprochen haben. Unsere Jungen kennen den Text des McMahon-Briefes an Sheriff Hussein auswendig." Und so fort.

In derselben Weise, ebenso gebildet und unterrichtet, sprach jedermann in Palästina zu Mr. Duff und es entrollt sich eine ungeheure, skrupellose, dichte, erfolgreiche Propaganda mit wunderbarer Wirkung vor unseren Augen. Herr Duff erliegt ihr und wir selber können uns dem Eindruck der starken Suggestion kaum entziehen.

Er spricht mit einem ehemaligen Untergebenen:

Wir wurden neuerdings an der neuen Aujabrücke angehalten, diesmal von zwei englischen Polizeiwagen, starken Chevrolets, deren jedem ein Maschinengewehr aufmontiert war. Man hieß uns einige Augenblicke zu warten, bis einige Wagen mit Ingenieuren heraufkommen würden. Der Sergeant in Dienst unterhielt sich mit uns, es war ein stattlicher Bursche, der unter mir als Konstabler gedient hatte. „Hat sich in paar Jahren ziemlich geändert, Sir," sagte er. „Wissen Sie noch, welchen Lärm es gab, weil Sie die Blätterhütte, aus der Mohammed abu Kazaran auf uns feuerte, niederbrannten?" Der Fall lag zurück in 1931. Ich hatte einen bekannten Räuber verfolgt und er war in die Hütte in der Dunkelheit geflüchtet und beschoß uns beinahe ½ Stunde, ehe er in die benachbarten Dünen entkam. Wie ich hinein kam, fand ich einen ausgerüsteten Schlupfwinkel des Räubers vor, mit Wasser, Essen, Kleidern und Munition versehen. Da ich nicht dazu Zeit hatte, alles wegzuschaffen, nahm ich ein Streichholz und mußte die drei nächsten Monate in Jerusalem mit meiner Verteidigung zubringen, weil ein paar aus der dortigen Bauernschaft von den Effendis aus Tul Karm, die Abu Kazaran beistanden, aufgehetzt wurden und gegen mich die herkömmliche Beschwerde wegen Brandstiftung eines Wohnplatzes erhoben. „Was meinen Sie damit?" fragte ich. „Oh," sagte er, „heute nacht haben wir eine große Sache vor. Es erinnert mich an die alten Tage der Pazifizierung von Irland. Man hat heute Morgen versucht, den Postzug bei Kalkilieh zum Entgleisen zu bringen und wir warten jetzt hier auf eine Trupp von R. E., die das dem Schauplatz des Verbrechens nächstgelegene Haus demolieren soll."

„Wie?" rief ich ganz erstaunt. „Ja, Sir," grinste er. „Die gute alte großmütterliche Palästinaregierung ist zur Erkenntnis gelangt, daß ein Krieg anfängt. Wir werden das Haus mit Dynamit sprengen. Ein verflucht gutes Schaustück und ich hoffe, das wird ‚sie schon lehren' — obzwar ich nicht glaube, daß es das tun wird. Denn in ein paar Wochen wird der Distriktskommissar um sie herumkriechen und ihnen genug Kompensation zahlen, daß sich der Hausbesitzer ein zehnmal besseres bauen kann."

Er interviewt einen aktiven Kollegen über den Kommunismus im Lande:

„Habt ihr jetzt viel Arbeit mit den Kommunisten, Richard?" fragte ich.

„Schlimmer denn je", sagte er. „Du weißt, zu deinen Zeiten war es schlimm genug, aber heute sind sie zu einer fürchterlichen Drohung ausgewachsen. Die arabischen Landleute werden mit dem Gift infiziert. Die armen Teufel haben keine Vorstellung, was Kommunismus heißt, aber die verfluchten Agitatoren sind unablässig in den Dörfern und heute glaubt der Fellache, daß eine bolschewistische Revolution in Palästina drei Kühe pro Kopf, vier Pfund im Monat und zwanzig Dunam Boden für jeden bedeutet. Vor allem aber wird der Kommunismus die Juden hinausjagen und die reichen Kolonien werden das Eigentum der arabischen Bauern werden."

„Versprechen das die Agitatoren wirklich?" sagte ich. „Und dabei dachte ich immer, daß die meisten bolschewistischen Agenten selber Juden sind."

Richard lachte: „Das war so vor ein paar Jahren, aber jüdische Renegaten wurden nur benützt, weil sie am bequemsten ohne Verdacht ins Land zu bringen waren... Heute sind die meisten kommunistischen Agenten Araber. Diese jungen Hunde, die von den Russen in Moskau willkommen geheißen und in ihren Schulen erzogen werden, um dann zum Bersten voll mit ihrer eigenen besonderen Sorte Unrat ins Land zurückzukommen. Das sind die Schlimmsten, denn ihrer können wir uns nicht durch Deportation entledigen. Dann gibt es da einen ganzen Bund Armenier aus Syrien, die gewöhnlich die organisierenden Köpfe der Giftkampagne sind."

Es wäre hübsch, das ganze Buch zum Abdruck zu bringen, aber wir müssen uns damit bescheiden, es zu empfehlen. Allerdings liegt es nicht nur an seiner neuen Tendenz, sondern am Stoffe selbst, daß es seinem Vorgänger nicht ebenbürtig ist. Vieles ist aus dem ersten Buche wiederholt, die Touristenromantik herrscht vor, wofür auch schon der Anhang von Bibelzitaten Zeugnis ablegt, und die Wendung zur Bejahung des arabischen Nationalismus hin ist vollständig. Duff, der vor drei Jahren schrieb, er sei weder prozionistisch noch antiarabisch:

„Gegen wen ich wirklich bin, das ist der niedere Effendi, dem die Mittel zu einer Lebenshaltung, wie sie sein Vater genoß, versagt sind, die Mittel, die das Innehaben einer kleinen Regierungsstelle durch Bestechung und Erpressung liefert, und der jetzt alle Kraft daran setzt, den Mandatar zum Räumen des Landes zu bringen, damit er seine Chance bei einer ‚nationalen' Regierung finden kann. Gegen den arabischen Geldverleiher bin ich, den größten Feind der Araber, der sich mit dem halbgebildeten Effendi verbindet... Die Fellachen, männlich kühne Landleute Palästinas, sind Männer, die vom Araber nicht mehr haben als von den andern Nationen, die das Land beherrschten und ihren Stempel im Urvolke zurückließen: Hebräer, Assyrer, Perser, Griechen, Byzantiner, Römer, Kreuzritter, Türken."

Duff hat jetzt den arabischen Nationalismus verstanden, mit Enthusiasmus verstanden. Er läßt sich von einem M. P. das Vorwort schreiben und bringt seinen eigenen Vorschlag der Kantonierung Palästinas im Texte in Form eines Gesprächs. Das Parlamentsmitglied im Vorwort macht die Sache ganz deutlich:

„Werden die echten Zionisten nicht verstehen, daß auch für sie das Land der Verheißung eher einen geistigen als einen materiellen Charakter hat, der mit einer symbolischen Heimstätte in Palästina identisch ist, so wie sie meines Erachtens, unterstützt durch landwirtschaftliche Siedlungen in anderen Ländern, von Lord Balfour gedacht war? Gibt es denn eine andere Haltung, die mit ihren Ueberlieferungen, ihren Interessen und den Aussichten für die überwiegende Mehrheit der Juden im Einklang stünde? Muß nicht der Zionismus, wie er heute verstanden wird, zum Grabe des Judentums werden? Ich vermesse mich nicht, die Antwort auf diese Fragen zu erteilen, aber sie müssen gestellt werden. Die Juden der Welt müssen entscheiden; auf ihren Führern ruht eine schwere Verantwortung."

Reichenstein, Vorsitzende der ostgalizischen Wizo, aus Lemberg.

Bei der am 8. März stattgefundenen Landeskonferenz der westpolnischen Wizoföderation, die von mehr als 80 Delegierten beschickt worden war, wurden folgende Referate gehalten: Frau Marja Apte, Vorsitzende und Mitglied der Londoner Exekutive, über das zukünftige Programm der Föderation. Frau Marja Apte war Gegenstand großer Ovationen, die ihrer großen Beliebtheit und den Verdiensten entsprechen, die sie sich um die Entwicklung der Föderation erworben hat. Frau Dr. Ada Reichenstein (Lemberg) sprach über die Aufgabe der Wizo in der jüdischen Gesellschaft. Frau Roza Horowitz gab einen umfassenden Bericht der Zentrale, Frau Nella Rost sprach über den Standpunkt der jüdischen Frauen zu der allgemeinen politischen Lage, wobei sie die Frage aufwarf, inwiefern die jüdischnationalen mit den nichtjüdischen fortschrittlichen Frauenorganisationen zusammenzuarbeiten haben — eine Frage, die bekanntlich in der tschechoslowakischen Föderation praktisch durch den Zusammenschluß mit der „Mezinárodní ženská rada" gelöst wurde —, und Frau Hanna Steiner, welche in einem einstündigen Referat die palästinensischen kulturellen und sozialen unmittelbaren Aufgaben der Wizo behandelte. Bei der lebhaften Diskussion, an der sich die Delegierten aller Ortsgruppen beteiligten, wurden die Fragen der Propaganda der Wizo, der Chaluzarbeit, der sozialen Arbeit (siehe den entsprechenden Artikel in dieser Nummer an anderer Stelle; Anm. d. Red.) und der geistigen Arbeit in den Gruppen besprochen.

Zu der festlichen und eindrucksvollen Konferenz waren Begrüßungsschreiben vieler Föderationen und der Londoner Exekutive eingelangt. Die Konferenz stand im Zeichen freudiger Aufbauarbeit, bei aller notwendigen Einsicht der trostlosen wirtschaftlichen und politischen Lage des polnischen Judentums, bei aller Erkenntnis der kritischen politischen Situation in Erez Israel. Die Teilnehmerinnen führten den lebendigen Beweis für die unverbrüchliche Kraft der Idee, welche sie zusammengeführt hat, nicht zuletzt ein Verdienst ihrer Leitung. H. St.

Aus den Ortsgruppen

Alle Gruppen, die um Material und Initiative in Verlegenheit sind, werden auf die ausgezeichneten Monatsmappen der Londoner Zentrale aufmerksam gemacht. In der ersten Mappe erschienen Anleitungen für Ferien, für Veranstaltungen von Bazaren, Unterhaltungen, öffentlichen Veranstaltungen in sehr origineller und lebendiger Form. Ferner werden uns darin fertig ausgearbeitete Referate über die Zionistische Organisation, die Araberfrage usw. unterbreitet. Auch das Literaturverzeichnis zu den verschiedenen Themen ist sehr gut (In der Bibliographie zu den Festen sollte das schöne Werk von Thieberger nachgetragen werden!)

Wir bringen heute eines der Referate zum Abdruck. Die Mappen sind von Frau F. Grubwieser auftrags des Organisationsdepartements herausgegeben. Die Gruppen werden an ihnen eine große Stütze finden. Von den überraschenden Winken für die Arbeit sei beispielsweise der folgende zitiert: „Ebenso empfehlen wir wiederholt ‚Verzichttage'. In Bulgarien wurde ein solcher Verzichttag zugunsten des Mifal Bizaron durchgeführt. Jede jüdische Frau wurde aufgefordert, an dem betreffenden Tage nur ein fleischloses Gericht, und zwar entweder Bohnen oder Kraut oder Kartoffel ihrer Familie vorzusetzen und den Rest ihres Mittagsbudgets der WIZO zu stiften." — Welche Ueberraschung für die Angehörigen!

Für nächste Chanukah ist auch das hübsche Festspiel von unserer Freundin Dr. Carola Kaufmann vorzumerken.

✦

Banská Bystrica. Der Kinderkostümball zu Purim war ein außerordentlicher Erfolg, sehr gut besucht und mit entsprechendem finanziellem Ergebnis. Frau Lehrer Elli Lehwalt gebührt für die Einstudierung inniger Dank, desgleichen den Frauen J. Weiß, I. Strelinger und Fräulein Steiner für das Büfett und seine Bedienung.

Bratislava. Beim Purimkinderfest stellte sich zum erstenmal der hebräisch-slowakische Kindergarten unter Leitung von Frl. Chiffra Neugröschl vor. Die Vorführungen zeigten die schönen Fortschritte der Kinder sowohl in der hebräischen wie auch in der slowakischen Sprache. Es wurden dann Gedichte in Hebräisch, Slowakisch und Deutsch rezitiert, worauf ein Purimspiel von der Vorsitzenden der Gruppe Banská Bystrica, Frau Josefine Neumann, mit viel Erfolg zur Aufführung kam. Den Höhepunkt des Nachmittags boten die Tanzaufführungen der Schule Lily Erdei-Fischer. Die Regie des Ganzen lag wie immer in den Händen der Frauen Mathilde Löwy und Malwine Schlesinger.

Brünn. Zweiter Oneg Schabbat. Frau Feldmann eröffnete den Abend, worauf Frau Süßkind hebräisch und deutsch über das Wesen des Oneg Schabbat sprach. Rabb. Abraham sprach über den Wochenabschnitt und machte die Hawdalah. Ein Jung-Wizo-Chor sang hebräische Lieder und Frau Dresiewicz rezitierte Gedichte von Zuckermann und Rosenfeld. Der schöne Abend fand seinen Schluß in einem Vortrag Rabbiner Abrahams: „Die Frau in der Bibel".

Dolný Kubín. Am 17. Jänner sprach Frau Gisi Fleischmann in einem bedeutenden und wirkungsvollen Vortrage, dem eine Aussprache über die Arbeit der Wizo folgte. Es wäre zu wünschen, daß man sich an solchen Vorträgen zahlreicher beteiligen würde. — Frauenverein und Wizo veranstalteten einen gemeinsamen Purimabend unter der Leitung des Vergnügungskomitees Kuffler, Aranka Salzberger, Schönfeld, Meisel. Der Erfolg war ausgezeichnet und wir danken insbesondere Herrn Direktor Kuffler für die technische Leistung und Herrn E. Suk für die Besorgung des Mikrophons.

Gelnica. Purimteenachmittag der Ortsgruppe Gelnica mit einem reichhaltigen, sehr gut gelungenen, lustigen Programm. Der Teetisch war von Frau Lola Engel stilvoll dekoriert. Der Grundstock zu einer Bibliothek wurde gegeben; fünf Bücher wurden gestiftet. Es war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Nachmittag.

Jägerndorf. Bei der diesjährigen Generalversammlung erstattete Frau Präsidentin Elise Schwartz den Rechenschaftsbericht. Das Budget wurde erfüllt, die karpathorussische Hilfsaktion hatte sehr guten Erfolg. Die Mitgliederwerbung, die über Jägerndorf hinaus auch Freudenthal, Olbersdorf und Freiwaldau erfaßt, hat 58 neue Mitglieder gebracht. Das Budget wurde erhöht. Wertvolle Vorträge von den Frauen Goldberger, Jokl und Bäuml kamen im vergangenen Jahr zu Gehör. Ferner wurde die Chaluzgruppe unterstützt, Bridgeabende veranstaltet sowie Fonds- und Schekelarbeit gut geleistet. Die Neuwahlen konstituierten u. a. einen viergliedrigen Kulturausschuß.

Nové Město n. V. Wizo und Frauenverein veranstalteten am 21. Feber einen sehr gut gelungenen Theaterabend, bei dem „Neomluvená hodina" unter der Leitung Robert Brauns zur Aufführung gelangte. Die Darsteller haben Vorzügliches geleistet, so daß die Vorstellung am nächsten Tage wiederholt werden mußte. Der Erfolg war auch materiell sehr befriedigend. ajr.

Olmütz. Am Baumfest (15. Schwat) veranstaltete die Gruppe einen Vortragsabend Midia Pines, der mit sehr viel Beifall aufgenommen wurde. Frau Schwoner führte in hebräischer und deutscher Rede den Abend ein. Eine weitere Veranstaltung war der Vortrag „Rahel Varnhagen und Ausblicke in die heutige Zeit" Prof. Dr. Kohns. Der Vortrag fand sehr viel Interesse.

Pilsen. Am 22. Feber fand die Generalversammlung statt, die den alten Vorstand unter Hinzufügung neuer Mitglieder wiederum bestätigte. Frau Jelinek, die Vorsitzende, sprach über den Pflichtenkreis des Mitgliedes der Wizo. Als Gast sprach Frau Irma Polak (Prag) über die Arbeit des Mitgliedes der Wizo in Palästina. Sie fand viel Beifall. Die Gruppe dankt ihr auch auf diesem Wege für ihren Besuch. M. L.

Trnava. Die Ortsgruppe gratuliert herzlichst ihrer Vorsitzenden Frau A. Singer zur Barmizwah ihres Sohnes Kurt.

Trnava. Der alljährlicle Unterhaltungsabend des Israelitischen Frauenvereines fand am 20. d. M. statt. Die Pianisten, Herr Professor Konsch und seine Partnerin Frau Irene Wertheimer, leisteten Vorzügliches. Zwischen den Klaviervorträgen erfreute Hilde Holger durch ihre vollendete Tanzkunst, von deren Darbietungen wir besonders den „Hebräischen Tanz" hervorheben wollen. Die Conferenciers, Frau Tonči Fuchs und Herr Leo Spiegel, waren ausgezeichnet, ebenso Herr T. Deutsch mit seinen Radionachrichten.

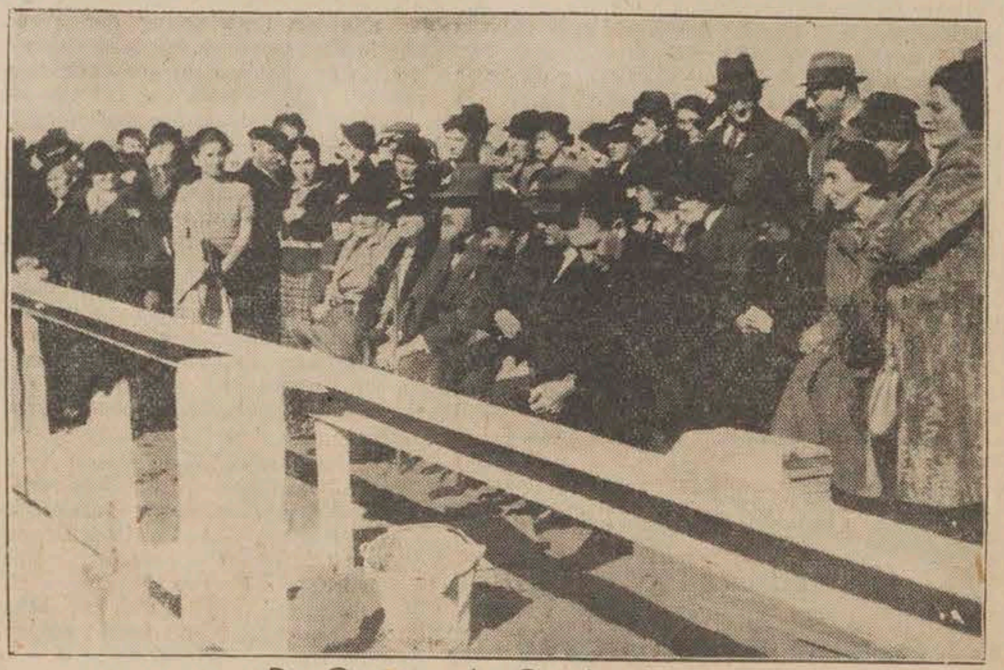
Hanna Heilpern.

Znaim. Das zehnjährige Jubiläum der Ortsgruppe erhielt ein besonderes Gepräge durch den Besuch Hanna Steiners. Frau Prof. Kahan leitete den Abend. Frau Steiner referierte über ihre Reise in Skandinavien unter dem Titel „Nordisch ist Mode". Nachmittags besprach der Gast mit den Vorstands- und auswärtigen Mitgliedern die Richtlinien der Arbeit. — Am letzten Kulturabend sprach Frau Marie Schmolka sehr eindrucksvoll zu unseren Mitgliedern.

Beth Mirjam Pollak wird gebaut

Wir hören von dem Bau eines Hauses in Haifa, eines „Beth Chaluziuth", sehen schöne Bilder und Entwürfe, und sind glücklich darüber, daß dieses Haus auf ewige Zeiten mit dem Namen jener Frau verbunden sein wird, die in Wien unter dem Namen „Mirjammutter" bekannt ist, Frau Marie Pollak. Diese Frau hat es wie keine andere bisher verstanden, den Weg zu dem Herzen und zu dem Verstande der jungen Mädchen zu finden. Sie allein, aus eigener Kraft, baute den Kontinentalbund zionistischer Mädchen Mitteleuropas aus, und wenn diese Vereinigung, als Jung-Wizo, den Weg zur Frauenorganisation, zur Wizo, gefunden hat, so ist es nur dem Einfluß dieser einzigartigen Frau zuzuschreiben. Sie, aus wirklichem, fraulichem Sinn schaffend, immer das feministische Prinzip in unserer Bewegung betonend, das über aller Parteipolitik als Leitmotiv unserer Arbeit stehen muß, verdient es wie keine andere, daß auf ihrem Namen ein Haus entsteht, welches dort in unserem Lande den einwandernden Mädchen ein Heim werden soll. Nicht besser und nicht schöner hätte man Frau Pollak danken können für alle ihre Mühe, Aufopferung und Selbstlosigkeit, mit der sie nicht nur immer da war, wenn es galt, unserer großen zionistischen Sache zu nützen, sondern die auch für jedes einzelne der Jungwizomädels, in welcher Stadt immer es auch leben mag, da war, um tatkräftigst zu helfen, es zu fördern. Für jeden Menschen, der das Glück hat, in der geistigen Atmosphäre dieser edlen Frau zu leben, bedeutet eine Stunde des Beisammenseins eine Bereicherung, tiefen Gewinn.

Darum freuen sich alle ihre Freunde unnd Bekannten mit dem Bau des „Beth Chaluziuth Mirjam Pollak" aufrichtig und sagen ihr ein recht herzliches masel tow. F. B.



Die Gäste bei der Grundsteinlegung

Foto: KKL Jerusalem

Betrachtungen

Die Zeit der Festveranstaltungen ist nun vorüber und aus allen Teilen der Wizoföderation laufen Berichte über Veranstaltungen ein, welche Erfolge brachten.

Ein erfreulicher Aufschwung ist in der Arbeit bemerkbar, und man kann beinahe sagen, das jüdische Volk hat den Ernst der Situation erfaßt und die Rufe des KKL. sind bis zum jüdischen Verantwortungsgefühl gedrungen.

Schauen wir ein wenig hinter die Kulissen: Die Zeit, wo wir vieles vertuschen mußten, ist vorüber. Es ist unsere Pflicht, die Dinge auch tadeln zu dürfen.

Laut Beschluß des XIX. Zionistenkongreß haben wir uns verpflichtet, in größtem Maße für den KKL. zu arbeiten. Diesem Versprechen nachzukommen, hat sich jeder pflichtbewußte Mitarbeiter vor Augen gehalten.

Wenn wir aber die Wahrheit sehen wollen, müssen wir gestehen, daß die Mehrzahl der Leute solche Veranstaltungen als ein privates Unternehmen betrachten, und daß sogar bei unseren Mitgliedern die volle Überzeugung dazu fehlt, daß sowohl vom materiellen als auch kulturellen und traditionellen Standpunkte die Ausnützung solcher Gelegenheiten eine Lebensfrage des jüdischen Volkes bedeutet. Wenn man auf die Argumente eingeht, daß bei jedem Kino, Theater oder Konzert sich viele jüdische Leute einfinden, kommt die zweite Frage, was soll veranstaltet werden? Ein Teeabend bringt in kleineren Städten sehr wenig ein, man kommt überhaupt nicht, denn Tee ist zu Hause billiger. Wenn man bedeutende Menschen einlädt (ohne Entree), entsprechende Propaganda macht, kommen auch Zuhörer, aber „es trägt nichts" und wir müssen Geld aufbringen. Endlich nach vielen Reden beschließt man, um mit bestimmtem Besuch rechnen zu können, eine Vorstellung mit mehreren Kindern. Was so ein Unternehmen bedeutet, weiß jeder, der es mitgemacht hat. Man macht es, um das Fest mit Feierlichkeit zu begehen, und hauptsächlich, um dem KKL. etwaige Einnahmen zu liefern. Es sind verschiedene Schwierigkeiten zu beseitigen. Jedes Kind will eine Hauptrolle, lädt man Große ein, spielen die Kleinen nicht mit und umgekehrt, Ranglisten sind zu berücksichtigen, aber man kommt ins richtige Fahrwasser, wenn auch Pech über Pech sich häufen. Naht endlich nach vielen Sorgen, Verdruß, Mühe der große Tag, so muß man wieder zittern: es möge nicht regnen, nicht schneien, nicht frieren, jeder soll gesund bleiben, man soll nicht verreisen oder Gäste bekommen. Doch es klappt alles, man hat Glück. Der Saal wird voll, die Kasse erreicht den verhältnismäßig schönsten Ertrag, die Mühe hat sich gelohnt, der gut gelungene Abend ist da.

Die aber, welche es vorbereitet haben, sitzen nach der wochenlangen Arbeit, dem vernachlässigten Beruf, oder Mütter-, Gatten- und Hausfrauenpflichten, mit erschöpften Nerven da. Und das ist das wahre Lichtbild von dem großen Erfolg. Denn überall, wo man etwas für die Gesamtheit des Judentums macht, sind es immer und immer wieder nur zwei bis drei Leute, die sich mit heroischer Selbstaufopferung abmühen, abkämpfen. Das dürfte heute schon nicht mehr sein. Ist es denn nicht Pflicht eines jeden Juden, ob Frau oder Mann, jung oder alt, arm oder reich, daß er sein eigenes Volk und seine Kultur und Tradition schätzt, liebt und pflegt?

Dieses Gefühl und Bewußtsein ins Herz ihres Kindes, ihres Gattens, ihrer Verwandten und Bekannten einzuprägen, soll die Aufgabe jedes Wizomitgliedes sein und wenn es mit Erfolg durchgeführt wurde, dann werden unsere Feste gelingen.

Tonda Taub.



Geschäftsnachrichten

Jam aus Grape-Fruit mit Aepfeln. 1½ kg geschälter Grape-Früchte werden in kleine Stücke geschnitten und mit der in feine Streifen geschnittenen, in Wasser weichgekochten gelben Schale von 2 Grape-Fruits vermischt. (Die weiße Schale, Kerne und dikkeren Häute entfernt man.) Zu dem Fruchtfleisch gibt man einen halben Liter dünnen Apfelbrei und 2 kg Zucker, läßt das Gemisch 10 Minuten brausend kochen und rührt dann den Inhalt einer Flasche Opekta à 8.50 Kč sowie den Saft von 1 Zitrone hinein, läßt nochmals aufwallen (4—5 Sekunden) und füllt heiß randvoll in Gläser, die sofort mit angefeuchtetem Cellophan und Gummring verschlossen werden. e.

Kaltlufteinbruch vom Norden oder warmes Regenwetter vom Süden? Wie es auch kommt, jeder Schädigung Ihrer Haut beugen Sie vor durch tägliches Einreiben mit der euzerithaltigen Nivea-Creme. Das ist eine kleine Mühe, die Ihnen großen Nutzen bringt. e.

Natürlich muß man auch die billigen Schuhe entsprechend pflegen und schmieren. Ja, gerade diese, weil sie sonst nicht einmal das Wenige wert sind, was sie gekostet haben. So, wie man gerade zum billigsten Getreidekaffee den Aecht Franck-Kaffeezusatz besonders nötig hat, und zwar eine ordentliche Portion, damit doch noch etwas Schmackhaftes daraus wird. e.

TARBUTH

Dr. Hugo Bergmann, Rektor der Hebräischen Universität in Jerusalem, hielt am 7. März im Rahmen der Tarbuthorganisation einen hebräischen Vortrag über „Kulturproblem des Jischuw und der Gola". Doktor Bergmann führte u. a. aus: Die Diaspora hat keinen richtigen Kontakt mit dem neuen Palästina. Diese Erscheinung wirkt sich negativ sowohl fürs Land als auch auf das Weltjudentum aus. Es droht die Gefahr, daß Palästina, das am Rande der Wüste liegt, der Wüste auch geistig unterliegen wird. Eine wechselseitige Beziehung der Gola mit Palästina würde die geistigen Kräfte des gesamten Judentums fördern und eine lebendige, schöpferische geistige Atmosphäre schaffen. Die Gola bringt viel zu wenig Interesse fürs geistige Leben des Landes auf. Es obliegt allen Hebraisten, das Gedankengut Europas zu übermitteln. In die Debatte griffen Dow Biegun und Dr. Woskin-Nahartabi ein, welch letzterer auch Dr. Bergmann herzl. begrüßt hatte. Im Schlußworte behandelt Dr. Bergmann nochmals das geistige Problem „Palästina—Gola". Leider blieb Dr. Bergmann, welcher knapp vor seiner Abreise stand, keie Zeit mehr, die Debatte fortzusetzen, was allgemein sehr bedauert wurden.

Leinenexport nach Palästina

Die unserem Gesinnungsgenossen Handelsrat Franz Geduldiger, Trautenau, gehörende altrenommierte mechanische Weberei und Appreturanstalt Franz Geduldiger, Trautenau und Parschnitz, erzeugt und exportiert Leinen- (auch Baumwoll-) Waren nach vielen europäischen und außereuropäischen Staaten. Diese Firma pflegt die Ausfuhr genannter Artikel auch nach Erez. Deren dortiger Vertreter ist die Palestine and Levant Trading Agency, P. O. Box 1205, Tel Awiw. e.

Wie die Wissenschaft heute die Zahnpflege beurteilt

Die kritischen Ausführungen Naeslunds über die Frage der Zahnpflegemittel müßten eigentlich den Zahnarzt zu einer Ablehnung aller bekannten üblichen Zahnpasten veranlassen, oder zur bloßen Empfehlung einer Reinigung nur mit Zahnbürste und Wasser führen. Anderseits hört der Zahnarzt von seinen Patienten, bei denen ein Bedürfnis nach einer Zahnpasta vorliegt, häufig die Frage: „Welche Zahnpasta empfehlen Sie mir?" Oft genug kann der Zahnarzt keine bestimmte Paste empfehlen und sagt „nehmen Sie irgendeine, die Ihnen schmeckt".

Eine Zahnpasta soll die reinigende Wirkung der Zahnbürste unterstützen; dies darf jedoch nicht in Kauf genommen werden, wenn die Zahnpaste schädliche Wirkungen auf den Gesamtorganismus, die Mundhöhle, oder das Zahnsystem ausüben sollte. Gute Zahnpasten dürfen also keine Giftstoffe enthalten, aber auch keine Antiseptika, da diese bei täglichem Gebrauch mehr schaden als nützen. Uebrigens wird — wie experimentelle Untersuchungen gezeigt haben — auch durch die wirksamsten Mittel eine Keimfreiheit im Munde nur für wenige Minuten erreicht. Zahnpasten, die den Zahnstein auflösen, gibt es nicht. Es sei denn, sie zerstören das Schmelzoberhäutchen und den Zahnschmelz. Vorhandener Zahnstein muß unbedingt vom Zahnarzt entfernt werden. Die Fragestellung lautet also nicht: „Können wir vorhandenen Zahnstein lösen?" Sondern: „Ist es durch Benützung eines Mittels möglich, eine Zahnsteinbildung zu verhindern?"

In jüngster Zeit wurde eine interessante Zahnpasta auf den Markt gebracht. So lange diese nämlich in der Tube ist, enthält sie keine Säure und reagiert vollkommen neutral. Erst bei Berührung mit dem Speichel wird allmählich eine schwache Säure abgespalten, welche vollkommen unschädlich ist. Es kann also zu keiner Säureschädigung durch hohe Konzentrationen kommen. Bei der Acina-Zahnpasta, so heißt dieses interessante Produkt, spielt es keine Rolle, daß die Säure durch den alkalischen Speichel abgestumpft wird, da wieder freie Säure aus der Paste abgespalten wird. Auf diese Weise kommt es zu einer langdauernden intensiven Wirkung mit kleinsten Säuremengen. Klinische Untersuchungen haben gezeigt, daß bei Patienten, die zu starker Zahnsteinbildung neigen, der ständige Gebrauch von Acina-Zahnpasta diese Zahnsteinbildung weitestgehend verhindert. e.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Die Vermählung von Lili Goldglanz und Béla Grosz findet am 14. März um 3 Uhr nachmittags in Berehovo, Grandhotel, statt.

Jerusalem. Vor kurzem feierten Herr Moritz und Frau Sofie Grünfelder ihren 60. Hochzeitstag im Hause ihres Sohnes Dr. Benno Grünfelder. Es war eine Familienfeier, die einen richtig „nationalen" Charakter annahm, so stark war der Zustrom der Freunde, die dem rüstigen Hochzeitspaar aus durch den Ablauf der Jahrzehnte ungeschmälerten Verehrung Dank und Wünsche brachten. Zionisten aus Böhmen, Zionisten aus Deutschland und neuerworbene Freunde aus Erez Israel wetteiferten, dem Ehepaar zu zeigen, wie sich jeder freute, bei dieser fröhlich-herzlichen Feier dabei sein zu dürfen. Ingenieur Majerczik hielt eine Ansprache namens der Familie, dann folgten herzliche Reden Dr. Arthur Hantkes namens der deutschen Zionisten, Kurt Blumenfeld, der an die Tage erinnerte, da Grünfelders Haus in Saaz ein fester Hort des kämpfenden Zionismus in Nordböhmen war, und Oberrabbiner Heinrich Brodys. Diese Ansprachen gaben beredten Ausdruck von den Gefühlen der großen Schar seiner Freunde, die den liebenswürdigen und hilfsbereiten Menschen nicht vergessen, was der Zionismus ihm zu verdanken hat. E. O

Promotion. Meschulem Olliner (Teplitz-Schönau) wird Freitag, den 12. d. M., um 12 Uhr an der Deutschen Universität zu Prag zum Doktor der Rechte promoviert.

Die Chemische Fabrik in Komárov u Opavy, eine Gründung des Jahres 1909, seit 1926 Aktiengesellschaft, erzeugt: Lacke und Farben für jeden Verwendungszweck, technische Fette (Komolite), Wagenfette, Schuhcreme, Glaserkitte usw. Es werden ca. 100 Arbeiter und Beamte beschäftigt; die Firma ist durch Anschaffung der modernsten Maschinen und durch wissenschaftlich eingerichtete Laboratorien in der Lage, ihre Erzeugnisse den höchsten Anforderungen entsprechend herzustellen. Darum erfreuen sich diese auch allgemeiner Beliebtheit. Ein Beweis dafür ist, daß die Firma seit mehr als einem Jahrzehnt zu Staatslieferungen herangezogen wird. Sie ist Lieferantin der Staatsbahnen (normalisierte und nicht normalisierte Farben und Lacke), des Ministeriums für nationale Verteidigung, des Landwirtschaftsministeriums, der staatlichen Gruben und Industriebetriebe usw., als auch großer Privatbetriebe. Die Chemische Fabrik A. G. in Komárov ist bestrebt, ihren Kunden stets Waren bester Qualität zu billigsten Preisen zu liefern und erteilt bereitwilligst und kostenlos fachmännische Ratschläge. Weiters erklärt sie sich bereit, auch neue Verfahren auf technischem Gebiete kostenlos in ihren Laboratorien auszuarbeiten. e.

Die Tellux, Ges. m. b. H., Prag, Příkopy 14, Messepalais: Stand 315, stellt ihre Perihel-Heilsonnen aus, die insofern einen Fortschritt auf diesem Gebiet bedeuten, als sie gleichzeitig Ultraviolett- und Infrarotstrahlen aussenden. Diese Sonnen werden bereits von vielen Aerzten und von einer Reihe von Krankenhäusern verwendet, welche mit den erzielten Heilerfolgen zufrieden sind und deren Verwendung empfehlen. Bemerkenswert ist der geringe Stromverbrauch, der nur 75 Watt beträgt, und der für ein solches Gerät niedrige Preis von Kč 1250.— für das Normalmodell. Die Firma weist darauf hin, daß ihre Perihel-Sonnen in verhältnismäßig kurzer Zeit eine außerordentliche Verbreitung erlangt haben und daß sie auch ein namhaftes Exportgeschäft aufgebaut hat, so unter anderem auch nach Uebersee. e.

Herausgeber: Verein „Techijah". — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirekt. in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. Erscheint wöchentl. Aufgabepostamt Prag Nr. 25. Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 46.988 und 63.872.